Given to the

YALE MEDICAL LIBRARY

in memory of

VERA SCHWEITZER

From a fund

for literature in the field of

physical medicine

K 434

Ms 269

Versuch

zur

wissenschaftlichen Begründung

der

Wasserkuren.

Von

Dr. C. A. W. Richter.

Medicinae Universae
Dr. LEOPOLD SENFELDER (94)692

Friedland,
bei G. Barnewitz.
1838.

Experientia in rebus medicis debet animari ratiociniis, sine quibus nil est, nisi res mortua et velut rudis indigestaque moles.

Linné.

(Die Erfahrung in der Arzeneiwissenschaft muss durch vernünftige Erkenntniss belebt werden, ohne welche sie nichts ist, als eine todte, gleichsam rohe, unbrauchbare Masse.)

Και το μεν σαφες ουτις ἀνηρ ἰδεν, ουδε τις ἐσται
Εἰδως — — — ἅσσα λεγω περι παντων·
Εἰ γαρ και τα μαλιστα τυχοι τετελεσμενον εἰπων,
Αὐτος ὁμως οὐκ οἰδε, δοκος δ' ἐπι πασι τετυκται.

Xenophan. apud Sext. Empir.

(Doch nicht einer der Menschen weiss das Gewisse, noch wird es Jemand wissen — — — in dem, was ich sage von Allem. Wenn auch einer zumeist Vollkommenes sollte erforschen, Dennoch weiss er es nicht; denn Wahn ist allen gemeinsam.)

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Grossherzoge von Mecklenburg-Schwerin

Paul Friedrich

allerunterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
Open Knowledge Commons and Yale University, Cushing/Whitney Medical Library

http://archive.org/details/versuchzurwissen00rich

Allerdurchlauchtigster Grossherzog,
Allergnädigster Grossherzog und Herr!

Es werden Einige sein, welche meinen: gegenwärtiges Schriftchen würde seines Inhaltes wegen Ew. Königlichen Hoheit allergnädigstes Interesse nicht in dem Maasse erregen, wie wohl zur Begründung einer allerunterthänigsten Zueignung nöthig wäre. Wohin aber der Ruf der segensreichen Regierung Ew. Königlichen Hoheit gedrungen ist, dort ist es zugleich bekannt, dass dem für das Wohl der Unterthanen väterlich besorgten Herzen Ew. Königlichen Hoheit nichts ohne Interesse ist, was Menschenglück und Wohlfahrt zu befördern verspricht. Dies versprechen die Wasserkuren in Wahrheit. Deshalb wage

ich es allerunterthänigst, die neue Heilmethode Ew. Königlichen Hoheit allergnädigsten Beachtung und allerhöchstem Schutze zu empfehlen, und ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Königlichen Hoheit

allerunterthänigster

Dr. C. A. W. Richter.

Vorrede.

PARACELSUS nennt unter den Eigenschaften, welche er beim Arzte wünscht, diese: nichts gering zu achten in der Natur, und eine Lust haben, zu lernen und zu erfahren. BOERHAAVE verlangt: der Arzt soll auch das noch nicht allem Zweifel Entrückte in seiner Wissenschaft treu und fleissig zu erkennen streben, um es an seinem Orte nutzbar zu machen. HAHNEMANN hat unter seinen vielen trefflichen Aussprüchen den: die Arzeneikunst ist eine Ars conjecturalis, welche sich der prüfenden Untersuchung, ob sie Grund habe, durchaus nicht entziehen kann. Dies stimmte von jeher zu meinen Ansichten. Durch die öffentlichen Aufrufe des Herrn Professor OERTEL, durch die an das Wunderbare gehenden Kuren des VINCENZ PRIESSNITZ wurde meine Aufmerksamkeit den Wasserkuren zugewendet. Die auch mir glückenden Versuche strebte ich mit Bewusstsein zu erfassen. Meine hierauf ge-

henden Bemühungen sind der Inhalt dieser Blätter. Offen bekenne ich, dass ich darin nicht sowohl viel neue Entdeckungen vorzutragen bemühet gewesen bin, sondern vielmehr nur bereits schon Entdecktes und Bekanntes passlich zu einander geordnet habe. Da ich allso weder ganz neue Dinge mittheile, noch die Anfangsgründe der Arzeneiwissenschaft erkläre, sondern nur bekannte Grundsätze für die Ausübung der Heilkunst fruchtbar zu machen wünsche, so wird Niemand hier eine vollkommen erschöpfende Erörterung der Arzeneiwissenschaft und deren Hülfswissenschaften erwarten, sondern man wird es genügend finden, wenn bei dem Bekannten nur allgemeine Hindeutungen, wo es aber nöthig scheint, gewisse Verhältnisse, ausführlicher entwickelt gegeben werden. Im Ganzen habe ich aber die Materien so abgehandelt, dass sie einem gebildeten Laien der Hauptsache nach verständlich sein können.

Zur Herausgabe dieser Arbeit bestimmte mich die Wahrnehmung, dass das Göttliche und Wahre, wo es sich immer zeige, so leicht von dem menschlichen Witze und Aberwitze entstellt und entweihet wird, und dieses dermalen schon den Wasserkuren durch die absprechend gegebene homöopathische Erklärung derselben geschehen ist. Dies erscheint um

so bedauerlicher, als die falschen Ideen und schiefen Ansichten dem grossen, urtheilslosen Publicum vorgetragen, wie es hier geschehen, nur zu leicht fruchtbaren Boden finden und schwer ausrottbar, die Wahrheit verdrängen und gar nicht aufkommen lassen. Die gute Absicht, diesem Uebel nach Kräften zu steuern, mag mich entschuldigen, wenn ich die Sündfluth von Schriften über Wasserkuren zu vermehren scheine.

Uebrigens weiss ich, dass mein Versuch der Polemik zugängliche Seiten bietet, doch wünsche ich, dass sich die Beurtheilung ernst uud verständig an die an sich höchst wichtige Sache wende und sich nicht kindisch und unverständig mit gleichgültigen Nebendingen abgebe, wie dies in der neueren medicinischen Literatur leider sehr häufig der Fall ist. Mit Dank werde ich wirkliche Belehrungen über die Sache selbst annehmen und wenn es mir vergönnt ist, später öffentlich zeigen, dass sie nicht umsonst gegeben sind. Sollten sich aber Leute des Gelichters, wie da neuerlich das nicht üble Werkchen des der Wissenschaft zu früh verstorbenen Dr. Bluff: *Reform der Medicin* etc. zu scandalisiren versuchten, berufen fühlen, ihre durch mein Schriftchen provocirte Weisheit lautbar werden zu lassen, so bitte ich sie inständigst, dieses um ihrer

selbst willen wenigstens placato ventre et emunctis naribus zu thun; ich aber werde solchem Gebelle Gleichmuth und Ruhe entgegensetzen, zumal ich erfunden habe, dass hierdurch die erbärmlichen Vorrückungen der Liliputer und die hämischen Afterreden der Orangoutangs, denen man schon im engeren Zirkel des täglichen Lebens so häufig ausgesetzt ist, am besten entkräftet werden.

Neubrandenburg den 24. Februar 1838.

Corrigenda.

Folgende bedeutendere Druckfehler bitte ich vor Durchlesung der Schrift zu tilgen.

S. 68 Z. 8 v. oben lies Fraction statt Function.
S. 74 Z. 21 v. „ „ „ erweisen statt erreichen.
S. 76 Z. 21 v. „ „ „ Fraction statt Function.
S. 79 Z. 23 v. „ „ „ Thätigkeitsrichtungen, oder in ect.
S. 100 Z. 13 v. „ „ „ Organismus aus der, statt Organismus der.

Vorläufige Betrachtungen.

Schon vor Decennien sprach der Nestor unter den Aerzten Hufeland aus: Wir leben in einem Zeitalter der Neuerungen, und auch die Heilkunde hat diesen Einfluss des herrschenden Zeitgeistes erfahren. Diese Wahrnehmung ist gerade nicht schwer zu machen, schwerer aber ist die Erkenntniss der inneren Ursachen der wahrgenommenen Erscheinung und am schwersten dürfte es sein, beides, das äussere Phänomen und die inneren Ursachen in einer fasslichen Darstellung zu vereinigen. Gegenwärtiges Schriftchen soll ein Versuch sein, zur Erkenntniss der inneren Gründe der die Gemüther aufregenden Neuerungen und Umschaffungen in der Medicin hinzuleiten.

Die Pflanze keimt, treibt Wurzeln, den Stamm, Zweige und Blätter, setzt endlich Knospen an, welche sich zu Blüthen entfalten, von denen einige verwelken, taub abfallen, andere aber entblättert die Fruchtansätze werden. Von der Einfachheit und Einheit anfangend geht die Entwickelung durch die Vielheit und das Anderssein hindurch und kehrt zur Einfachheit und Einheit

zurück. Dies ist das Paradigma, der Urtypus aller lebendigen Entwickelung. Bei derselben hebt jeder erreichte Zustand des Andersseins den früheren auf; der eine kann deshalb zwar als Gegensatz des anderen angesehen, der eine muss aber so nothwendig wie der andere behauptet werden. Weil Das, was der Entwickelung fähig ist, und diese einmal begonnen hat, nicht ohne Gefahr für seine Existenz in der Entwickelung stille stehen kann, deshalb ist ein erreichter, freilich nothwendiger Zustand der Entwickelung nicht bleibend, sondern geht unter in einem anderen, neuen, welcher, insofern der frühere untergehen musste, damit dieser entstand, freilich dessen Gegensatz ist. Aber am Ganzen sind die Gegensätze harmonische Theile in zeitlicher Folge und verschwinden in der harmonischen Entfaltung des Ganzen als Gegensätze.

Als ein lebendig sich Entwickelndes muss auch die Wissenschaft erfasst werden, um nicht ihre in zeitlicher Folge entstehenden Systeme und Methoden, die nur Entwickelungszustände und Bildungsdurchgänge sind, als wider einander streitende, feststehende, absolute Gegensätze zu betrachten und an ihr selbst irre zu werden. Das Phänomen der fortschreitenden Entwickelung, das naturgemässe Enstehen von Gegensätzen, welche an sich nur nothwendige Durchgangsglieder des sich vollendenden Ganzen sind, ist es, was Hufeland in obigen Worten als der Heilkunde von aussen, vom Zeitgeiste kommend, andeutet.

Bei dem würdigen Entschlafenen, der an der Pflanze der Heilkunde — ein Gleichniss, das mir um so mehr erlaubt sein wird, als die Bibel schon von dem

Baume der Erkenntniss spricht — die Zeit der vollen, üppigen Blüthen gesehen, der mit 50jährigem emsigen Fleisse und treuer Sorgfalt viel dazu beigetragen hatte, dass die Blüthe an Farbenpracht und Lieblichkeit zunahm, indem er ihr jeden kräftigenden Sonnenstrahl reiner Erfahrung zuleitete und jedes giftige Insect irrender Theorie abwendete, bei dem Entschlafenen, sage ich, musste allerdings einige Bedenklichkeit und Bangigkeit um das Schicksal seines Lieblinges entstehen, wenn er an der prangenden Blüthe ein Blatt nach dem anderen vergehen, gleichsam vom Zeitgeiste abgerissen werden sah. Indem er in den Neuerungen nur ein unbestimmtes Schwanken ohne Ordnung wechselnder Zustände erblickte und einen willkührlichen, gewaltsamen, äusserlichen Act annehmend nicht erkannte, dass die Blüthenblätter, wie lieblich dem Auge und wie voll Wohlgerüche sie immerhin sein mögen, nach einer innerlichen Nothwendigkeit vergehen, wenn sich die Frucht ansetzt, glaubte er die Warnung aussprechen zu müssen: bei dem Weiterschreiten nicht Gutes und Treffliches zu verlieren, zumal die Heilkunde auch practische Kunst sei und als solche vom wesentlichsten Einflusse auf Menschenwohl und Glück. Der Bequemlichkeitsliebe in der Wissenschaft, welche gerne auf Lorbeeren des Sieges ruhete, und den neuen Kampf vermiede, kam diese Aeusserung natürlich sehr gelegen, und sie verabsäumte nicht, die wohlgemeinte Warnung in eine böse Prophezeihung zu verkehren, womit sie ihre träge Ruhe entschuldigen konnte.

Das aber ist ungegründete Sorge, dass bei dem nothwendigen Untergehen des Ueberlebten ein noch lebensfrisches Glied des Ganzen, welches der ferneren Entwickelung angehört, mit vergehen, gleichsam verloren werden könnte. Denn haben wir uns gewöhnt, in dem Menschlichen das Göttliche zu sehen, ahnden wir in Allem, was geschieht, den leitenden Finger der Vorsehung, dann müssen wir vertrauen, Allem, was geschieht, liege ein vernünftiger Grund unter. Der vernünftige Grund eines Geschehens ist aber ein Zweck, und so werden auch die Neuerungen in der Medicin einen vernünftigen Grund oder einen Zweck haben müssen, und können nur als das Fortschreiten zu diesem Zwecke gedacht werden.

Viele würden ein solches Fortschreiten der Wissenschaft ihrem Zwecke entgegen zugeben, wenn es so mechanisch geschähe, dass jede Neuerung das Frühere allen seinen Theilen nach vollkommen enthielte und bloss das Neue hinzufügte, in welchem Falle die Vervollkommnung an dem genau ermittelten Plus sehr leicht erweisslich wäre. Da aber dies nicht so ist, und man überdiess dermalen im Allgemeinen einen schwachen Glauben an die Wege der Vorsehung hat, so sucht man das, was man einmal gewiss zu besitzen, und zwar als ein fertiges Ganze zu besitzen glaubt, zu erhalten und zu verfechten, oder giebt es wenigstens nur auf, wenn man alsogleich dafür ein anderes, bequemer scheinendes Ganze empfangen kann. Dies ist beim Wechsel der Systeme der Fall. So gab z. B. Peter Frank in seinem hohen Alter, vielleicht ermüdet, weil er auf seinem Wege kein endliches Ziel des Stillstehens sah und

sehen konnte, seine wissenschaftlichen Bestrebungen auf und nahm, durch seinen Sohn bewogen die Erregungstheorie an, welche ein Fertiges, ein Ganzes erschien.

Das System aber ist ein geordneter Ueberblick auf das Ganze, wie es nämlich von einem vereinzelten Standpunkte aus gesehen jetzt, gegenwärtig in diesem Entwickelungszustande ist, wobei der Irrthum obwaltet, die Ordnung, das Gesetz, welches man erblickt, sei von dem Systeme geschaffen, nach dieser systematischen Ordnung richte sich die Natur, dies Gesetz beherrsche sie. Desshalb wird das System ein Procustesbette, in welches jede Neuerung nach dem kurzen Maassstabe des Systems sich einfügen muss, oder verworfen wird. Freilich zersprengt das sich durch Neuerungen fortentwickelnde Ganze endlich die hemmende Schranke des Systems und lässt es zertrümmert neben sich liegen. Dieses wird geduldet, wenn sich das Neue nur wieder alsobald in die Gewalt einer anderen aufgedrungenen zwar erweiterten Schranke zu fügen scheint. Ist aber das Neue der Art, dass es Alles, was bisher grossen Werthes geachtet wurde, bis auf die letzte Spur zu vertilgen scheint, Alles, was weise schien, für närrisch erklärt, was heilsam war, als schädlich, was sich lange Zeit als förderlich zeigte, nunmehr als eigentliches Hinderniss hinstellt, mit einem Worte, wenn die Neuerung ein Schwanken des Ganzen, eine Epoche in der Wissenschaft herbeizuführen drohet, dann werden alle Gemüther aufgeregt und jeder glaubt pro aris et focis kämpfen zu müssen. Jener schwache Glaube an die Vorsehung vermeint dann mit

seiner Widersetzlichkeit der Wissenschaft, deren Untergang er ja vor Augen zu sehen sich einbildet, förderlich zu sein: man wird, prophezeiht er, nicht wie Hufeland warnte, *man könnte*, Gutes und Treffliches verlieren, und dieser Prophezeihung tritt die Bequemlichkeitsliebe sofort mit lauter Unwillensstimme bei. Das aber bezweifeln Diejenigen, welche ein Fortschreiten der Wissenschaft wahrzunehmen glauben, und diesen hängt sich ein jubelnder Tross an, welcher aus der eigenthümlichen Thorheit vieler Menschen, dem Neuen, weil es ein Neues ist, zugethan zu sein, Vortheil ziehen will. Ueber diese Meinungsverschiedenheit entzündet sich ein heftiger Streit und feindliches Begegnen allerwege, in welchen hineingerissen auch der Besonnenste nicht immer jeder Aufwallung Herr bleibt.

In jetziger Zeit aber, wo auch die sogenannten Fachwissenschaften nicht mehr den esoterischen Priestern ausschliesslich angehören, sondern im Publicum, wenigstens im gebildeten ihre exoterischen Bekenner und Kenner haben, wird bei der Heilkunde mit banger Erwartung von aussen auf den Streit im Innern geschauet. Die Zuschauer draussen, zu denen freilich auch eine übergrosse Mehrzahl der Aerzte, die unwilligen Bequemen und der jubelnde Tross, gehört, wissen nämlich nicht, was die entstandenen Streitigkeiten im Innern bedeuten; sie sehen das, was Entwickelungskampf ist, für Partheikampf an, und harren ängstlich, für welche Parthei sich der endliche Sieg entscheiden wird, fürchtend es möge diesen vielleicht die Uebermacht und List, nicht die Wahrheit erringen. Dem geweiheten Priester aber

ist bekannt, dass ein Entwickelungszustand der Heilkunde überständig geworden, dass ihre Blüthe fasst verwelkt, doch die Frucht noch nicht reif ist; indessen zurückschauend auf den Gang der Entwickelung und mit Vertrauen auf die Alles leitende Weisheit der Vorsehung in die Zukunft blickend darf er, wenn er auch mit PYTHAGORAS der Ansicht wäre, *nicht Allen sei Alles zu offenbaren*, den geängstigten Gemüthern wenigstens die Versicherung zurufen: die Frucht beginnt sich zu zeigen; ihr werdet sie endlich erfreut in den Händen halten.

Wenn im Obigen von den Fortschritten der Heilwissenschaft ihrem endlichen Zwecke, d. h. ihrer Bestimmung oder Vollendung entgegen die Rede war, so setzt dies voraus, wenn die Behauptung nicht bloss als kindlich frommer Glaube an eine weise Leitung der Vorsehung erscheinen soll, dass ihr Zweck oder ihre Bestimmung wirklich erkannt sei; denn von der Erkenntniss ihres Zweckes, ihrer Bestimmung, kann doch allein nur das Urtheil abhängen, ob dieser oder jener Zustand ein Näherrücken an die Erreichung ihrer Bestimmung sei, und in wiefern er es sei. Schon in uralter Zeit wird die Weisung zu dem Wege, welchen die Forschung in der Heilwissenschaft zu nehmen hat, um sich ihrem Endziele zu nähern, in dem zwar dunklen, stets aber, sei es aus einem glücklichen Instincte oder aus bewusster Einsicht, für heilig gehaltenen Zurufe: medicus naturae minister gegeben. Darin liegt die Mahnung, welche die erlauchtesten Aerzte aller Völker und aller Zeiten nie genug empfehlen zu können vermeinten, den Wegen zu folgen,

welche die Natur zur Heilung der Krankheiten einschlägt. Hiernach ist die Bestimmung der Heilwissenschaft, die Heilung der Krankheit so zu vermitteln, wie die Natur selbst sie zu Stande bringt. Dies setzt einen doppelten Weg der Forschung voraus, einmal das Streben nach der Erkenntniss des Naturheilungsprocesses, zweitens aber das Bemühen um Mittel, mit welchen jene gewonnene Erkenntniss für das erkrankte Leben nutzbar gemacht, im und am Leben realisirt werden kann. Jene Bestrebungen sind in der Ausbildung der Nosologie, diese Bemühungen in der Vervollkommnung der Therapie verwirklicht. Wird demnach von einem Zustande der Heilwissenschaft ausgesagt, er sei dem endlichen Ziele näher, als ein früherer, so wird von ihm behauptet, es seien in ihm sowohl jene Bestrebungen, wie diese Bemühungen erfolgreicher gewesen.

Meines Wissens hat aber weder die Homöopathie noch die Hydrotherapeuthik um die Nosologie oder die Erkenntniss des eigenthümlichen Lebensprocesses der Krankheit, wohin also deren Absterben oder die natürliche Heilung gleichfalls gehört, irgend welche directe Verdienste, sondern diese hat nur die sogenannte Allopathie, weshalb ich es immer für ein Vergeben von ihrer Würde gehalten habe, wenn sie sich der Homöopathie oder der Hydrotherapeuthik als eine Besonderheit entgegenstellte.

Hiernach kann ich erst die oben angedeutete Tendenz dieses Schriftchens näher dahin erklären, dass es ein Versuch sein soll, die Fortentwickelung, welche der Allopathie oder der Heilwissenschaft in der Hydrotherapeutik gegeben ist, dem Bewusst-

sein näher zu bringen. Die Nachweisung aber, wie die Wissenschaft selbst zu diesem gegenwärtigen Zustande gelangte, welche früheren Zustände vorhergingen, welche Bedeutung dieselben für den gegenwärtigen Zustand, und da dieser nicht der letzte, am wenigsten das erreichte Ziel und also selbst nur ein Entwickelungszustand ist, welche Bedeutung alle früheren Zustände und dieser mit für das Ganze haben, kann hier nicht gegeben werden, sondern diese müssen wir von der Geschichte der Medicin verlangen. Sollten dem Verf. einst hinreichende Musse und günstige äussere Verhältnisse, zu denen vor Allem die Möglichkeit der Benutzung einer grösseren Bibliothek, als sie gewöhnlich bei dem Privatmanne zu finden ist, es gestatten und seine Befähigung zu solchem Werke nicht bezweifelt werden, so würde er eine Hauptaufgabe seines Lebens darin setzen, die Geschichte der Medicin so zu behandeln, dass an jedem Momente derselben klar wird, welche Bedeutung diese Momente, nämlich die Systeme und Methoden, als wesentliche Bildungszustände für die Entwickelung des Ganzen gehabt haben.

Zwar scheint die Wasserheilkunst mit Allem, was bisher in der Medicin gewusst, gelehrt, gethan ist, im strengsten Widerspruche zu stehen, sie scheint dies Alles aufzuheben, unnöthig und überflüssig zu machen. Indessen dies ist auch wirklich nur der Schein; denn in Wahrheit kann die Wasserheilkunst nur dadurch dauernd, bleibend, vielleicht nach Jahren die allgemeinste Heilmethode sein, weil die übrigen medicinischen Wissenschaften gegenwärtig, wo die Wasserheilkunst erscheint, diese sind, welche sie sind,

d. h. den Grad der Ausbildung erreicht haben, von welchem aus ein Erkennen der Nothwendigkeit der Heilung durch Wasser möglich ist, wo die Wasserheilkunst also zur Wasserheilkunde erhoben werden kann. Weil die medicinischen Wissenschaften, zu denen im weiteren Sinne hier verschiedene Zweige der Naturwissenschaft gezählt werden, in früheren Tagen diese Ausbildung nicht hatten, durch welche die auch damals schon hin und wieder vorkommenden Wasserkuren zu erklären und als nothwendig zu erkennen waren, deshalb wurden diese zwar als Wunderkuren angestaunt, aber auch als Wunderkuren sehr bald vergessen. Nach dem Vorausgeschickten ist hier die Begründung zu erwarten, dass die Wasserheilkunst nicht den übrigen medicinischen Wissenschaften widerstreitet, in ihr das Wahre und in jenen das Falsche, oder umgekehrt ist, sondern dass sie als nothwendiger Entwicklungszustand jener betrachtet werden muss. Weil sie das wirklich ist, deshalb ist sie nicht verschieden von den übrigen medicinischen Wissenschaften und geht etwa da an, wo diese aufhören, wie die allgemeine Meinung zu sein scheint, sondern sie hat ihr Wesen, ihre Wahrheit in jenen, d. h. sie ist nur von dem Standpunkte der Wissenschaft aus zu begreifen. Was also die Wasserkuren begründen, bewahrheiten soll, das muss aus der Sache selbst, d. h. aus der Wissenschaft, der sie angehören, genommen sein, kann aber nicht von Aussen, aus der vereinzelten Erfahrung gegeben werden.

Da man heutiges Tages an allgemeinen Betrachtungen sofort herauszuriechen bemühet ist, welcher philosophischen Schule sie wohl angehören

mögen, und dann, wenn man nothdürftig das System gefunden zu haben meint, bei diesem stehen bleibt und den ferneren Fortgang der Sache selbst darüber vergisst, so muss ich, um solche Systemjäger auf der rechten Fährte zu erhalten, der folgenden Betrachtung diese Bemerkung vorausschicken. — Wenn ich von einer der Erfahrung entgegenstehenden inneren Nothwendigkeit der Sache spreche, an der die Erfahrung erst ihre Wahrheit hat, so behaupte ich etwa den Gegensatz, welchen man früher durch Theorie bezeichnete. Früher war aber die Theorie in der Medicin das Behandeln der Nosologie und Therapie nach einer bestimmten philosophischen oder naturhistorischen Ansicht, unter welche äusserliche Schranke die Erfahrung gewaltsam eingezwängt, und dadurch verunstaltet und entstellt wurde. Solches Treiben hat indessen die Geschichte der Medicin längst als unhaltbar und trostlos zurückgewiesen, und kann gegenwärtig nicht mehr genügen. Was ich aber Theorie, Erkenntniss der Nothwendigkeit oder des Gesetzes nenne, ist die Benutzung gewisser, einfacher Thatsachen aus der Naturgeschichte (Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Physiologie u. s. f.) als Lehnsätze oder Momente, um aus ihnen das Werden der einzelnen pathologischen und therapeutischen Phänomene zu erklären. Hierbei bleibt die Erfahrung, welche ihren Inhalt an den wahrgenommenen Phänomenen hat, unberührt, aber an dem Phänomene wird untersucht, wodurch es ist. Die Erkenntniss des Wodurch ist die Erkenntniss des Processes, welcher dem wahrgenommenen Phänomene zum Grunde liegt, somit

aber auch Erkenntniss der Nothwendigkeit und des Gesetzes, durch welche und nach welchem es selbst ward. Zwar muss hier das Allgemeine, das erkannte Gesetz, immer im Zusammenhange mit einzelnen vorgefundenen Thatsachen der Erfahrung bleiben, und die Erfahrung muss als Grundlage unseres Wissens anerkannt werden. Es würde sogar ein gänzliches Verkennen der Medicin als Zweig der Naturwissenschaft sein, wenn man meinte, es könnte anders sein; ja man würde den ganzen Character dieser Wissenschaft zerstören, wenn man ihr die Erfahrung als Grundlage entziehen, und etwa an deren Stelle Folgerungen aus dem Allgemeinen setzen wollte. Wenn ich aber mit Bolingbroke also der Ansicht bin, dass sich aus den gegebenen Erfahrungen ein höheres, begründeteres Wissen entwickeln kann und soll, so lasse ich der Erfahrung ihr Recht, und bezweifle nur, dass es darin besteht, sie sei das Höchste in unserer Wissenschaft. Nach d'Alembert verhält sich das Wissen aus Erfahrung zum eigentlichen Wissen, wie die Wahrscheinlichkeit zur Wahrheit. Nach dieser Verclausulirung hoffe ich nicht missverstanden zu werden, wenn ich an das Obige anknüpfend mit der Behauptung fortfahre: die Erfahrung enthält nicht die Wahrheit. Denn das Wahre, das Wesen einer Sache kann nicht in der Erfahrung enthalten sein, welche nur Resultate hat, sondern dieses ist in dem Erkennen des Processes, durch welchen das in der Erfahrung enthaltene Phänomen ward. Nur dies Erkennen ist wahres Wissen, oder was das Wahre zu seinem Inhalte hat, nur so giebt es die Befriedigung und Sicherheit der Gewissheit. Die

Erfahrung nimmt das Wahre, oder was ihr das Wahre ist, nicht aus dem wahrgenommenen Phänomene, d. h. aus dessen Grunde, oder aus dem ihm zum Grunde liegenden Processe, sondern aus sich selbst, d. h. aus der Thätigkeit des Subjectes, aus der Wahrnehmung. Weil ich — das wahrnehmende Subject — tausend Mal wahrgenommen habe, dass auf Nacht Tag folgte, so glaube ich, hoffe ich, meine ich, dass auf die tausend und erste Nacht der tausend und erste Tag folgen wird. Die Wahrheit, oder was für dieselbe genommen wird, ist also nicht an dem wahrgenommenen Phänomene erkannt, sondern sie ist in diesem Glauben, Meinen, Hoffen, Schliessen aus Analogie. Die Wahrheit aber oder das Gesetz ist die Beziehung eines inneren Processes auf ein äusseres Phänomen; der wahre Inhalt des Phänomens wird also nur durch die Erkenntniss der allgemeinen, d. h. nothwendigen Momente des Processes gewonnen. Die Empirie weiss das Resultat eines durchgeführten Processes, vielleicht weiss sie auch um einzelne auf einander folgende Momente des Processes, aber nicht den inneren Zusammenhang derselben, nicht deren wesentliche Lebendigkeit; sie ist also ein todtes Wissen, nicht ein Mal Wissen von der Sache, denn über diese ist solches Wissen, beim Resultate verweilend, und daran sich begnügend, immer hinaus, und dort, wo die Sache selbst nicht mehr ist, sondern worin sie gerade untergegangen ist. Das Wissen des Processes, des lebendigen Werdens des Resultates ist allein das wahre Wissen, weil die Nothwendigkeit des Immerseins, des Gesetzes, der Wahrheit in ihm ist. Mit anderen Worten: die Erfahrung weiss das post hoc, aber das wahre

Wissen muss auch das ergo propter hoc wissen. Dass blosse post hoc ist der blinde Zufall, der so und anders sein kann; das Wissen des ergo propter hoc ist die Erkenntniss der Nothwendigkeit, deren Character das Immersein ist. Die Erfahrung begnügt sich demnach mit den zufälligen Ergebnissen des Handelns; die Wissenschaft aber muss die Gründe dieses Zufalles erforschen, die Erfahrung zur Einsicht erheben, zum Eigenthume des Bewusstseins machen, den Zufall in Nothwendigkeit, das Meinen und Hoffen in Wissen umwandeln. Die Erfahrung unterscheidet sich demnach von dem Wissen nicht etwa durch den Inhalt, dieser ist vielmehr derselbe, sondern bloss dadurch, wie er im menschlichen Geiste geworden, wie er sein Eigenthum ist. —

Spricht also die Erfahrung über Wasserkuren und will von sich aus deren gutes Recht vertheidigen, so ist sie selbst im Irrthume, denn sie spricht etwa von den glücklichen Resultaten derselben, von den Heilungen durch Wasserkuren, in denen aber die Wasserkuren nicht mehr sind, sondern gerade darin untergegangen. Die Erfahrung hat die beiden aufeinander folgenden Momente: die Wasserkur und die Heilung einer Krankheit, aber unverbunden, ohne inneren Zusammenhang — deshalb bestreitbar in ihrem Causalitätsverhältnisse. Freilich hat die Erfahrung gegenwärtig solcher neben einander stehender Thatsachen sehr viele, etwa schon unzählbare, indessen das giebt nur die Wahrscheinlichkeit, welche auf tausend Wahrnehmungen gestützt, ebensoweit von der Nothwendigkeit und Wahrheit entfernt ist, als wenn ihr eine einzige zum Grunde liegt.

Es ist aber Bedürfniss zu wissen, nicht etwa dass nach Wasserkuren Kranke geheilt sind und die Wasserkuren wahrscheinlich heilsam waren, sondern vielmehr, wie sie heilsam sein mussten; es ist also nicht sowohl um die vielfältige Erfahrung, als vielmehr um die Begründung der Erfahrung um die Einsicht zu thun. Nicht durch die aufgeregte, glühende Begeisterung des grossen Publicums von blinder, aber glänzender Erfahrung geködert, sondern durch die von den Aerzten erkannte innere Wahrheit der Sache, non ex vulgi opinione, sed ex sano judicio, wie Bacon sagt, ist es, dass der neuen Heilmethode feste Haltung und fortschreitende Ausbildung gegeben werden muss. Diese Wahrheit lässt sich aber nur vom Standpunkte der Wissenschaft begreifen; deshalb kann die Darstellung der Wasserkuren, wenn sie solchen Zwecken dienen soll, nicht vereinzelt für sich stehen, sondern muss im Verhältnisse und Zusammenhange mit den übrigen Zweigen der medicinischen Wissenschaften sein, sie muss von diesen wissen, und aus diesen hervorgehen.

Dieser Forderung widerstreitet freilich die überdreiste Bescheidenheit des begeisterten Eiferers Oertel, der uns glauben machen will, nicht allein man könne auf diesem Felde, d. h. durch die Wasserknren, vollkommen den grossen Zweck, Menschenglück und Wohlfahrt zu begründen, erreichen und dabei sehr wohl auf alle Wissenschaft Verzicht thun, was wir einstweilen dahin gestellt sein lassen müssten, weil er damit nichts anderes behauptete, als was der Pöbel unter den Aerzten täglich an seinem Thun zu bewahrheiten strebt; sondern er geht vielmehr so weit in seiner, den

Titel Professor höhnenden Blindheit, dass er solchen das Menschliche im Menschen entehrenden Verzicht als die conditio sine qua non zur Erreichung jenes hohen Zweckes fordert, was denn doch etwas unerhört grob wider die gesunde Vernunft anläuft. Wenn er demohngeachtet wirklich Viele findet, welche diesen Wahn mit Jubel aufnehmen und weiter verbreiten, so kann doch derjenige, dem es innere Nothwendigkeit ist, zu wissen und zu begreifen, nicht bloss zu meinen und daran zu glauben, dem es mit Paracelsus unmöglich ist, ohne Einsicht zu handeln, nur innig bedauernd auf solche Reden hören mit der Vergebung im Herzen, sie wissen nicht, was sie thun.

Indessen den würdigen Herrn Prof. Oertel darf man darum nicht anfeinden, und ich bin weit davon entfernt, seinen wirklichen Verdiensten das Geringste entziehen zu wollen, denn solche Behauptungen kann er ja nur von denen entlehnt haben, welche sich heutiges Tages mit ihrer langjährigen Erfahrung breit machen, und dieselbe immer als den Probierstein ihrer Lauterkeit hinreckend, Anspruch darauf machen, deshalb venerabel zu sein und Prophetenehre zu geniessen, welche wohl gar mit Vornehmheit und voll Mitleid auf diejenigen blicken, denen die blosse Erfahrung gar unbedeutend, die Erkenntniss der inneren Gründe aber etwas Grosses zu sein scheint.

Die Erfahrung kann allerdings rühmend von sich sprechen, so viele, etwa unendlich viele gleiche Wahrnehmungen habe ich gemacht. Aber was hilft das Alles, wenn der innere Grund, durch den die Wiederkehr der Wahrnehmung, ihre All-

gemeinheit bedingt ist, nicht gewusst wird? Der menschliche Geist ist gerade hier am ärmsten, wo er mit dem glänzendsten Schein des Reichthums prangt. Denn da das Wahrgenommene immer etwas Zufälliges, etwas Trügliches (πειρα σφαλερη sind schon HIPPOCRATES Worte) bleibt, das so und anders sein kann, so widerfährt es, dass der Geist im Treiben des täglichen Lebens, meinend er könne spenden aus dem Reichthume seiner Wahrnehmungen, sich gezwungen sieht, das gerade Gegentheil seiner bisherigen Wahrnehmung als die Wahrheit festzuhalten, er selbst also ein Spiel seiner eigenen Wahrnehmungen wird. Ein Phänomen, sagt Göthe sehr treffend, kann nichts beweisen; es ist das Glied einer grossen Kette, das erst im Zusammenhange gilt.

Diese Genügsamkeit des Wissens, welches bei der blossen Erfahrung stehen bleibt und nie nach dem Grunde der Erscheinung fragt, ist lange der Krebsschaden der medicinischen Wissenschaften gewesen, durch welche sie neuerlich sogar in Gefahr waren, gänzlich unterzugehen oder rein mechanisch, handwerksmässig zu werden. Diese Genügsamkeit ist es auch, welche es einem HAHNEMANN oder dem ersten besten Wasserdoctor leicht machte, sich den Schein zu geben, als könne er den uralten Bau der Arzeneiwissenschaft bedenklich in seinen Grundfesten erschüttern. Diese Genügsamkeit ist die fortwirkende Ursache des beständigen Haders und Streites der Aerzte im Grossen und Kleinen. Denn wenn die Erfahrung behauptet, so recht aus der Mitte und Tiefe zu sprechen, so ist jede andere Erfahrung sofort gleichfalls in der Mitte und Tiefe, und will die

Alleinherrschaft behaupten, welche der Wahrheit gebührt; aber sie sind es alle beide nicht, sondern nur am Rande, auf der Oberfläche, ausser der Sache. Noch immer gilt VAN HELMONTS Ausspruch: Eheu! quam penuriosa scientia hactenus medicos decoravit.

Weil die genügsame Erfahrung höchstens nur Wahrscheinlichkeit bietet, diese aber immer für Wahrheit genommen wird, so wird in der Medicin unendlich viel über Dinge geschrieben und gesprochen, welche gar nicht sind und nie sein werden. Durch das, was Dieser und Jener nach dem trüglichen Scheine der Erfahrung für das Wahre hält, und mit einiger Beredsamkeit und Dreistigkeit leicht als vollgültiges Dogma in die Heilkunde einschmuggelt, entstehet eine unglaubliche Menge verderblicher Fabeln, an denen die Menschen wie die Fliegen an der Quassia sterben.

Das an sich Leere der blossen Erfahrung, das dabei nothwendige Aufgeben des Bewusstseins, genügt den Anforderungen der Vernunft nicht, erzeugt deshalb Langeweile beim Studium, und Leichtsinn beim Handeln, welches sich zur Genüge an den Aerzten bemerklich macht. Schauderhaft abschreckend verkündigt sich der Leichtsinn in dem ganzen Thun und Treiben dieser Aerzte à douzaine, einerseits in ihren frechen Behauptungen von der specifischen Wirksamkeit und untrüglichen Zuverlässigkeit dieses oder jenes Mittels in dieser oder jener Krankheit, ohne sich viel Mühe zu geben um den Erweis des post hoc ergo propter hoc, anderseits in dem vertrauenden Ausüben solcher Thesen, wodurch der unschuldige Kranke empirice und methodice zum Tode verdammt wird,

ohne ein Mal Einspruch gegen die stupide Erfahrung, an der er sterben muss, erheben zu dürfen, oder aber er lasse sich auf seinen Einspruch an dem trefflichen Troste genügen: keine Regel ohne Ausnahme. Freilich wenn die Erfahrung die Regel sein soll, so musste sie vorher warnend als eine schwankende, biegsame, voll Ausnahmen bezeichnet werden. Wo aber ist im Ganzen mehr Langeweile zu finden, als in dem, was heutiges Tages das hauptsächlichste Studium der Aerzte ausmacht, in den von seltenen Fällen vollgepfropften Tagesblättern der Medicin, oder in den gesammelten Schriften voll gesammelter Erfahrungen? In jenen findet man, was nicht zu brauchen ist, in diesen liest man längst bekanntes Gerede wieder, durch das kein Haar breit an Einsicht gewonnen werden kann, und oft sogar werder in einigen dieser Sammlungen vollends die Mährchen alter Weiber erzählt, als wenn die Arzeneiwissenschaft an Lügen Mangel litte, um mit le Clerc's Worten zu reden.

Schlimmer aber ist der pharisäische Hochmuth der Erfahrung, die da immer von sich sprechen, aus sich beweisen muss, weil er heutiges Tages die Meinung verbreitet, der Arzt bedürfe, um seinen Beruf vollkommen zu erfüllen, nur ein sehr geringes Maass von Gelehrsamkeit, etwa die als Vorbereitung für jede andere Wissenschaft nöthig erachtete Bildung durch die Alten, naturwissenschaftliche und philosophische Studien gar nicht, weil er ja doch Alles später aus der Erfahrung oder aus sich selbst zu schöpfen habe, das Uebrige aber habe er höchstens nöthig, damit er in seiner Jugend, so lange sein Haupt noch nicht hinläng-

liche Erfahrungen geladen habe, auf dem Meere der Gesellchaft nothdürftig Wasser halte.

Wohin dies Alles führen wird und muss, lässt sich schon jetzt an Bildern aus dem Leben in schwachen, hin und wieder auch wohl in stark colorirten Aufrissen erkennen, — vollkommene Demoralisation, Misskenntniss und Unkenntniss der Wissenschaft bei den Aerzten, Missachtung des Standes beim Publicum sind die Früchte, welche zugleich die Hoffnung anf bessere Zukunft rauben.

Die Fortentwickelung der Heilkunde, wie sie sich in der Hydrotherapeutik ausspricht, ist bis jetzt mehr angedeutet, als eine wirklich erreichte Entwicklungsstufe. Deshalb erscheint die Wasserheilkunst, welche erst jetzt ihre Aera beginnt, weder in schon abgerundeter Gestalt, noch hat sie genügende Vollständigkeit in allen Einzelnheiten. Insofern aber ihre allseitige Ausbilduug noch eine sehr mangelhafte ist und die ganze Sache an sich sehr einfach zu sein scheint, dagegen der Reichthum des Materials der anderen Methoden ein grosser, gewaltiger und doch noch nicht gross genug im Verhältniss zu dem zu erreichenden Zwecke befunden wird: denn es kann bekanntlich ein geschäftiger, fleissiger Arzt innerhalb vierzehn Tagen an einem einzigen Kranken, wie man zu sagen pflegt und in Wahrheit sagt, die ganze Apotheke vergeblich durchprobiren und curiren; so hat der Zweifel, sich am Scheine haltend, immerhin Grund zu fragen, kann solche Einfachheit genügen? In diesem Zweifel liegt allerdings der gerechte Tadel, dass es die heutige Wasserheilmethode freilich noch nicht bis zur unverbesserlichen Vollkommenheit der ganzen Praxis, d. h. nicht bis zur Vollständigkeit und Sicherheit in

den, den besonderen Krankheitsfällen entgegenzustellenden Anwendungsweisen gebracht hat. Wenn sich aber der Tadel auch auf das innere Wesen, auf die den Wasserkuren zum Grunde liegende aus naturhistorischen Thatsachen erweisliche Wahrheit beziehen soll, so hoffe ich ihn, wenn auch nicht vollkommen zu heben, was bei einem so dunklen und schwierigen Gegenstande und gegenwärtig, wo sich erst die sogenannten Hülfswissenschaften der Medicin aus der crassen Empirie der Wissenschaftlichkeit entgegenarbeiten, nicht erreichbar scheint, doch soweit zu beseitigen, dass er nicht als ein grösserer und gerechterer sich gegen die Wasserheilkunst auflehne, als er sich mit Recht der allopathischen und homöopathischen Kurmethode entgegenstellt. Wohl allso kann der Tadel, welcher hin und wieder gegen die jetzige Wassesheilkunst wie sie von einem Priessnitz, Oertel u. m. A. aus blosser, oft sogar ganz roher Erfahrung geübt und empfohlen wird, nicht als ein ganz ungerechter hingestellt werden, denn weder ist die Form der Anwendung, also die Methode, welche jene Männer befolgen, eine unübertreffliche, noch auch ist die Wasserheilkunst in den Krankheiten erschöpft, in denen sie bisher angewendet ist, sondern über beides hinaus wird die bewusste Forschung der Aerzte sie zu führen wissen. Möchten aber die Aerzte nicht zu lange säumen, das, was ihnen angehört, sich wiederum ganz anzueignen, und die Ausübung der Wasserkuren wiederum zu einem esoterischen Besitzthume zu machen, damit der Scandal des exoterischen Treibens, der gegenwärtig überhand zu nehmen drohet, vermieden, der Tollkühnheit des blinden Versuchens gesteuert, die Würde der Wissenschaft gerettet und diese selbst vor Rückschritten bewahrt werde.

Der Würde der Wissenschaft etwas vergeben heisst es aber, wenn Aerzte, vielleicht deshalb, weil die Sache zuerst von einem Laien in Anregung gebracht ist, sich vom blinden Partheieifer verleiten lassen, der Wasserkuren zu spotten, wie

dies leider öffentlich und im Geheimen oft genug geschieht. Es verlangt gerade keinen grossen Aufwand von Witz und Verstand, um Wasserkuren lächerlich zu machen, oder vielmehr Ungereimtheiten über dieselben zu Tage zu bringen, und ich selbst habe es häufig erlebt, dass wahre Strohköpfe mit dieser Art von Witz die Lacher des Pöbels auf ihre Seite brachten. Indessen es ist immer etwas anderes über eine Sache lachen, als sie verstehen. In Wahrheit habe ich bis jetzt noch Niemand gefunden, welcher bei einer verständigen Betrachtung der Wasserkuren nicht erkannt hätte, dass ihnen Wahres, mindestens vollkommen so viel Wahres, als den gesammten übrigen Heilmethoden inwohne, und dass sie diese, wenn man im weiteren Sinne auf Nützlichkeit sieht, bestimmt sehr weit hinter sich zurücklassen. Wer also über diese älteste, jetzt als etwas Neues erscheinende Heilmethode mit kaltem Wasser zu klaren Begriffen und richtigem Urtheile nicht gelangen kann oder will, der lasse es sich doch wenigstens ein Ecce signum sein, dass sein Tadel jedem Verständigen lächerlich und ungereimt erscheinen muss. Anders ist es, wenn man vom Glauben an Wasserkuren redet, wie dies wohl häufig geschieht. Obgleich eigentlich dort, wo gewusst werden kann, ein Glauben Unwissenheit und ein anderes Glauben Aberglaube ist, so weiss ich doch zu gut, welche wichtige Rolle der Glaube bei in medicinischen Dingen Unwissenden und Abergläubigen spielt, als dass ich mich ihm widersetzen wollte und könnte.

Die Sache selbst wird sich indessen trotz aller Einwendungen des Witzes und Unglaubens wie sie es bisher schon gethan, auch ferner bewähren. Desshalb muss ich auch hoffen, dass dieser Versuch, die Wasserkuren als den medicinischen Wissenschaften angehörig darzustellen, nicht als ein leerer, nutzloser betrachtet werden wird.

1ster Abschnitt.

Heilung der Krankheiten durch die Natur.

Einleitung.

Die Heilkunst, mag sie sich Mittel bedienen, welcher sie will, hat immer den Zweck:

a) die individuelle menschliche Lebensform bei ihrer Integrität zu bewahren,

b) die Integrität, wenn sie verloren ist, wieder herzustellen;

d. h. Krankheiten zu verhüten, und im Falle sie entstanden sind, die Gesundheit wieder herbeizuführen.

Jener erste Zweck wird dadurch erreicht, dass alle Einflüsse der Aussenwelt, welche vermöge der Abhängigkeit des individuellen Lebens (des Mikrokosmos) von dem allgemeinen Leben der Natur (dem Makrokosmos) nothwendig den individuellen Organismus treffen müssen, so geleitet werden, dass sie in dessen Oekonomie nicht als Feindliches, Zerstörendes eingreifen, sondern vielmehr möglichst fördernd und erhaltend darauf einwirken. Näher gestaltet sich die Erreichung dieses Zweckes also:

a) dass überhaupt das Zusammentreffen der äusseren schädlichen Potenz mit dem Organismus verhütet wird, indem dieselbe noch

als Aeusserliches aufgehoben, zerstört wird, z. B. Contagien, Miasmen u. s. w., oder das Individuum aus dem Bereiche derselben entfernt wird z. B. durch Reisen;

b) dass der Organismus gegen den Einfluss der Schädlichkeit unempfindlich gemacht wird;

c) dass endlich Einflüsse herbei geschafft werden, welche ihrer und des Organismus Natur nach nicht anders als wohlthätig auf diesen einwirken können.

In den Schriften der Aerzte finden sich die meisten, hierauf bezüglichen Lehren unter dem Namen *Diätetik* und *medicinische Polizei* zusammengestellt, ohne sich aber dermalen in Wirklichkeit einer so ausgedehnten practischen Benutzung zu erfreuen, wie zum Wohle der Menschen wünschenswerth sein mögte.

Der andere Zweck der Heilkunst, nämlich den Organismus von der in ihm hausenden Krankheit zu befreien und wiederum die Gesundheit herbeizuführen, die gewöhnliche und hauptsächlichste Anforderung, welche an den practischen Arzt gemacht wird, verlangt, wenn er mit Bewusstsein erreicht werden soll, die genaueste Kenntniss des Organismus nach allen seinen Richtungen, sowohl seiner normalen als abnormen Zustände und Gestaltungen, ferner der Processe, unter welchen jener (der normale) in diesen (den abnormen Zustand) und dieser wieder in jenen übergeht, endlich die Kenntniss des Makrokosmos in allen seinen Theilen und Kräften, mit denen er auf das individuelle Menschenleben einwirkt und wie diese einwirken. Erst durch die Kenntniss alles dieses wird der Arzt in den Stand ge-

setzt, passende Potenzen der Aussenwelt auszuwählen, welche auf den erkrankten Organismus einwirkend, wiederum die Gesundheit herbeiführen.

Von jeher haben unter den Aerzten die grössten Meinungsverschiedenheiten darüber obgewaltet, welche Aussendinge man zu wählen und wie ihren Einfluss zu regeln und zu gestalten habe, um in bestimmten Fällen den genannten Zweck der Krankheitsheilung zu erreichen, und noch heute dauert der Streit hierüber ungeschlichtet fort. Es liegt der Grund dieser Unsicherheit und Schwankens der ärztlichen Praxis darin, dass man den einfachen und einzig richtigen Weg, den treue Erfahrung und ungekünstelte Naturbeobachtung zeigten, verliess, sich dagegen auf leere Träumereien und nichtige Speculationen einliess, das wirklich Seiende mit eitlen Theorien und prahlerischen Systemen überbauete, denen zu Gefallen in die Natur hineingedichtet ward, was nicht in ihr zu finden war. Die Zeit gebar eine unglaubliche Menge solcher Hirngespinnste, welche alle aber, den Keim ihrer Vergänglichkeit in Halbwahrheit und Irrthum gleich bei ihrer Entstehung mit sich bringend, oft spurlos und bald verschwanden, doch nicht ohne grossen Schaden in der Zeit ihres Bestehens zu stiften, denn Tausende von Menschen kosteten die falschen Theorien, von denen die Köpfe der Aerzte vollgepfropft waren, das Leben. Jedes aufgeschlagene Blatt in der Geschichte der Medicin giebt hiervon Zeugniss; staunend erkennet der Leser auf jedem derselben, wohin sich der menschliche Verstand auf diesem Felde verirren kann, wenn er ein Mal den

treuen Führer unbefangener Naturbeobachtung und richtiger Erfahrung verlassen hat. Cicero's Ausspruch: »es kann nichts so Unkluges ersonnen werden, was nicht von irgend einem Philosophen schon in vollem Ernste behauptet wäre,« findet auf die Aerzte gleichfalls volle Anwendung.

Dennoch wird es sehr vortheilhaft für den Arzt sein, wenn er sich mit den ephemeren Theorien und Systemen der Medicin, welche von Zeit zu Zeit in der Meinung der Aerzte Ansehen und Gewicht gehabt haben, so falsch und abgeschmackt sie an sich auch immer gewesen sein mögen, und mit den Quellen, aus denen diese einflussreichen Irrthümer entsprungen sind, bekannt macht; denn dieselben Irrthümer tauchen nach und nach wieder als Neues auf, oder sind nie gänzlich getilgt und aufgegeben worden, sondern bestehen noch jetzt mit durch das Alterthum geheiligter, aber verderblicher Kraft fort. Viel schlimmer ist es indessen, wenn, wie es heutiges Tages unter den Aerzten der häufigere Fall ist, jede Theorie verbannt und die sogenannte Erfahrung als alleinige Richtschnur der Praxis angenommen wird. Diese stupide Erfahrung, die abgesagteste Feindin aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit in der Arzneiwissenschaft, macht sich mit ihrer sein sollenden Untrüglichkeit breit, und empört sich gegen jedes vernünftige Raisonnement. Daher die Leichtgläubigkeit und Bewunderung so vieler Mittel, welche ein selbst betrogener oder Andere betrügender Arzt als zuverlässig gegen gewisse Krankheiten in den Zeitschriften übertrieben lobt. Diese Art der Wissenschaft passt sich allerdings für Unwissende und Unverständige ganz vortrefflich, ver-

langt kein mühsames Nachdenken und ernsteres Studium der Natur, sonderu kann ganz allein aus einigen Recepttaschenbüchern und Journalen hinlänglich erworben werden. Solches Treiben steht aber nur dem Pöbel unter den Aerzten zu, dem der practische Erfolg in baarem Gelde Hauptsache ist. Dem rechtschaffenen, gewissenhaften Arzte, welcher wohl weiss, dass es kein zuverlässiges und unfehlbares Mittel gegen irgend eine Krankheit, sei diese auch nur ein unbedeutender Schnupfen, oder gar nur der Schmerz eines einzigen Zahnes, giebt und für jetzt geben kann, sondern dass jedes Heilmittel in jeder Krankheit vortheilhaft und nachtheilig sein kann, ist eine gewisse Theorie unabweisliches Bedürfniss, nach welcher er entscheidet, wann es zuträglich ist, ein gewisses Mittel zu geben, wann es weggelassen werden muss, wie es angewendet und warum es gegeben werden soll.

Nichts desto weniger wurden zu allen Zeiten von den Aerzten Krankheiten geheilt, mochten die bei der Behandlung leitenden Grundsätze auf den crassesten Irrthümern beruhen, und demgemäss Mittel gegeben werden, welche unter den obwaltenden Umständen dem Organismus ebenso nachtheilig als selbst die Krankheitsursache waren, oder mochten die Aerzte ohne alle Theorie auf gutes Glück das erste beste Mittel gereicht haben. Aber auch ohne alle Arzneimittel und ohne den Beirath eines Arztes heilte die sich selbst überlassene Natur zu allen Zeiten Krankheiten, und noch täglich genesen Tausende von Menschen aus Krankheiten, selbst aus den relativ gefährlichsten, der ärztlichen Kunst ganz unbesiegbaren, ohne

alle Hülfe des Arztes; täglich wird der gegebene Rath des Arztes nicht befolgt, oder ihm gerade entgegen gehandelt, und dennoch werden die Menschen gesund, wobei der Arzt voll Verwunderung über die Herrlichkeit seines nicht oder falsch benutzten Mittels staunt, dessen Lobes voll ist, ohne an die Alles allein beschickende Natur zu denken. Ja, was noch mehr ist, diese eingeborene Natur besiegt die widersinnigsten Unternehmungen der Aerzte (denn in keinem Stande giebt es so viele Pfuscher und Halbwisser, als unter den Aerzten, weil bei ihnen jede Controlle fehlt) sammt der Krankheit, indem sie ein dargereichtes Mittel, das nach der Absicht des schwachsinnigen Arztes wirkend, unfehlbar den Tod herbeigeführt hätte, anders und heilsam wirken lässt, z. B. ein Brechmittel erregt Durchfall u. s. w.

Hieraus erkennen wir, dass der Organismus in sich selbst das Vermögen hat, in ihn eingedrungene Krankheiten zu bewältigen; später werden wir sogar zu der Ueberzeugung gelangen, dass alle ärztliche Kunst nichts gegen die Krankheit vermag, wenn das innere Heilungsvermögen seinen Dienst versagt, in welcher Beziehung der treffende Ausspruch des Paracelsus der Erwähnung verdient: »der äussere Arzt ist nicht Herr, sondern Diener der Natur, der dem inneren Arzte bloss die Waffen reicht, mit welchen er gegen die Krankheit streitet und sie besieget. Niemand wird aus Krankheiten geheilt, es heile ihn denn sein eigener Arzt in ihm selber.«

Im Folgenden wollen wir uns mit dem, was eigentlich die heilende Kraft, dieser Arzt in ihm selber sei, ohne deren Beihülfe keine Krankheit

geheilt wird, durch welche aber jede geheilt werden kann, näher bekannt machen; ferner den Mitteln und Wegen nachforschen, welche die Natur selbst geht und wählt, um die eingedrungene Krankheit zu entfernen, durch welche Beleuchtung wir zu einem Resultate für die Praxis zu gelangen hoffen, das uns als sichere Richtschnur sowohl bei dem eigenen Handeln am Krankenbette, als zur Beurtheilung anderer Behandlungsarten in Krankheiten dienen kann. Denn nur durch Erforschung der Gesetze der Natur, gleichsam der Gedanken, nach denen der Schöpfer sie dachte, kann der menschliche Verstand dahin gelangen, zweckmässig, wenigstens nihct wider den Zweck, in dieselbe ein zu greifen; alle Willkührlichkeit aber verstösst wider die Natur und kann nur zerstören, nie aufbauen und wahrhaft nützen.

Heilkraft der Natur.

§. 1.

In der Erzeugung der Wesen spricht sich eine Kraft aus, welche nach einer dem geschaffenen Individuum unbekannten Idee der höchsten Zweckmässigkeit aus der formlosen organischen Materie die, je nach Art der hörigen Gattung bestimmte Organisation formt und bildet, eine Kraft, ein Etwas, welches sich wesentlich von dem bewussten Sein, — nenne man dieses Seele, Vernunft, es werden damit immer nur Potenzen bezeichnet, welche nach Reil erst selbst Producte der organischen Form und Mischung sind — des vollendeten Individuums unterscheidet, ja selbst

höherer, erhabenerer Natur als dieses erscheint, indem ihm a priori alle Gesetze der Natur, der organischen wie unorganischen, bekannt sind, dieselben bei Erschaffung der eigenen zweckmässigen Organisation gleich meisterhaft und unfehlbar, nicht versuchsweise handhabt und ausübt, während das bewusste Sein, die Vernunft, durch tausend fehlgeschlagene Versuche und mühsame Beobachtungen erst nothdürftig zur nie ganz feststehenden Erkenntniss dieser Gesetze gelangt. Dies schaffende Etwas, von dem wir nicht wissen, wie und wann es zu der Materie, in der es wirket und waltet, kam, dessen Wohnsitz in diesem oder jenem Theile des vollendeten Organismus wir nicht erkennen können, dessen Dasein wir aber nicht aus der Natur wegzuleugnen vermögen, ist der Athem Gottes, die allwaltende Schöpferkraft selbst in einer bestimmten Fraction erscheinend, sie selbst die unendliche, ewige, wirkend in den Begrenzungen des Raumes und der Zeit. Die Schöpfungskraft in dem organischen Wesen erscheinend heisst dessen Lebenskraft; das factische Zusammensein der Lebenskraft mit der organischen Materie bedingt alle die Erscheinungen, deren Complex wir Leben nennen.

Alle Erklärungsversuche des eigentlichen Wesens des Lebens, wie gelehrt und sinnig sie an sich gewesen sein mögen, sind bis dahin missglückt, wenigstens als unzureichend befunden worden. In der That können wir an dem Leben nur erkennen, was schon der dunkle, sinnige Heraclit von ihm aussagte, dass es nämlich ein fortgesetztes Werden sei, was neuere Forscher (Sachs in Königsberg) dahin erklärt haben, es

sei ein fortgesetzter Process innerer Wandlung und äusserer Umgestaltung, also ein nie stillestehender Wechsel des inneren Stoffes und der äusseren Form, bei dem der Organismus zwar in keinem Augenblicke derselbe und dennoch stets der sich selbst gleiche ist. Soll bei der angedeuteten Lebensmetamorphose die Idee des Ganzen als daseiend bewahrt werden, so muss die Kraft nothwendig fortfahren, thätig zu sein, welche ursprünglich alle Organe schuf, harmonisch zu Theilen eines Ganzen vereinte, indem sie die Idee des Ganzen durch die einzelnen Theile bildend verfolgte. In der Richtung ihrer Thätigkeit auf Wahrung der harmonischen Einheit des Ganzen in der Metamorphose des Lebens heisst diese Kraft, die nichts anderes ist, als die ursprüngliche Schöpfungskraft, Selbsterhaltung. Der treffliche Gaubius erklärt das hier obwaltende Verhältniss näher, indem er sagt: *es besitzt der Organismus das Vermögen der Selbsterhaltung, wodurch er das durch das Leben (actionibus vitae) verlorene Materielle stets wieder aneignet und bei dem steten Schwinden und Umwandeln seiner Form und Mischung* (seines materiellen Bestandes) *dennoch dasselbe unveränderte Sein bewahrt.* Auf den durch das fortschreitende Leben bedingten steten Verlust der Materie und deren Restauration durch die Selbsterhaltungskraft sich beziehend, spricht Stahl von einer perpetua therapia interna, und Hoffmann nennt in dieser Beziehung das Leben: *Erhaltung des belebten Leibes, der sich selbst zu zerstören Neigung hat.* Die Selbsterhaltung erkennet Hegel als das nothwendigste Erforderniss des Lebens an, wenn er aus-

spricht: *nur als sich Reproducirendes*, nicht *als Seiendes, ist und erhält sich das Lebendige; es ist nur, indem es sich zu dem macht, was es ist*, — also *Selbsterhaltung ist wesentlicher Begriff des Lebens.*

Der Weg nun, auf welchem die schon im Keime, in der noch formlosen organischen Materie, vorhandene Kraft, dies Göttliche in uns, welches den Organismus schuf, die Selbsterhaltung beschafft, ist dieser: die durch das Leben (actiones vitae) desorganisirten, für die Oeconomie des Organismus unbrauchbar gewordenen Stoffe entfernt sie durch die Absonderungsorgane aus dem Bereiche desselben, sie wieder der allgemeinen Natur zurückgebend; dagegen nimmt sie aus dieser neue Stoffe auf, indem das individuelle lebendige Wesen durch das Gefühl des entstandenen Mangels und Bedürfnisses zur Ergreifung der Nahrung gezwungen wird, führt (die Lebenskraft in ihrer Richtung auf Selbsterhaltung) die aufgenommenen Stoffe durch die verschiedenen organischen Processe der Verdauung, Säftebildung, Säftebewegung und Athmung hindurch, bis sie vollkommen assimilirt, zur organischen Wiederersetzung des durch das Leben gesetzten Verlustes fähig, selbst wieder die materiellen Substracte des fortgehenden Lebens werden. Für die nähere Erörterung der oben angedeuteten Verhältnisse, der Ernährung und Wiedererzeugung, welche ausführlicher darzustellen ausser meiner dermaligen Absicht liegt, verweise ich um so lieber auf das treffliche physiologische Werk des Joh. Müller, als dasselbe allein ganze Bibliotheken über Physiologie ersetzt.

§. 2.

Die in keinem Augenblicke des Lebens dem Organismus fehlende Selbsterhaltung, welche gleichmässig das Ganze und jeden einzelnen Theil beherrscht, tritt desto deutlicher nnd kräftiger hervor, wenn irgendwo ein Theil des Ganzen durch Abweichung in Form und Mischung (deren Entstehung nachzuweisen Aufgabe der Nosologie ist) und daraus resultirender abweichender Thätigkeit der Idee des Ganzen fremd wird; denn die Idee des Ganzen wird nur in dem harmonischen Zusammenwirken der Theile verwirklicht, und jeder Theil ist in dem organischen Processe integrirend, so dass seine Entfremdung, seine Lossagung von der Ordnung und dem Gesetze des Ganzen nothwendig den Untergang desselben (des Ganzen) herbeiführen muss, welchen zu verhüten die Selbsterhaltung sich alsobald erhebt, indem sie bemühet ist, die Abweichung in Form und Mischung auszugleichen und die abweichende Function wieder zur Norm, zum harmonischen Einklange mit dem Ganzen zurück zu führen.

Schon Pythagoras erkannte tiefer und wahrer das eigentliche Wesen der Krankheit, als es meistens bei den Aerzten unserer Tage der Fall ist, welche sich mit Umschreibungen des Wortes *Krankheit* begnügen und sich mit einer blossen Verbaldefinition im Zirkel drehen, oder tief Gelehrtes zu geben meinen, wenn sie, mit Begriffen spielend, Gleichnisse für das Wesen von Gesundheit und Krankheit geben z. B. Kieser. Pythagoras erklärt nämlich, die Gesundheit sei Harmonie der Thätigkeiten des Organismus, die

Krankheit aber Disharmonie derselben und Vorherrschen der einen vor der anderen (*της μεν ὑγειας εἰναι ἰσονομιας των δυναμεων, την δ' ἐν αὐτοις μοναρχιαν νοσου ποιητικην*).

Jene Kraft, sagt Müller, *welche das Gleichgewicht in den organischen Theilen nach einer Störung wieder herstellt, ist dieselbe, welche einen Theil eigenthümlich durch die beständige Ernährung und Wiedererzeugung erhält.* Wir erkennen nunmehr in der Kraft, welche den Organismus schafft, ihn forterhält und aus Krankheiten rettet, stets dasselbe wesentliche Sein, welches nur, jenachdem seine Thätigkeitsäusserung diese oder jene vorherrschende Richtung nimmt, bald als Schöpfungskraft, bald als Selbsterhaltungskraft und bald als Naturheilkraft bezeichnet wird, immer aber dieselbe untheilbare Lebenskraft ist. Demnach können sich zwar gegen die Existenz dieser Kräfte, die nur das Eine Göttliche (*θειον* nennt es schon Hippocrates), die Lebenskraft, welche die zweckmässige Organisation erschuf, im gesunden Zustande erhält und aus Krankheit rettet, sind, sophistische Hypothesen und die Weisheit der Schulen erheben, doch sind sie von den grössten Aerzten und Philosophen älterer und neuerer Zeit, von Hippocrates, Platon, Aristoteles, Gallenus, Paracelsus, Helmont, Harvey, Sydenham, Baile, Stahl, Glisson, Gaubius, Albin, Reil, Cuvier, Oken, Hegel, Schönlein, Müller stets anerkannt, nur von den verschiedenen Männern mit verschiedenen Namen belegt, oder von untergeordneten Kräften des Organismus nicht genau genug gesondert worden, z. B. Helmont und Stahl verwechselten die Naturheilkraft mit

der Seele, andere (Sydenham) mit dem Instincte, andere mit der Bildungskraft (Harvey, Tiedemann, Stark), andere mit der Blutbewegung (Fr. Hoffmann) u. s. w. Auf einen sehr weit verbreiteten Irrthum hindeutend sagt Reil in dieser Beziehung die sehr beherzigenswerthen Worte: *es giebt Aerzte, die sich unter der Heilkraft der Natur ein eigenes System von Kräften denken, das bloss dazu da sei, die entstandenen Mängel des Organismus auszubessern. Allein diese Ideen sind grundlos. Heilkraft der Natur ist der Inbegriff aller Kräfte der Organisation, ihrer physischen, chemischen und mechanischen Kräfte, deren Organismus zu einer Totalität in Beziehung auf Zweckmässigkeit verbunden, deren Thätigkeit im Verhältniss der vorhandenen Krankheit heilsam ist.* Der grösste der Aerzte, Hippocrates, hat am klarsten diese Vis naturae medicatrix erkannt und vertrauete ihren Winken so sehr, dass er alles selbstständige, willkührliche Handeln des Arztes bei Heilung der Krankheiten verbot, und seine Schüler anwies, ohne theoretische Grübeleien nur auf die Andeutungen der Natur zu achten, indem er ihnen zurief: medicus naturae minister. Nach ihm rief der oft misshandelte und schwer verkannte grosse Philosoph und Arzt von Einsiedeln, Paracelsus, begeistert von der wunderbaren Kraft der Natur, welche überall das Rechte zur Heilung der Krankheiten findet, aus: *Niemand wird aus Krankheiten geheilet, es heile ihn denn der Arzt in ihm selber.*

Diese Kraft nun, die wir so eben ihrem Wesen nach erkannt haben, hauset nicht, wie dies schon Reil in den angezogenen Worten

deutet, in einem bestimmten Theile des Organismus, nicht im Nervensysteme oder im Blute, nicht im Herzen oder den Lungen, noch in irgend einer andern Provinz des Leibes, denn alle diese erschuf sie und lehrte sie thätig sein, noch ist sie eine dieser Thätigkeiten selbst, nicht Nervenkraft und Reizbarkeit, nicht Blutbewegung und Umlauf, nicht Einsaugung und Ausdünstung, noch ist sie einer andern Naturkraft adäquat, weder der Electricität, noch dem Magnetismus, noch dem Galvanismus und Chemismus, sondern dies Alles ist in ihr enthalten, sie herrscht über dies Alles, und braucht dies Alles, um die Organisation zu schaffen, das organische Leben zu erhalten und aus Krankheit zu retten.

Ist es mir gelungen, deutlich zu machen, was eigentlich die Heilkraft der Natur sei, so können wir ferner untersuchen, wie sich dieselbe äussert, welchen Weg sie einschlägt, welcher Mittel sie sich bedient, um ihren Zweck, die eingedrungene Krankheit aus dem Organismus zu entfernen, zu erreichen.

§. 3.

Wie heilt die Natur Krankheiten? Hierüber kann allein die Erfahrung entscheiden. Indessen es ist keine leichte Sache, hier zu naturgetreuen Erfahrungen zu gelangen, weil erstens gegenwärtig die Menschen gewöhnt sind, in ihrer Lebensweise von den einfachen Anforderungen der Natur abzuweichen, wodurch die Natur selbst in ihren normalen Aeusserungen gestört wird; zweitens weil die Aerzte, welche solche Erfah-

rungen zu machen die meiste Gelegenheit hätten, gewöhnlich im stolzen Vertrauen auf die Allmacht ihrer Kunst alsobald mit ihren Mitteln eingreifen, dadurch den normalen Verlauf der Krankheiten vielfältig abändern und verwirren; endlich weil nicht Jeder die Fähigkeit besitzt, naturgetreue Beobachtungen anzustellen und zu richtigen Erfahrungen zu gelangen, denn hierzu bedarf es einer eigenthümlichen Anlage, welche nicht wie Namen von Krankheiten und Heilmitteln, oft der ganze Inhalt des ärztlichen Wissens, mechanisch angeeignet werden kann, sondern angeboren sein muss, die, wenn die Natur sie versagte, nicht ein Mal durch Fleiss und Anstrengung zu erwerben ist. Wo es sich um einfache, wahre und getreue Naturbeobachtung handelt, da müssen wir uns an die Alten wenden, deren unbefangenem, durch keine Vorurtheile herrschender Systeme und Theorien bestochenem Sinne die Natur natürlich, nicht durch Ueppigkeit und Luxus in ihrem gesetzlichen Gange gestört und verkünstelt, vorlag, welche in ihren Beobachtungen dem einfachen, geraden Wege der gesunden Vernunft folgten, gut beschrieben, wenig Theorien, oder aber diese nur über ihnen durchaus bekannte, wahre Dinge aufstellten, wobei sie sich auf einfache, gewisse Grundsätze stützten. Unter den Alten verdient wiederum der göttliche Greis von Cos, Hippocrates, der es vor Allen verstand, die Natur in ihrer ungetrübten Gestalt zu erkennen und ihr Wirken treu und wahr darzustellen, die höchste Berücksichtigung; doch in seinen Werken findet sich nur angegeben, *was* die Natur thut. Um die genauere Erklärung des *Wie*, um die Aufhellung

des Processes, welchen die Natur zur Heilung einleitet, hat sich erst die neuere Physiologie verdient gemacht, indem sie durch Experimente die Natur zwang, ihr geheimes Wirken zu offenbaren und klar dem Auge des Beobachters vorzulegen. Tiedemann, Burdach, Magendie, Marshall Hall, Wilson Philipp, Stark, Weber, Müller, Schoenlein, Jahn, Valentin und Andere verdienen hier mit Dank genannt zu werden.

§. 4.

Was zunächst die Realisirung der Verhütung von Krankheiten betrifft, so ist diese von der Natur dem jedem lebenden Wesen beigegebenen Instincte anvertrauet. Indessen ist der Instinct dem Menschen nicht in dem Maasse zur unüberschreitbaren Schranke geworden, wie es bei dem Thiere der Fall ist, sondern es steht in seiner Willkühr, der mahnenden Stimme zu folgen, oder sie zu überhören. Daher ist es nicht Schuld der Natur, wenn der Mensch die schützenden Schranken durchbricht, sich in dem, was er als höchsten Triumph seiner Freiheit feiert, in der wahren Cultur auch mit jener Aftercultur, gleichsam mit einer künstlichen Welt umgiebt, auf deren zusammengewürfelte Elemente der Instinct nicht reagirt, und deshalb die das Gute und Böse in der natürlichen Natur sicher unterscheidende innere Stimme schweigt.

§. 5.

Mag die Krankheitsursache von Aussen in den Organismus als mechanische, chemische oder

dynamische Potenz eindringen, oder mag sie im Innern selbst erzeugt werden, wie dies z. B. bei erblichen Krankheiten der Fall ist, immer trifft sie zunächt nur einen sehr kleinen Theil desselben und leitet diesen von der Norm des Ganzen ab. Hierbei muss sogleich noch erwähnt werden, dass die Krankheit, selbst auf ihrer höchsten Höhe, immer nur einen Theil des Organismus einnimmt, höchstens ein Organ oder System desselben, und letzteres kann noch nicht einmal ganz, nach allen seinen Richtungen erkranken; dass demnach die Krankheit nie zugleich in allen Organen und allen Systemen hauset, nie allgemein wird, wie es die Schule nennt, weil sonst der Organismus total seiner Idee entfremdet, nicht er selbst bleiben, sondern ein anderer werden müsste. Uebrigens braucht diese Ansicht, bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft allen denkenden Aerzten geläufig, hier nicht ausführlicher erörtert zu werden, zumal mich dies von meinem eigentlichen Vorhaben zu weit abführen würde, sondern bedarf bloss der Andeutung, um der Zustimmung gewiss zu sein. — Wo und wie aber immer die Krankheitsursache in den Organismus eindringen mag, immer trifft sie auf die zur Abwehr bereite Selbsterhaltung, welche, wie gesagt, nicht in einem besonderen Theile hauset, sondern überall in jedem Organe und Organensysteme gleichmässig vorhanden, überall gleich wachsam und gleich geschäftig ist, den eingedrungenen Feind zu vertreiben, indem sie sich als vis naturae medicatrix geltend macht.

Die Lebenskraft ist unter Umständen in einzelnen Organen und im Ganzen einer Selbststei-

gerung und Erhöhung ihrer selbst fähig, wodurch die Actionen viel stärker und dauerhafter werden, als im gewöhnlichen Fortgange des Lebens. Ein erhöheter Aufschwung der Lebenskraft wird bei der fortgehenden Evolution, durch welche die verschiedenen Organe und Systeme morphisch und functionell ihre höchste Ausbildung erlangen, nicht bezweifelt, er wird zugegeben bei der cyclischen Metamorphose des Organismus, durch welche er sich z. B. den Jahreszeiten anschmiegt. Also gesteigert erscheint aber die Lebenskraft auch dann, wenn sie als vis naturae medicatrix auftritt. Die näheren Erscheinungen, welche durch die Selbssteigerung der Lebenskraft, mit der sie als Naturheilkraft auftritt, in dem Organismus bewirkt werden, sollen uns demnächst beschäftigen.

§. 6.

Topische Reaction.

Zu dem von der krankmachenden Potenz gerade ergriffenen Organe strömt mehr und rascher Blut, als dies im gesunden Zustande der Fall ist. Hierdurch wird zunächst der Stoffwechsel in dem Organe beschleunigt. Je schneller und ausgedehnter aber der Stoffwechsel in einem Organe ist, desto mehr muss die Kraftäusserung desselben gesteigert werden, und wir sehen deshalb in diesem Zustande alle die Erscheinungen im bedeutendsten Grade und sehr anhaltend eintreten, welche in dem Organe statt finden, wenn es normal den höchsten Punkt seiner Thätigkeit erreicht: nämlich es findet in dem erkrankten Or-

gane erhöhete Wärmeentwickeluug statt, welche mit dem rascheren und deshalb auch vermehrten Umbilden des Flüssigen in Festes, des Blutes in feste Theile, wobei nach allgemeinen physicalischen Gesetzen Wärme frei wird, zusammenhängt; ferner ist der turgor vitalis desselben vermehrt durch Auflockerung des organischen Gewebes und dadurch gesetzte grössere Capacität für das einströmende Blut; ferner nimmt das Organ, wenn es einer Selbstbewegung fähig ist, die Stellung an, welche es im Acte seiner höchsten normalen Thätigkeit zu haben pflegt, z. B. der Magen kehrt seine grosse Curvatur den Bauchdecken zu, wie bei der Verdauung, der Hoden zieht sich gegen den Bauchring in die Höhe, wie im Acte der Begattung, der Muskel contrahirt sich u. s. w.; gleichzeitig pflanzt der Nerv der von der Krankheitspotenz befallenen Stelle den empfangenen Eindruck auf das Sensorium fort, in dem die örtliche Behinderung des harmonischen Zusammenwirkens des Ganzen bald als Schmerz, bald als lästiges Gefühl von Schwere, Druck, Unbehaglichkeit u. s. w. empfunden wird. In den angegebenen Erscheinungen der Gegenwirkung des Organismus gegen die eingedrungene Krankheitspotenz erkennen wir ohne Schwierigkeit die Merkmahle der Entzündung, wie die Schule sie in dem alten Kanon: calor, rubor, turgor, dolor giebt. Es könnte hiernach fast scheinen, als ob die Entzündung wesentlich die erhöhete Lebensthätigkeit, die vis naturae medicatrix sei; dem ist aber nicht so, vielmehr ist sie ein zusammengesetzter Process, bestehend einerseits aus der beginnenden Lossagung eines Theils von der Norm

des Organismus, anderseits aus dem Gegenstreben der gesteigerten organischen Thätigkeit, beides aber beschränkt auf den erkrankten Theil, also blos örtlich. Joh. Müller äussert sich in dieser Beziehung: das Phaenomen, welches bei der Herstellung des Gleichgewichtes erfolgt, ist zusammengesetzt von der Veränderung des organischen Theiles durch eine äussere Ursache und von dem Streben des organischen Theiles zur restitutio in integrum, zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes. Da nun dieses sich so verhält, so ist es auch klar, dass Entzündung ebenso wenig eine blosse Erkrankung ist, sondern wie gesagt nur der Ausdruck der gesteigerten Lebenskraft in ihrer localen Gegenwirkung gegen eine erfahrene Kränkung des Organismus. Hiernach wird es ferner einsichtlich sein, wie sich die Symptome der Entzündung im Verlaufe eines jeden Krankheitsprocesses einstellen können z. B. beim Catarrh, Rheumatismus, Arthritis, Scorbut, Syphilis u. s w., überall nämlich ein locales Heilbestreben ankündigend.

Ihrem inneren Wesen nach findet die topische Reaction gegen jede in den Organismus eingedrungene Krankheitspotenz statt, wird aber in Einzelheiten der äusseren Erscheinung mannigfaltig modificirt, einerseits durch die Art der eindringenden Schädlichkeit, welche ihre naturgemässen Kräfte entfaltend, mechanisch, chemisch oder dynamisch einwirkt, anderseits durch den befallenen organischen Theil selbst, welcher je nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit eigenthümlich reagirt, z. B. der Muskel durch heftige

Contractionen, der Nerv durch Empfindungen, welche selbst wieder in verschiedenen Nerven verschieden sind, z. B. in den Empfindungsnerven Schmerz, in dem Sehenerven Lichterscheinungen, im Gehörnerven Schallempfindungen u. s. w., die Lunge durch gewaltsames Athmen, der Darmkanal durch vermehrte wurmförmige Bewegung, die Secretionsorgane durch vermehrte und beschleunigte Secretionen u. s. w.

Den Zweck der Reaction und die Wirkung derselben, wenn jener erreicht wird, erkennen wir in folgender Betrachtung. Mit jeder pathischen Reizung, mit jedem Eindringen der Kranheitspotenz in den Organismus ist eine materielle, qualitative Umgestaltung an der betroffenen Stelle, gleichsam eine Zersetzung seiner Bestandtheile, verbunden, es werden neue, dem Organismus fremdartige Qualitäten in ihm gebildet, welche die materia morbi, das materielle Substrat, nach Paracelsus der Leib des Kranheitsprocesses sind. Seinerseits wirkt dieser Krankheitsleib gleichsam als Ferment auf den Organismus, d. h. mit dem Bestreben, denselben seiner (des Fermentes) Natur gemäss umzuändern, ein Verhältniss, das sich bei der Betrachtung des näheren Herganges narcotischer Vergiftungen deutlich einsehen lässt. Die Narcotica können nämlich nur dadurch Eingang in den Organismus finden, dass sie das materielle Quale desselben theilweise zerstören, chemisch zersetzend darauf einwirken, was man an dem Blute Vergifteter sehr deutlich wahrnimmt, indem sich in demselbeu ganz andere Affinitäten und chemische Verbindungen zeigen, wie im ge-

sunden Blute. Das also zersetzte Blut kann nicht mehr der Erhaltung des Lebens dienen, denn es wirkt als umänderndes Ferment auf alle Organe zugleich ein, woraus die schnell tödtliche Wirkung der sogenannten Gifte erklärlich ist. — Das krankhafte Quale, die durch die Krankheitspotenz im Organismus hervorgerufene, abnorme Neuzeugung, den Krankheitsleib zu vernichten, und denselben, als ein ihm heterogenes, aus dem Organismus zu entfernen, ist Zweck der Reaction überhaupt, und diese Entfernung local dort, wo die Krankheitspotenz eindrang, zu bewerkstelligen, beabsichtigt der erhöhete Lebensprocess an der erkrankten Stelle. Ist demnach die locale Reaction siegreich, so ist ihr Erfolg Auflösung und Aufsauguug des Entarteten, Entfernung desselben, z. B. durch Eiterung, aus dem Organismus und Reproduction normaler Bestandtheile. Gegentheils aber, wenn dies locale Streben zur Austilgung der eingerissenen Krankheit nicht hinreicht, sondern diese vielmehr zunimmt und sich weiter ausbreitet, ist die Krankheit selbst auf ihrer höchsten Höhe nicht im Stande, so lange der Organismus lebt, die Reaction gegen sich zu besiegen und auszutilgen, vielmehr dauert diese in der beschriebenen Weise, gleichsam schrittweise ihr Gebiet vertheidigend fort, und es kommen in diesem Falle sogar noch neue Erscheinungen hinzu, welche eine Theilnahme des ganzen Organismus an dem Reactionsprocesse deutlich beurkunden.

§. 7.

Allgemeine Reaction.

Bei der innigen Wechselwirkung aller Theile des Organismus, einerseits vom Nervensysteme, anderseits vom Blutsysteme vermittelt, findet ein gewisses Gleichgewicht aller einzelnen Theile zu einander, eine Harmonie aller einzelnen Lebensrichtungen und ein Consensus der Actionen statt, wodurch ein Schwanken des Ganzen entsteht, wenn irgend ein Theil bedeutender gestört wird. Dies Schwanken, ein Ringen nach Herstellung des harmonischen Zusammenwirkens, dauert so lange fort, bis das verlorene Gleichgewicht durch Beseitigung der erfahrenen Beeinträchtigung wieder hergestellt ist, oder bis das Ganze in diesem Gegenstreben durch Selbstdestruction seinen Untergang findet, d. h. unter der gegenwärtigen Form und Mischung dazusein aufhört. Die Erscheinungen der angegebenen Vibration, natürlich nur ein bildlicher Ausdrnck, werden mit dem Namen Fieber belegt, welches in seiner heilkräftigen Tendenz, als Reaction wider die Erkrankung zu betrachten, demnächst unsere Aufgabe ist.

Die näheren Erscheinungen des Fiebers sind diese. Das Unvermögen der örtlichen Reaction wider die eingedrungene Schädlichkeit, also die wirklich vor sich gegangene Störung und Beeinträchtigung des harmonischen Zusammenwirkens aller Theile des Organismus wird zunächst vom Nervensysteme percipirt und durch dieses über den ganzen Organismus verbreitet, sich aus-

sprechend als Gefühl von Unwohlsein, Abgeschlagenheit, Schwere, dumpfer Schmerzen in den Gliedern und im ganzen Körper, Mattigkeit, wobei Dehnen und Recken der Glieder, Gähnen und fortwährende Müdigkeit vorhanden sind. Die geistigen Vermögen sind gelähmt, Gleichgültigkeit und Widerwille gegen Beschäftigung, Vergesslichkeit, Verdrüsslichkeit und Reizbarkeit; die Sinne sind empfindlich bis zum Schmerzhaften, ihre Wahrnehmungen verstimmt. Die organische Restauration ist gehemmt, deshalb Widerwille gegen Speisen, schlechte Verdauung, sich durch Ekel, lästiges Gefühl von Druck und Schwere in den Präcordien, Aufstossen, Neigung zum Erbrechen u. s. w. ankündigend. Dabei wechselt häufiges Schaudern und Frösteln, besonders zwischen den Schultern über den Rücken hinabgehend, mit flüchtig aufsteigender Hitze. Nach diesen Vorläufern, deren Dauer bald länger bald kürzer ist, tritt, wie die Schule sagt, der Paroxismus ein mit einem heftigen, anhaltenden Froste, während dessen der Organismus eine vita minima zu führen, seine Lebenskraft gleichsam auf das minimum der Energie gesunken zu sein scheint. Hierbei verschwindet der turgor vitalis, die Haut schrumpft zusammen (Gänschaut), ist lederartig trocken, weil die Hautporen krampfhaft verschlossen sind, blass, die Nägel bläulich unterlaufen; dabei zittern die Muskeln krampfartig (tremor artuum), die Respiration ist kurz und ängstlich, der Puls klein, zusammengezogen, unregelmässig. Die im Magen befindlichen Nahrungsmittel bleiben unverdauet, belästigen, erregen Ekel und Erbrechen, der Mund und die Schling-

organe sind trocken, die auf ihnen mangelnde Secretion erweckt das Verlangen und Bedürfniss reichlicheren Getränkes. Der Urin fliesst reichlicher, indem die Hautausdünstung gänzlich unterdrückt ist, und alle Excretionsstoffe nur auf diesem einen Wege entleert werden können. Die Geistesthätigkeit ist ganz unterdrückt, die Psyche verstimmt, missmüthig, hoffnungslos und furchtsam.

Das Zurückweichen des Lebens zu seinen innersten Atrien, die Negation desselben durch die erfahrene Kränkung, deren Ausdruck das Froststadium des Fiebers ist, dauert gewöhnlich nur kurze Zeit, und ist die Ankündigung des alsobald erwachenden kräftigen, allseitigen Gegenstrebens des Gesammtorganismus gegen die erfahrene locale Kränkung. Dies Gegenstreben tritt in seiner ganzen Fülle im sogenannten Hitzestadium auf, wobei folgende characteristische Erscheinungen statt finden. Der Puls hebt sich, wird voller und kräftiger, gleichmässiger und gewöhnlich seltener als im Froststadium; an einigen Stellen des Körpers, wo die Arterien oberflächlich unter der Haut liegen, sieht man dieselben heftig klopfen; die Haut strotzt in vermehrtem turgor vitalis, nimmt ein lebensfrisches, etwas tiefrothes Incarnat an, namentlich auf den Wangen und Lippen, welche gelinde aufgeschwollen erscheinen. Der Kopf ist eingenommen; die Geistesthätigkeit sehr lebhaft, gewöhnlich in Delirien übergehend; die Sinne sind krankhaft geschärft. Die Muskelkraft scheint vermehrt und alle Actionen sind hastig und gewaltsam. Durst ist vorhanden, und äussert sich als Verlangen nach Kühlung. Die

Respiration ist tiefer und freier, aber rascher, als dieses im Froststadium der Fall war.

Die Bezeichnung der eben beschriebenen Stadien der allgemeinen Reaction als Kälte- und Hitzestadium ist zunächst von dem vorherrschenden Gefühle des Kranken entnommen, und beides, Kälte und Hitze, besteht oft auch nur im Gefühle des Kranken allein, ohne auf das Thermometer einen merklichen Einfluss zu üben. Häufig bewirken sie aber ein Schwanken der Quecksilbersäule, im Froststadium beträgt der Abfall von der gewöhnlichen Blutwärme höchstens 3 — 4° R. im Hitzestadium steigt die Temperatur gleichfalls um 3 — 4° R. über die angegebene Mitte. Dem äusseren Gefühle und dem Gefühle des Kranken nach scheint freilich die Temperatur viel bedeutender verändert zu sein, denn im Froststadium sind die Glieder des Kranken oft eisig anzufühlen und er selbst kann auf keine Weise erwärmt werden, im Hitzestadium dagegen ist die Hitze beissend und prickelnd und der Kranke sucht Abkühlung. — Forschen wir der Bedeutung dieser Erscheinungen, des im Organismus erregten Tumultes, an dem alle Theile desselben gleichviel Antheil nehmen, nach, so finden wir dieselbe in folgender Betrachtung.

Jeder Krankheisprocess besteht nicht bloss als Negation der Gesundheit, als regellose, zufällige Störung derselben, sondern er ist vielmehr etwas Positives, eine bestimmte Lebensform, welche geordnete Gesetze ihres Entstehens, Daseins und Vergehens hat. Der erkrankte Organismus beherbergt demnach zwei Lebensprocesse, seinen normalen, ihn erfüllenden und zu ihm ge-

hörigen, und einen parasitarischen, fremden, in ihn eingedrungenen, die Erkrankung. Ohne mich hier auf die Erörterung der Frage einzulassen, ob der parasitarische Lebensprocess, die Erkrankung, normalen niederen Lebensformen gleich, oder ihnen ähnlich sei, oder ob er solche Comparationen gar nicht zulasse, bemerke ich bloss, dass das Beste, was über das fragliche Verhältniss gesagt werden kann, schon im Platon zu finden ist, welcher sagt: »*jede Krankheitsformation gleicht in gewisser Weise dem natürlichen Zustande thierischer Lebensformen,*« indem in diesem Ausspruche die gehörige und nothwendige Einschränkung der möglichen Vergleichung streng angedeutet ist, welche verlassend z. B. R. Hoffmann so weit von der Natur abirrte, dass er nur gehaltlose, unbrauchbare Carricaturen aufstellte. Obgleich nach Platon auch Paracelsus an vielen Stellen seiner Schriften sehr deutlich ausspricht, er sehe in der Erkrankung stets ein lebendes Wesen, und die Vergleichung der Lebensläufe der Erkrankung mit denen anderer lebender Wesen oft geistreich andeutet, so bleibt doch dem Stark jun. das Verdienst, unter den Neueren zuerst diese Vergleichung wieder angeregt zu haben, und des Versuches, sie mit Bewusstsein durchzuführen. Erst durch seine Hindeutungen konnte die allgemeine Nosologie fester begründet und in der abgerundeten, streng wissenschaftlichen Gestalt gegeben werden, in der sie uns in des trefflichen Jahn's Werke entgegentritt. — Für unsere Untersuchung bleibt das interessante Resultat, dass die Erkrankung eine positive Lebensform

ist, von der im Allgemeinen gilt, was vom Leben überhaupt ausgesagt werden kann.

Das Leben, also auch die Erkrankung, kann nur bei einer gewissen mittleren Temperatur, die freilich fast für jede Lebensform eine besondere ist, gedeihen, findet dagegen bei einem Sinken der Temperatur unter dieses Mittel nicht die hinreichenden Bedingungen seiner Existenz, sondern verkümmert unter diesem Verhältnisse und stirbt ab; gegentheils wird durch plötzliches, rasches Steigen der Temperatur über das normale Mittel der Lebensprocess übermässig beschleunigt, nach allen Richtungen gesteigert, lebt sich deshalb aber auch um so rascher seinem Tode entgegen. — Das Fieber mit seinem Wechsel von Frost und Hitze hat auf das organische Leben ganz dieselbe Wirkung, welche eine bedeutende Veränderung der äusseren Temperatur, ein Steigen oder Fallen derselben um viele Grade über oder unter das gewöhnliche Mittel, herbeiführt. Die Analogie der Wirkung der Fieberkälte mit der Wirkung einer sehr niedrigen äusseren Temperatur und der Fieberhitze mit einer sehr hohen äusseren Temperatur bezieht sich nicht bloss auf das subjective Gefühl des Kranken, sondern beide, der innere und äussere Temperaturwechsel, haben auch in den gleich näher zu betrachtenden anderweitigen Wirkungen auf den Organismus die grösste Aehnlichkeit. Die hauptsächlichste Wirkung der Fieberkälte, wie der äusseren Kälte, ist nämlich Stockung und Schwächung des Blutlaufes, Anhäufung des Blutes im Gehirn, in den Lungen und im Herzen, Stillstand der Functionen des Lymphgefässsystems, weshalb denn in diesem

Zustande meistens die natürlichen Ausleerungen gehemmt sind, bis auf den Urin, welcher reichlicher fliesst, krankhafte Profluvien cessiren, und Geschwüre sogar fast vertrocknen. Auf den parasitarischen Lebensprocess wirkt die Kälte geradezu feindlich, ihn zerstörend, seine Lebensbedingung raubend, z. B. jedes Contagium lässt sich durch Kälte tödten, ein Schnupfen verschwindet in der Kälte u. s. f. Die Hitze beschleunigt und erhebt dagegen den Lebensprocess beides, der Erkrankung und des ganzen Organismus, und indem erstere, die Erkrankung, durch ihren beschleunigten Lebensprocess einem früheren Untergang entgegengeführt wird, wird letzterer, der Organismus, nur um so lebhafter und kräftiger aufgeregt, und die Reaction energisch zu vollführen in den Stand gesetzt.

Als directe Wirkung der Fieberhitze auf den Krankheitsprocess erscheint demnach dies, dass sie ihn rapider machend, zum schnelleren Decurs durch seine verschiedenen Lebensstadien determinirt; so werden z. B. die acuten Exantheme durch die Fieberhitze zum Ausbruche gebracht, während gegentheils Kälte ihr Aufblühen entweder ganz verhindert, oder sparsamer und unregelmässig macht; ferner werden Abscesse durch die Fieberhitze gereift, erweicht, gelangen zur Eiterung, welches der erste Schritt zu ihrer Selbstzerstörung ist. Die durch die Erkrankung bedingte Entmischung der Säfte bringt die Fieberhitze in volle Gährung, wobei sich das Gesunde vom Ungesunden abscheiden und letzteres excernibel werden muss (coctio im Sinne des Hippocrates); die vorhandene krankhafte Schärfe der Säfte wird ge-

steigert, aber durch diese Steigerung der Ausführung aus dem Organismus um so näher gebracht. Dies sind Thatsachen genug, um meine Behauptung der direct vernichtenden Wirkung der Fieberhitze auf die Erkrankung zu begründen. Auf den Organismus hat aber die Fieberhitze den Einfluss, dass sie die Säfte, die Lymphe und das Blut, freier, leichter und rascher durch alle einzelnen Theile desselben treibt, den Athmungsprocess hebt, die Functionen des Nervensystems anspannt, dieselben energischer und dauernder machend, die Secretionen löset und beschleunigt, weshalb der im Kältestadium unerträgliche Durst im Hitzestadium der wiederbegonnenen Absonderung auf den Schleimhäuten der Luftwege und der Schlingorgane wegen nicht immer vermehrt ist, kurz dass sie alle Functionen des Organismus gleichmässig antreibt und dadurch das einseitige Streben der Erkrankung gleichsam übertäubt und austilgt. Bei dem wunderbaren Consensus des Organismus (συρροια μια, συμπνοια μια, συμπαθεια παντα sagt Hippocrates) hängt übrigens die eine Erscheinung an der anderen, und wie das eine das andere bedingt, z. B. das Athmen den Säfteumtrieb, und dieser das Nervenleben, so wirkt umgekehrt dieses wieder auf jenes zurück, und hält dasselbe mit seinem eigenen Zustande auf gleichem Standpunkte; deshalb bedingt die Steigerung der einen Function gleichzeitig die Steigerung der andern.

Schon im normalen Leben sind die Kräfte des Organismus keiner unausgesetzt anhaltenden Spannung fähig, sondern lassen nach einiger Zeit in ihrer Thätigkeit nach, beginnen zu ermatten und bedürfen der Ruhe und Erholung. Durch

diesen nothwendigen Wechsel von Thätigkeit und Ruhe entsteht das Periodische mancher Lebenserscheinungen. Ersichtlich ist es, dass der erhöhete Kraftaufwand, welchen alle Theile des Organismus während der Reaction gegen den eingedrungenen Krankheitsprocess gleichmässig machen, nur eine gewisse Zeit andauern kann, nämlich nur so lange, bis die vorhandene Kraft durch die Thätigkeit erschöpft ist, dass dann aber eine Ruhe folgen muss, in der die Kräfte wieder gesammelt werden, um alsobald nach erlangter Restauration die gesteigerte Thätigkeit, Reaction, wieder zu beginnen. Beim Fieber heisst die Thätigkeit der organischen Kräfte der Paroxismus, die Zeit der Ruhe aber die Intervallen. Das Zeitverhältniss der Thätigkeit und Ruhe, welches übrigens ein sehr bestimmt geordnetes, gesetzmässiges ist, hier näher zu betrachten, würde zu weit aus den dermaligen Grenzen des eigentlichen Vorwurfes abführen.

Wie dies bei der Betrachtung der localen Reaction geschehen ist, so muss auch hier die Bemerkung gemacht werden, dass es eine durchaus falsche Vorstellung von dem Wesen des Organismus ist, wenn man meint, es sei das Fieber ein durchaus von der Krankheit gesonderter Process, etwas rein für sich Bestehendes; sondern dass vielmehr bei dem innigen Zusammenhange aller Theile des Organismus, bei dem Consensus aller seiner Functionen keine räumliche und zeitliche Grenze zwischen Erkrankung und Reaction besteht, vielmehr jene mit dieser in der Natur zusammen fällt, und nur im Bewusstsein geschieden sind. Schlimmer und für die Praxis gefähr-

licher ist der Irrthum, das Heilbestreben der Natur unter der Form des Fiebers für die Erkrankung selbst, also für das zu nehmen, was durch die Bemühungen des Arztes entfernt werden muss, denn durch diesen Irrthum wird das, was einzig Gutes an der Krankheit ist, was den einzigen Anhalt der möglichen Heilung giebt, vernichtet, und derselben (der Krankheit) somit in ihrer ganzen feindlichen Tendenz gleichsam Thor und Thür zum Weiterschreiten geöffnet. Deshalb ist es wirklich nicht bloss theoretische Spielerei mit Begriffen und pedantische Marotte, eine Unterscheidung des eigentlichen Erkrankungsprocesses von dem mit demselben gegebenen Heilbestreben, von der Reaction des Organismus wider die Erkrankung, aufzustellen, und stets beim Handeln am Krankenbette auf die Auseinanderhaltung dieser wesentlich verschiedenen Zustände zu dringen, eine Nothwendigkeit, welche freilich dem Perittopractiker nie begreiflich werden wird, die indessen von allen besseren Aerzten anerkannt und von Gaubius so ausgesprochen wird: *nec morbum cum remedio decet confundere.* Die nothwendige Unterscheidung wird aber um so leichter verabsäumt und Tausende von Aerzten haben gar keine Ahnung des hier obwaltenden Verhältnisses, weil einmal die eigentlichen Symptome der Erkrankung die durch dieselbe gesetzte Abweichung der normalen Mischung, Form und Function des Organismus oft so fein und der äusseren Beobachtung entzogen sind, dass an dem Kranken kein anderes Zeichen der in ihm hausenden Krankheit wahrgenommen wird, als eben die stürmischen, unverkennbaren Erscheinungen der Reaction, z. B.

beim Wechselfieber entzieht sich die eigentliche Erkrankung, nämlich das Leiden des Ganglien-systems, wenigstens anfangs, gänzlich der Beobachtung, und die Symptome des Fiebers sind das einzige Abnorme, was bei diesem Krankheitsprocesse an dem Kranken in die Erscheinung fällt; weil zweitens während des Fiebers, wie dies oben ausführlicher auseinandergesetzt ist, sowohl die Erkrankung als auch die Gesundheit wächst, (d. h. die Erkrankung wird durch erhöhetes Leben ihrem Untergange entgegengeführt, letztere aber ist gesteigerte Lebensthätigkeit des annoch Gesunden im Organismus, die Reaction) so geschieht es leicht, dass die gesteigerte Lebensäusserung des Gesunden auch nur als Krankes betrachtet wird, und der Arzt einzig und allein Krankheitssymptome wahrnimmt; weil endlich drittens die Reaction, die Heilungsbestrebungen selbst, einer Abweichung von der Norm fähig sind, krankhaft werden können, ein Umstand, den ich weiter unten ausführlicher betrachten muss, so werden sie gleich anfangs übersehen.

§. 8.

Obgleich die Zweifelsucht unserer Tage Keinem ein unumstössliches Ansehen und Alleinherrschaft in der Wissenschaft gestattet, und der alte, lange bei den Aerzten in Ansehen gewesene Grundsatz: lieber mit Hippocrates und Galenus glänzend zu irren, als mit dem gemeinen Haufen das Rechte zu finden, dermalen vollkommen aufgegeben ist, so weiss ich doch, dass man sich der Annahme einer

Wahrheit, selbst wenn sie vollkommen erkannt ist, erst dann unbedingt hingiebt, wenn man weiss, dass derselben auch andere und zwar sehr gefeierte Männer zugethan sind. Deshalb werde ich dem geneigten Leser die Ueberzeugung geben, dass die Ansicht vom Fieber, welche ich zu begründen oben bemühet gewesen bin und deren Wahrheit ihm hoffentlich einsichtlich geworden ist, nicht eine mir eigenthümliche ist, sondern dass ich dieselbe mit sehr vielen Aerzten theile. Zwar werden wir unter den neueren Aerzten uns mit Ausnahme eines Schoenlein, Jahn und weniger Anderer, vergeblich nach solchen umsehen, welche diese Ansicht hegten, lehrten und darnach handelten, denn die vilis turba medicorum unserer Tage ist dem Studium der Natur abgeneigt, dagegen werden wir übereinstimmenden Ansichten bei den Alten desto häufiger begegnen.

Der Vater der Arzneiwissenschaft, denn die Kunst ist so alt als das Mengeschlecht, Hippocrates spricht schon an vielen Stellen seiner Werke sehr deutlich und bestimmt seine Erkenntniss der Bedeutung des Fiebers als Heilungsbestreben des Organismus aus, theils indem er Erfahrungen mittheilt, nach denen das Fieber in gewissen Fällen Krankheiten geheilt hat, z. B. Lähmungen, Wahnsinn u. s. w., theils aber indem er direct aussagt: *die Naturheilkraft findet selbst, ohne eines Lehrmeisters bedürftig zu sein, stets in Krankheiten das auf, was zum Wohle gereicht, und aufbrausend zerstört sie, besonders bei jungen Individuen, die Krankheit.* Obgleich Asclepiades in den auf uns gekommenen Fragmenten seiner Werke sich sehr bestimmt gegen die Exi-

stenz der Naturheilkraft ausspricht, was beiläufig beweiset, dass die Annahme derselben damals bei allen Aerzten Regel war, so sagt Celsus doch von ihm aus, *er habe sich hauptsächlich des Fiebers zur Heilung der Krankheiten bedient,* ein Verfahren, welches in der That das einzig richtige ist. Wie hoch Celsus selbst auch im Allgemeinen die Kunst anschlägt und wie wenig er immerhin der Natur zu vertrauen vorgeben mag, dennoch kann er sich des Ausrufes nicht enthalten: *die Kunst vermag nichts, wenn nicht die Natur unterstützt,* und die heilkräftige Bedeutung des Fiebers anerkennend und richtig würdigend giebt er an einer andern Stelle die nicht oft genug zu wiederholende bestimmte Erklärung: *das Fieber ist der hauptsächlichste Anhaltspunkt zur Heilung der Krankheiten, und um diese zu bewirken, muss der umsichtige Arzt dasselbe bisweilen hervorrufen.* Aretaeus, dem sehr klare Begriffe über Leben, Gesundheit und Krankheit unverkennbar eigen sind, bestätigt: *die Krankheit wächst nur dann und nimmt zu, wenn die im Fieber sich aussprechende Heilkraft der Natur sinkt und erlahmt.* Caelius Aurelianus hat diesen denkwürdigen Ausspruch: *das Fieber, wo es sich zeigt, heilt für sich die Krankheit; chronische Krankheiten bedürfen vorzüglich deshalb der Kunsthülfe zu ihrer Beseitigung, weil bei ihnen die Naturheilkraft, wie sie sich im Fieber ausspricht, gänzlich schweigt.* Auch bei den arabischen Aerzten, von denen Jahrhunderte lang die in Europa untergegangenen medicinischen Wissenschaften sorgsam gepflegt wurden, finden sich viele Stellen, welche beweisen, dass ihnen die heilkräftige Bedeutung des Fiebers

nicht fremd geblieben war: *im höchsten Ausbruche des Fiebers*, sagt Avicenna, kämpft die angeborene Naturheilkraft gegen die eingedrungene Krankheit heftig, und treibt dieselbe, wenn sie siegt, aus dem Körper. In Paracelsus Werken, welche überhaupt eine reiche Fundgrube tiefer, wahrer Naturbeobachtungen sind, und die nur schülerhafte Unwissenheit gering schätzen kann, finden sich sehr viele Aussprüche, welche sehr bestimmt andeuten, dass diesem grossen, lange nicht genug von den Neueren gekannten und benutzten Arzte sehr wohl bekannt war, wie das Fieber ein Heilbestreben der Natur sei. Sein grosser Geisteserbe Helmont, dem wir beiläufig auch die klarere Bestimmung, die Erkrankung sei ein parasitarischer Lebensprocess, verdanken, sagt mit schlichten Worten: *das Fieber ist nicht eine einfache Vermehrung der Wärme, sondern es ist vielmehr ein Process, in dem die Naturheilkraft (Archeus) sich erhebt, den in den Körper eingedrungenen Krankheitsstoff zu entfernen.* Indessen alle diese Andeutungen werden von den goldenen, beherzigenswerthen Worten Campanella's aufgewogen: *es ist meine Ueberzeugung*, sagt er, *dass das Fieber keine Krankheit sei, sondern vielmehr ein Krieg gegen die Krankheit von der Naturheilkraft geführt, und dass den Lebenden zur Wiedererlangung der verlorenen Gesundheit kein besseres Mittel gegeben werden konnte. Es ist gewiss, dass alle Krankheiten durch ein hinzukommendes Fieber geheilt werden, wie anderseits die Krankheit siegt und den Untergang herbeiführt, wenn das Fieber, wo es nöthig wäre, ausbleibt. Deshalb sind diejenigen im Irrthume, welche das Fie-*

ber für ein Uebel halten, obschon die Ursache desselben ein Uebel ist. Wer aber seine Sorge dahin richtet, das Fieber aufhören zu machen, der führt den Tod herbei, sei es des Ganzen oder des besonders verletzten Gliedes. Das Fieber ist also ein freiwilliges, ausserordentliches Erglühen der Lebenskraft, kämpfend gegen die eingedrungene Krankheitspotenz, welche dadurch erhitzt, beunruhigt, umgestaltet und endlich geschickt gemacht wird, ganz ausgetilgt und entfernt, oder wenigstens gebessert zu werden. Hieraus geht hervor, dass das Fieber nie Krankheit ist, sondern das Mittel wider die Krankheit. Deshalb, fährt er fort, *giebt es auch kein essentielles Fieber, sondern immer nur ein symptomatisches, und die Fieber sind unter sich nur nach dem Grade der Gefahr verschieden, so zwar, dass nach Art und Maass, Zeit und Ort der Gefahr der Krankheit sich auch die Intensität und Extensität der aufbrausenden Lebenskraft, des Fiebers, richtet. Demnach,* so schliesst der angeführte Schriftsteller weiter, *ist kein Fieber von Natur einfach, zusammengesetzt, faulig, pestartig u. s. w., sondern nur die Krankheitspotenz, welche es hervorruft, kann diese Beschaffenheit haben.* — Es ist wirklich unbegreiflich, wie die in diesen so klar vorgetragenen Lehren enthaltene Ansicht von der Natur des Fiebers bei späteren Aerzten wiederum ganz verloren gehen konnte, statt, wie es erspriesslich und nothwendig gewesen wäre, die Grundstütze einer rationellen Praxis zu werden. Zwar finden sich bis auf die neueste Zeit bei einzelnen grossen Aerzten noch hin und wieder Andeutungen, aus denen hervorgeht, dass sie das

Fieber in seiner wesentlichen Bedeutung begriffen und zu würdigen verstanden, z. B. bei Sydenham: *das Fieber ist das Mittel, dessen sich die Natur bedient, das Reine vom Unreinen zu trennen;* bei Boerhaave: *das Fieber ist nicht immer verderblich, und diejenigen sind in starkem Irrthume, welche da meinen, es müsse stets durch jede mögliche Anstrengung der Kunst unterdrückt werden, denn oft besiegt die Natur durch das Fieber solche Krankheiten, welche den besten Heilmitteln rebellisch widerstanden;* — indessen legte auch dieser grosse Arzt, dem das Verdienst bleibt, die fast verloren gegangene Weisheit der Alten bei den Aerzten wieder zu Ansehen gebracht zu haben, noch zu viel Gewicht auf die chymischen und mathematischen Träumereien seiner Vorgänger, um vorurtheilsfrei überall ganz ungetrübten Blickes in die Natur schauen zu können. — Klar und bewusst tritt die Erkenntniss der Naturheilkraft und die hierauf bezügliche Deutung des Fiebers erst wieder bei dem grossen Ernst Stahl auf, indem er lehrt: *nicht allein die Wirkungen des gesunden Körpers hängen von der Herrschaft und Wirksamkeit der Seele ab, welche beurtheilt und untersucht, was gut und nützlich ist, sondern von der nämlichen Ursache rühren auch die mehrsten Zeichen und Anzeigen eines widernatürlichen Zustandes in Krankheiten, wie sich dieselben unseren Sinnen darstellen, und die verschiedenen unter diesen Umständen erregten Bewegungen her. Das Fieber ist eine Bemühung der Seele, welche dieselbe bald mit glücklichem Erfolge, bald vielleicht fruchtlos, jederzeit aber in der weisen Absicht hervorbringt, um sich von der Ursache der*

Krankheit oder den schädlichen Kräften, mit denen sie im Streite liegt, zu befreien. Ferner hielt Stahl dafür, *dass die im Fieber ausgesprochenen heilsamen Naturbestrebungen keineswegs als Object der Heilung, sondern als Mittel zu derselben angesehen, und demnach nur geleitet und gelenkt, aber nicht vertilgt werden dürfen.* Sei es das eigenthümliche Dunkel in Stahl's Schriften, wodurch er denen, welche jede Gedankenanstrengung scheuen, und dies ist bei der Mehrzahl der Aerzte unserer Tage der Fall, unverständlich wird, oder seien es die Irrthümer und falschen Meinungen, welche seine Schüler auf seinen Namen übertrugen, und die zu einer unglücklichen Behandlung der Krankheiten führten, indem dieselbe fast allgemein zu schwach und unwirksam war, oder sei es eine andere Ursache gewesen, genug es kam bald dahin, ein Schimpf zu sein, Stahl's Ansichten anzuhängen und dieselben zu vertheidigen. Auch bei Peter Frank kommt die Lehre vor: *das Fieber ist mehr Schatten der Krankheit, als die Krankheit selbst; es ist ein Mittel, durch welches die Natur das Reine vom Unreinen sondert, ein Bestreben des Lebens, den Tod abzuwenden, und es lässt sich nicht leugnen, dass den organischen Wesen ein gewisses unbekanntes Princip innewohnt, welches verlorene Theile ersetzt, gebrochene, getrennte vereinigt, das Schädliche abspült, einhüllt, abstösst und austreibt.* F. Jahn, einer der geistreichsten Aerzte unserer Zeit, spricht als seine festbegründete, unumstössliche Ueberzeugung Folgendes aus: *dass, wo immer der Organismus der Krankheit gegenüber regelrechte Reactionen zu entwickeln vermag und dieselben*

nicht ausarten und abnorm werden, keine Krankheit, auch nicht die gewaltigste zum Tode führen kann, weil, so lange die Reactionen normal bleiben, nie eine Lebensrichtung so weit zur einseitigen Vorherrschaft zu gelangen im Stande ist, als zu örtlichem und allgemeinem Absterben des Organismus nothwendig scheint. Auch ist der grösste Philosoph neuerer Zeit auf dem Wege des speculativen Forschens den bisher ausgesprochenen Ansichten vom Fieber mit seiner Erkenntniss nahe gekommen, indem er feststellt: *die eigenthümliche Erscheinung der Krankheit ist, dass die Identität des ganzen organischen Systems sich als successiver Verlauf der Lebensbewegungen durch seine unterschiedenen Momente, die Sensibilität, Irritabilität und Reproduction, als Fieber darstellt, welches als Verlauf der Totalität gegen die vereinzelte Thätigkeit eben so sehr der Versuch und Beginn der Heilung ist.* Der grosse Schoenlein ist es indessen erst, dem wir die volle Aufhellung des fraglichen Verhältnisses verdanken und der zuerst seine ganze Therapeutik darauf gründet: das Fieber, welches in der mittleren Stärke jede Krankheit zu besiegen ausreicht, zu lenken und zu leiten, damit es diese mittlere Stärke behalte, oder dieselbe, wenn sie verloren ist, wieder herbeizuführen. Soviel scheint zur Unterstüstung meiner im vorigen §. ausgesprochenen Ansicht hinreichend, und ich gehe nunmehr zu den daselbst verlassenen Betrachtungen zurück.

§. 9.

Im Fieber werden, wie dies nachgewiesen ist, die verschiedenen Lebensthätigkeiten des Organismus nach allen Richtungen gesteigert und beschleunigt, gleichzeitig durch dasselbe aber die Krankheit zu ihrer höchsten Höhe geführt. Klar ist es, dass dieser Stand der Noth vom Organismus nicht lange ertragen werden kann, indem er sich entweder durch seine erhöheten Anstrengungen selbst destruiren und von der gleichzeitig vollkommen ausgebildeten Krankheit überwältigt und besiegt werden, oder aber er selbst die Krankheit besiegen und den abnormen Lebensprocess vernichten muss. Eins von beiden, der Untergang des Organismus oder der Krankheit, erfolgt auf der höchten Höhe des Fiebers wirklich. Der Sieg der Gesundheit über die Krankheit geht also vor sich. Gelingt es nämlich der Reaction des Organismus, der eingedrungenen Krankheit Herr zu werden, sie zu ertödten, dann hat freilich der aufgeregte Zustand des Organismus für den Augenblick seinen Zwek erreicht, und könnte sich, so scheint es, sofort beruhigen. Indessen er dauert noch einige Zeit fort, wie die Wogen noch immer nach Süden jagen, wenn auch der Sturm aus Norden längst schon schweigt, aber nun den Lauf des Schiffes fördernd; denn nach vollbrachtem Siege über die Erkrankung dient die sanfter, gemässigter fortgehende Fieberbewegung dazu, sowohl den Leib der Erkrankung, die durch die Erkrankung im Organismus erzeugten abnormen Qualitäten und quantitativen Bestandtheile, als auch die bei dem rascher und intensiver während

des Fiebers vor sich gegangenen Lebensprocess des Organismus reichlicher gewordenen organischen Schlacken, verbrauchten organischen Materien, welche der Wiederbelebung im Organismus unfähig sind, aus seinem Bereiche zu entfernen. Die genannten Stoffe, sowohl das caput mortuum der Erkrankung, als die verbrauchten Bestandtheile des Organismus, werden nämlich aufgesogen, dem Blute beigemischt und aus diesem wieder durch die Se- und Excretionsorgane abgeschieden und der Aussenwelt zurückgegeben. Der Process heisst in der Sprache der Schule die Krise. Demnach öffnen sich bei gelinde fortdauernder Fieberhitze die Hautporen, und es entweichen in einem gleichmässigen, anhaltenden, warmen Schweisse die materiellen Residuen des abgestorbenen Krankheitsprocesses, welche oft durch chemische Untersuchungen ihrer eigenthümlichen Qualität nach zu entdecken sind; desgleichen entweichen sie durch die Urinwerkzeuge und die übrigen Excretionsorgane, deren Ausführungsstoffe ihre gewöhnliche milde Beschaffenheit verlieren und eine gewisse Schärfe annehmen, sogar die Aushauchung der Lunge wird zuweilen verändert und führt Bestandtheile des abgestorbenen, zerstörten Krankheitsleibes mit sich. — Dass die vollständige, den ganzen Krankheitsprocess determinirende Krise hauptsächlich durch den Schweiss und Harn bewirkt wird, hat darin seinen Grund, weil dies die Wege sind, auf welchen der Organismus die ins Blut gedrungenen, ihm fremden, heterogenen Bestandtheile auch im gesunden Zustande alsobald wieder entfernt, indem beide Excretionen unmittelbar als blosse Abscheidungen aus

dem Blute vor sich gehen. Deshalb finden sich dem Blute willkührlich gegebene fremde Beimischungen alsobald in ihrer ursprünglichen Qualität in den genannten Aussonderungsflüssigkeiten wieder z. B. dem Blute beigemischtes blausaures Kali schon nach einigen Minuten im Urine. Alle übrigen Se- und Excretionen geschehen aber unter ausdrücklicher Zersetzung eines Theiles des Blutes durch die entsprechenden Organe selbst, sind also weder unmittelbare Abscheidungen aus demselben, noch können sie das Blut allgemein von ihm beigemischten Stoffen reinigen. Um dem vollen Verständnisse meiner Meinung entgegen zu kommen, erlaube ich mir ein sie erklärendes Beispiel zu geben. In der Gelbsucht ist die resorbirte Galle dem Blute beigemischt. Da die Galle als solche sich nicht im Blute findet, sondern erst durch Zersetzung eines Theils desselben in der Leber erzeugt wird, dem Blute aber durch Krankheit wieder beigemischt eine fremdartige, äusserliche Qualität für dasselbe, in ihm bloss als Fremdartiges suspendirt ist, so wird dieselbe auch durch Haut und Nieren aus dem Blute abgeschieden, weshalb sich das Gallenpigment in der Haut und im Urine findet; dagegen zeigen der Speichel, die Thränen, die verschiedenen in den Dauungscanal sich ergiessenden Secretionen, als durch Zersetzung des Blutes vor sich gehend, keine Spur der Galle an sich.

§. 10.

Schon früher hat zur näheren Erklärung gewisser für gegenwärtige Untersuchung interes-

santer Verhältnisse auf die Aehnlichkeit des Erkrankungsprocesses mit den normalen niederen und niedersten Lebensprocessen hingewiesen werden müssen. Dasselbe ist zum Verständnisse der sogenannten Recidive und der Ansteckung nöthig. Gewisse niedere Lebensformen pflanzen sich durch Sprossenzeugung fort, der Art, dass der Mutterorganismus in eine Anzahl Theile zerfällt, oder sich einzelne Theile von ihm ablösen, von denen jeder wieder ein Ganzes potentialiter in sich enthält und unter günstigen Verhältnissen aus sich entfaltet. Ferner haben diese Organismen eine Lebenstenacität, durch welche das Leben unter den dem Lebensprocesse ungünstigsten Verhältnissen, unter denen er stille zu stehen scheint, dennoch gleichsam wie der Funke unter der Asche fortglimmt, um sich bei eintretenden günstigen Verhältnissen alsobald wieder in seiner ganzen Fülle zu entwickeln, z. B. Planarien und Conferven können durch Wärme aufgetrocknet oder durch Kälte verkümmert sein, und bleiben dennoch lebensfähig. Aehnlich ist es mit den Krankheitsprocessen. Bleibt während und nach der Krise ein Theil des auszuscheidenden Krankheitsleichnams, dessen Lebensprocess sich während der Fieberhitze nicht vollkommen behaupten konnte, durch dieselbe in seiner Fülle und Blute ertödtet, gleichsam aufgetrocknet wurde, im Trägerorganismus zurück, so kann sich dieser Theil, den ganzen Erkrankungsprocess potentialiter in sich enthaltend und als organisches Ferment im Organismus wieder entwickelnd, nach kürzerer oder längerer Zeit wieder erholen und vervollständigen, eine Möglichkeit, welche beim sogenannten Recidive als

Wirklichkeit in die Erscheinung tritt. Aber auch die Ansteckung ist nnter der oben gegebenen Analogie erklärlich. Die Ansteckung erfolgt bekanntlich fast nur während der Krisen (wenigstens ist dies bei den acuten Krankheiten der Fall, und bei chronischen wird ohnehin ein wirklicher materieller Theil des ursprünglichen Krankheitsleibes als keimfähige Sprosse abgegeben), wo die materiellen Substrate des ausgetilgten Krankheitsprocesses, des caput mortuum der Erkrankung aus dem Organismus entfernt werden. Die ausgeschiedenen Stoffe sind keimfähige Sprossen, aus denen sich unter günstigen Verhältnissen, welche ihnen in dem genesenden Organismus durch das Fieber entzogen waren, ein neuer gleicher Erkrankungsprocess entwickelt. Für die Art der Ansteckung, wobei dasselbe Contagium, z. B. das Typhuscontagium, welches unter Umständen Nosocomialgangrän, Gangräna pulmonum etc. erzeugt, verschiedene Erkrankungsarten hervorruft: gilt noch die hier nicht auszuführende physiologische Bemerkung, dass Alles, was je als Bestandtheil eines organischen Lebens zur Belebung gekommen ist, nie wieder ganz ersterben kann, sondern stets wiederbelebungsfähig bleibt, wenn es oft auch unter ganz anderen Verhältnissen zur Wiederbelebung gelangt.

§. 11.

Indessen die erörterte allgemeine Reaction gegen die eingedrungene Krankheit erfolgt bei weitem nicht in allen Fällen, sondern unendlich

viele Krankheiten entstehen, dauern eine kürzere oder längere Zeit an und vergehen, ohne dass sie von dem allgemeinen Aufruhre des Organismus, wie er im Fieber statt findet, begleitet waren, und noch viel weniger von der örtlichen, nie ruhenden Reaction besiegt worden sind. Diese Krankheitsprocesse heissen chronische (langwierige) Krankheiten, weil sie gewöhnlich das Leben nicht also plötzlich und augenblicklich gefahrdrohend mit ihrer Vernichtungstendenz anfallen, sondern dieselbe nur sehr langsam, oft erst nach vielen Jahren erreichen. Obgleich die in Rede stehenden Krankheitsformen, grösstentheils ein Geschenk der immer allgemeiner einreissenden Abweichung unserer Lebenszutsände und Verhältnisse von den einfachen Anforderungen der Natur, und der unserer jetzigen Generation schon angeerbten Entnervung, obgleich, sage ich, diese Krankheitsformen im Allgemeinen nicht von der Natur geheilt zu werden scheinen, sondern dieselben zu beseitigen an die ärztliche Kunst gesellte Anforderung ist, so ist doch auch hier die Natur nicht ganz unthätig, vielmehr stets geschäftig, wenigstens zu erhalten und den erlittenen Schaden möglichst zu ertragen, und wie sehr sich die Menschen bemühen, die Natur aus der Natur zu vertreiben, dennoch kehrt sie, sobald und so oft sie irgend kann, zu ihren wahren Normen und Typen zurück, und heilt oft durch ein plötzlich entstandenes Fieber eine Krankheit, welche Decennien lang hartnäckig den besten Heilmitteln widerstand. Deshalb dürfen wir mit Junker behaupten: *die einfache Wahrheit, dass der Mensch seinen Arzt in sich hat, und die Natur*

Krankheiten heilt, indem sie dazu die passendsten Wege einschlägt, ist mehr werth, und giebt bei der Heilung der Krankheiten mehr Hoffnung, als die glänzendste Ausrüstung unseres Kunstschatzes von Mitteln.

Wie wenig übrigens die stolze Kunst mit ihrem kaum übersehbaren Heere von Mitteln und Mittelchen zur Heilung der Krankheiten wesentlich vermag, und wieviel dabei auf die helfende Natur selbst ankommt, sehen wir klar aus einer selbst nur oberflächlichen Vergleichung der Kurresultate bei acuten und chronischen Krankheiten. Bei den acuten, fieberhaften Krankheitsformen, welche zu beseitigen, wie wir bereits schon gesehen haben, die Natur meistens allein hinreicht, oder wenigstens dazu die Hand bietet, sind durchschnittlich die Resultate der ärztlichen Behandlung sehr günstig zu nennen, indem die beiweitem überwiegende Mehrzahl der Erkrankten geneset und wieder in den vollen Besitz der Gesundheit gelangt. Bei der Kur der chronischen Krankheiten, in denen die Naturhülfe nur sehr mangelhaft auftritt, denn gänzlich, wie wir alsobald sehen werden, fehlt sie auch hier nie, ist ein ähnlich günstiger Erfolg nicht zu rühmen, sondern es wird dabei im Allgemeinen nur das erzielt, was auch die Natur für sich allein erreicht, nämlich möglichste Wahrung des Lebens und Ertragung der Krankheit.

§. 12.

Sympathisch-locale Reaction.

Die theilweise-sympathisch-locale Ausgleichung der in dem Organismus lebenden Erkran-

kung durch die Heilkraft der Natur findet besonders dann statt, wenn entweder die Kräfte desselben durch langes Ankämpfen gegen die Erkrankung gesunken oder an sich vom Alter verzehrt sind, oder wenn die Krankheitspotenzen sehr allmählig, nicht auf eine das Leben plötzlich bedrohende Weise stürmisch eingedrungen, sondern gleichsam eingeschlichen sind. Häufig gehen die theilweisen, sympathisch localen Reactionen neben den allgemeinen Fieberreactionen einher, und wie diese allgemeine Krisen hervorbringen, so unterstützen sie dieselben und führen örtliche Krisen herbei, welche man deshalb auch supplementäre, locale Krisen nennt. — Ich kann mich hier nur auf eine allgemeinere Betrachtung der hauptsächlichsten Processe, unter denen in diesen Fällen die Natur ihre Selbsthülfe ausführt, einlassen, indem mich die detaillirte, ins Einzelne gehende Verfolgung nothwendig zur Erörterung aller Lebensrichtungen, wie sie durch die verschiedenen Functionen der Systeme, Organe und Organentheile dargestellt werden, führen müsste, denn jede einzelne Function kann in dieser Weise, nämlich als Heilbestrebung der Natur auftreten; inzwischen aber würde solche Ausführlichkeit meiner dermaligen Tendenz durchaus nicht entsprechen.

Sympathisch - local durch einzelne Organe und Functionen bewirkt die Natur die Reaction gegen die Erkrankung

a) indem die der krankhaft excedirenden Function entgegenstehende Function (die Schule sagt anagonistisch) bethätigt und angetrieben wird, die ursprünglich krankhafte dadurch aber

zur Norm zurückkehrt. Hierbei überschreitet freilich das secundär befallene Organ gleichfalls das zur Norm des Organismus stimmende Maas seiner Function, wird also krankhaft thätig. Ist indessen das neu befallene Organ ein zum Bestehen des Ganzen minder wichtiges und kann sich der Organismus ohne Gefahr für seine Existenz der normalen Function desselben auf einige Zeit leichter entschlagen, als dies mit dem ursprünglich erkrankten Organe der Fall gewesen sein würde, so ist dies immer eine heilende Ausgleichung, indem auf diese Weise eine Krankheit durch eine andere gehoben oder wenigstens erleichtert wird. Der nähere Hergang ist dieser. Die Lebenskraft wird von dem angegriffenen edleren Theile abgeleitet und dadurch seine excedirende, den Untergang des Organismus herbeiführende Function geschwächt, indem ihm die materielle Bedingung seiner Thätigkeit, das ihm reichlicher zuströmende, ihn nährende und seine Lebenskraft steigernde Blut entzogen und dem anderen Organe zugeleitet wird, z. B. bei gefahrdrohenden Congestionen des Blutes gegen den Kopf oder die Brust in der Hämorrhoidalkrankheit erfolgt plötzlich Blutentleerung aus dem After, und jene Zufälle werden dadurch gehoben, obgleich durch diese Reaction der ganze Krankheitsprocess weder vernichtet ist, noch vernichtet werden kann, sondern nur das Leben bewahrt und erhalten wird. Ferner bei der eigenthümlichen Degeneration der Säfte, welche ich mit älteren Schriftstellern impetiginöse Schärfe nenne, weil in dieser Benennung eine viel tiefere, klarere Einsicht in die Sache selbst verborgen zu sein scheint, als sich deren die Neueren rühmen

können, sind oft lange Jahre verschiedene innere Organe in abnormer Function z. B. die Leber, die Lungen etc., plötzlich erfolgt ein Hautausschlag, wonach sich die inneren Beschwerden mildern oder ganz gehoben werden.

b) indem eine durch die Erkrankung aufgehobene oder gehemmte Function des Organismus durch eine andere, welche gesteigert erscheint, ersetzt wird. Wenn z. B. die unterdrückte Thätigkeit eine Secretion ist, so würde der Organismus durch gänzliches Stillstehen dieser Secretion, welche fortgehend das Blut in seiner normalen Mischung erhält, sehr bald untergehen müssen, indem ihm das durch die zurückgehaltenen Absonderungsstoffe qualitativ abgeänderte Blut nicht mehr entspräche. Folgendes Beispiel wird das Verständniss erleichtern. Es ist eine bekannte Sache, dass nach einigen acuten Exanthemen gerne Wassersucht entsteht. Die Wassersucht ist in diesem Falle dadurch bedingt, dass die normale Function der Haut, die Transpiration, durch die Krankheit unterdrückt ist, das Blut aber hierdurch entmischt und jene wässrige Ausschwitzung zuzulassen geneigt wird, welche die selbstheilende Natur durch vermehrten Uringang wieder aufhebt.

c) indem sich der vermehrten oder verminderten Thätigkeit eines Organs ein ganz neu geschaffenes Organ mit seiner Thätigkeit ausgleichend entgegenstellt. Hier ist nämlich die Bildung von Geschwüren und Abscessen gemeint, welche sehr richtig pathische Secretionsorgane zu nennen sind. Durch diese Aushülfe hebt die Natur nicht allein eben so sicher, wie es unter a

und b angegeben ist, gefahrdrohende krankhafte Processe auf, oder mindert und mildert sie, sondern sie ist auch so nur allein im Stande, ganz fremdartige, sogar unorganische, zufällig in den Organismus eingedrungene, seine Existenz bedrohende Körper aus ihm zu entfernen, z. B. Kugeln, Nadeln. Es ist das ein gründliches, durchgreifendes Mittel, dessen sich in diesem Falle die Natur zur Heilung oder Milderung eingewurzelter Krankheitsprocesse bedient, und es gilt von ihm noch immer, was Hippocrates von ihm verzeichnet hat: *wo Eiterung erfolgt, kehrt das Uebel nicht zurück.* Z. B. bei der Syphilis determiniren zur Eiterung kommende Bubonen nicht selten den ganzen Krankheitsprocess vollkommen; ferner: langjährige Leiden verschiedener Organe, z. B. chronische Entzündung der Augen, triefende Ohren, Unterleibsleiden hören auf, wenn am Fusse ein sogenannter alter Schaden (ulcus atonicum) aufbricht, und der Heilkünstler führt gewiss einen neuen Schaden herbei, wenn er den alten, dies noli me tangere, ohne Umstände heilt.

Ferner erwähne ich noch als sympathisch-locale Reaction

d) die vermehrte Resorption, wodurch an einem bestimmten Orte im Organismus angesammelte pathische Productionen wieder in den Kreislauf gebracht, und durch die Absonderungsorgane an die Aussenwelt abgesetzt werden.

e) die Regeneration organischer Theile, z. B. die Wiedererzeugung von Knochen- und Nervenstücken, Wundenheilung durch Narbenbildung u. s. f.

Noch muss bemerkt werden, dass die genannten Hülfsbestrebungen der Natur zu Besiegung und Ertragung der Krankheit häufig, wenigstens in ihrem Beginnen, von einem gelinden Fieber begleitet werden, welches dieselben kräftigt, beschleunigt und günstig leitet.

Endlich kann ich diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne der beiden mächtigen, unter keiner der vorhergehenden Arten der Reaction zu befassenden Auskunftsmittel zu gedenken, welche die Natur gleichfalls sehr häufig zur Heilung oder Ertragung der Krankheit in Anwendung zieht, ich meine nämlich die Gewöhnung und den Instinct.

Durch Gewöhnung accommodirt sich der Organismus den Krankheitspotenzen in ihm der Gestalt, dass sie in ihm nicht mehr als ganz heterogene, fremdartige Wesenheiten vorhanden sind, d. h. dass das Reizverhältniss derselben zu ihm gemindert oder gar aufgehoben wird. Der Alcohol z. B. ist eine Potenz, welche den Organismus feindlich angreift und ihn sehr bald bei fortdauernder Einwirkung zerstören würde, wenn er nicht durch Accomodation dem, seinem Leben feindlichen Stoffe einen Theil des Reizungsvermögens raubte. Dies geschieht dadurch, dass der Alcohol als solcher in die Mischung der Organe eingeht und diese selbst alcoholhaltig macht, wodurch sie einen Theil ihrer specifischen Verschiedenheit vom Alcohol verlieren und das Reizvermögen desselben aufgehoben wird. Durch diese vollkommene Schwängerung der Organe mit Alcohol sind die Selbstverbrennungen erklärlich. Hierher gehört

die Gewöhnung an Missbildungen, Afterproductionen, die Acclimatisation u. s. f.

Des Instinctes, dieser schwer erforschlichen Kraft, welche unbewusst erkennet, was im gegebenen Falle dem Organismus heilsam ist, und mit unwiderstehlicher Gewalt treibt, dieser Erkenntniss handelnd zu folgen, bedient sich die Natur oft mit grell in die Augen springendem Nutzen zur Heilung von Krankheiten. Wo diese Stimme der Natur, der Ruf zum Heile, vernehmlich spricht, darf und muss ihr ohne Besorgniss und Klügelei getrauet werden, denn sie missleitet nie, sondern trifft stets eine naturgemässe, richtige Wahl. Tausende von hierher gehörigen Thatsachen, welche der Verstand anstaunt, unfähig sie zu erklären und zu erfassen, verkünden laut die wunderbare Allgewalt der Naturheilkraft in ihrem nie ruhenden Bestreben, den Organismus zu schützen und zu erhalten. Die erste Kenntniss der meisten, jetzt mit vielem Nutzen gebrauchten Heilmittel verdanken wir diesem dunklen Triebe, welcher zum ersten Gebrauche derselben hinleitete, z. B. der China; doch es ist mir kein einziges Beispiel bekannt, nach welchem der Instinct eine homöopathisch kleine Gabe verlangt hätte.

§. 13.

Es bleibt nun noch zu erweisen übrig, dass die geschilderten Hergänge, durch welche die Krankheitsheilung von der Natur bewerkstelligt wird, wirklich normale Processe des Organismus, und nicht vielmehr selbst erst durch Krankheit erzeugte, mit ihr entstandene, gleichfalls abnorme

Lebensacte sind, d. h. dass die Reactionen gegen die Erkrankung wirklich nur Aeusserungen der einen Lebenskraft des Organismus sind.

Betrachten wir den normalen, ruhigen Lebensgang des Organismus, so finden wir darin Erscheinungen, welche mit den oben beschriebenen Selbsthülfen gegen die eingedrungene Erkrankung auf das Genaueste übereinstimmen, hier aber, wo sie im normalen, ungestörten Fortgange des Lebens auftreten, als einfacher Aufschwung der Lebenskraft angesprochen werden, welcher die Bestimmung hat, eine Entwickelung, sei diese stetig oder cyclisch, durchzuführen und ein Organ zum Acte seiner höchsten normalen Thätigkeit geschickt zu machen. — Den Erscheinungen, welche von mir als topische Reactionen wider die Erkrankung betrachtet sind, entsprechen in normalem Lebensgange vollkommen a) die Veränderungen, welche in gewissen Organen cyclisch im Acte ihrer höchsten Thätigkeit bemerkt werden, z. B. am Magen während der Verdauung, an der Gebärmutter von der Zeit der Empfängniss ab bis zur Geburt hin, an den Brüsten gleichfalls um diese Zeit, an den Geschlechtstheilen während des Zeugungsactes u. s. f. b) die Veränderungen, welche in der stetigen Entwicklung des Organismus, z. B. beim Durchbruche der Zähne in dem Zahnfleische und den Kiefern, bei der Entfaltung des höheren Seelenlebens im Gehirne, bei der Entwickelung des Geschlechtslebens beim Manne in den Hoden, in den Brust- und Stimmorganen, bei dem Weibe um diese Zeit in den Beckenorganen und der Brustdrüse, welche Veränderungen sich beim Weibe überdies

noch cyclisch mit dem jedesmaligen Eintritte der Menstruetion wiederholen, wahrgenommen werden. Es tritt nämlich in allen diesen Fällen eine Steigerung des Bildungs- und Nervenlebens ein, welche eine erhöhete Empfindlichkeit in den betroffenen Theilen, vermehrten Zufluss der Säfte zu ihnen und rascheren Stoffwechsel in ihnen beurkunden, wobei wesentlich dieselben Erscheinungen, welche oben von mir als characteristisch für die topische Reaction angegeben sind, nämlich: dolor, calor, rubor, turgor zu bemerken sind.

Auch den allgemeinen Reactionen wider die Erkrankung, wie sich dieselben im Fieber ankündigen, vollkommen analoge Erscheinungen begegnen wir bei der Betrachtung der natürlichen Processe des normalen Lebens. Wenn nämlich die Lebenskraft zur morphischen oder functionellen Ausbildung der Organe oder Systeme bei der stetigen oder cyclischen Entwicklung einen besonderen Aufschwung nimmt, und gegen diesen einen Punkt hin concentrirt wird, so finden sympathische Aufregungen des ganzen Organismus statt, welche je nach Wichtigkeit, Intensität und Extensität der vorgehenden, ihnen selbst zum Grunde liegenden Veränderungen des Organismus bald minder heftig, bald deutlicher erkennbar sind. Ein Fieber begleitet den Durchbruch der Zähne, den ersten Eintritt der Menstruation, ist bei jedem folgenden Monatsflusse angedeutet, und findet statt nach der Conception, während des Gebärens, beim Eintritte der Milch in die Brüste (Milchfieber); das Wachsen und Dehnen des Körpers ist oft von einem Fieber begleitet, ferner die Verdauung (Verdauungsfieber); endlich werden gegen

Mitternacht an jedem Menschen leichte Fieberbewegungen beobachtet (febricula nocturna), weil dann die Lebenskraft wieder in ihrer ursprünglichen Intensität auftritt, mit der sie dem Organismus vorstand während seines Aufenthaltes im Mutterleibe. Beiläufig kann hier noch angeführt werden, dass auch die Fieberbewegungen in Krankheiten, die allgemeinen Reactionen wider die Erkrankung, gewöhnlich abendlich bis nach Mitternacht am stärksten sind, weil dann schon für sich die Lebenskraft, wie eben bemerkt, einen Aufschwung macht.

Endlich finden noch die partiellen secundären Heilbestrebungen gegen die Erkrankung gleichfalls unter ähnlichen Verhältnissen, unter denen die den primär - topischen und den allgemeinen Reactionen analoge Erscheinungen auftreten, im normalen Fortschreiten des Lebens genau entsprechende Lebensacte vorgezeichnet. Bei dem Zahngeschäfte, wo das Bildungsleben im Zahnfleische und den Kiefern gesteigert und deshalb der Säfteandrang gegen diese Organe sehr vermehrt ist, tritt eine gleichfalls vermehrte Lebensthätigheit im Darmcanale ein, und erleichtert das Zahngeschäft durch Ableitung der Säfte; im Sommer, wo das Hautleben gesteigert hervortritt, findet sich eine correspondirend gesteigerte Thätigkeit des Dauungsapparates und verminderte Absonderung des Urins, und der in dieser Zeit mangelhafteren Decorbonisation des Blutes durch die Lungen entspricht die vermehrte Absonderung der Galle, wie beim Embryo, der den Kohlenstoff durch Athmung noch nicht entfernen kann, dies viel ausgedehnter der Fall ist; im Winter, wo die

Hautfunction unterdrückt ist, tritt für sie vicarirend vermehrte Absonderung des Urins ein u. s. f. Dies sind Thatsachen genug, um erstlich die Identität der Erscheinungen zu beweisen, welche einerseits bei der Wahrung der Lebensform wider die Erkrankung und anderseits im normalen Decurse des Lebens selbst auftreten, und zweitens einsichtlich zu machen, dass den gleichen Erscheinungen dasselbe Wesen, oder was dem gleich ist, derselbe innere Grund unterliege, nämlich die Entfaltung der Intensität und Extensität der Lebenskraft selbst, und drittens die volle Ueberzeugung zu geben, dass jene Reactionen nicht abnorme Processe, der wider das Leben gehenden Erkrankung angehörige Erscheinungen sind, sondern vielmehr nur die normale Thätigkeitsäusserung der zur Selbsterhaltung auftretenden Lebenskraft.

§. 14.

Wenn durch die beigebrachten Nachweise einsichtlich geworden ist, dass die Natur auf eigenen Antrieb und aus eigener Machtvollkommenheit den Organismus sowohl gegen Kranheit schützt, als ihn aus Kraukheiten heilt und die unheilbaren wenigstens erträglich macht, wenn ferner auch die Mittel und Wege erkannt sind, durch welche und auf welchen die Natur dieses Werk zweckmässig und erfolgreich vollbringt: so liegt die Anmahnung sehr nahe, das ganze Heilgeschäft lieber der also mächtigen und willigen Natur selbst zu überlassen, und sich der künstlichen Hülfe, als einer überflüssig scheinenden, ganz zu

entschlagen. — Freilich ist es einfache Wahrheit, dass die Natur ihren Arzt in ihr selber hat, dass sie selbst und allein hinreicht, alle Krankheiten, auch die relativ gefährlichsten zu heilen, dass ihre Heilbestrebungen mehr Hoffnung anf günstigen Erfolg zulassen, als die überdachtesten Veranstaltungen der Kunst, und dass somit der alte Ausspruch des Hippocrates: die Natur reicht jedem das Seine und gemäss der Natur begegnet dem Menschen weder Schreckliches noch Tödtliches, noch immer unangefochten dasteht; indessen diese grosse, erhebende Wahrheit gilt nur von der natürlichen Natur, wie sie einst den Völkern abgelaufener Jahrtausende, wie sie jetzt wenigen fernen Nationen, zu denen das Licht der Cultur mit seinem Farbenschatten der Aftercultur noch nicht gedrungen ist, wie sie endlich unter uns wohl wenigen *einzelnen* Glücklichen zu Theil wird, nicht aber von unserer Natur im Allgemeinen, welche durch die künstlichen Lebensverhältnisse aus ihrer einfachen, sicheren Bahn gedrängt und überall in ihrem freien erfolgreichen Wirken gehindert wird. Doch die Natur ganz aus der Natur zu vertreiben, sind zum Glücke alle Bestrebungen, welche der Mensch beim Verfolgen seines falschen Wahnes von Glück unbewusst macht, vergeblich, denn immer wahrt die Natur wenigstens ihren ursprünglichen Typus, und geht, sobald sie irgend kann, zu ihrer vollen Norm zurück. So lange und wo sie dies nicht kann, verliert sie das rechte Maass und weicht, entweder über oder unter hinausgehend, von der heilsamen, rechten Mitte ab; dies ist bei uns der häufigere, ja der gewöhnliche Fall. Deshalb ist zwar auch noch

jetzt und bei uns, selbst bei dem entartetsten, verkünsteltsten Weichlinge und Wollüstlinge, die Selbstheilungsthätigkeit der Natur gegen Erkrankungen nicht ganz unterdrückt, sondern erhebt sich alsobald gegen den eingedrungenen Feind, oft aber reibt sie ihre Kräfte in Ueberanstrengung aufbrausend vergeblich auf, oft dagegen sind die Heilbestrebungen nur in schwachen Aufrissen angedeutet und fallen zu schwach im Verhältnisse des Grades der Erkrankung aus; in beiden Fällen aber sieget die Krankheit und unterliegt das Leben, wie ein Löwe, der ausgefochten hat und nimmermehr mag, um mit Paracelsus zu reden, wenn nicht die Kunst zur Hülfe eilt, und das rechte Maass herstellt. Wie nun in Krankheiten sich die vernünftige Kunsthülfe nur an die Reactionen, d. h. an die Heilbestrebungen der Natur, sie heilend, wenden kann, so bieten diese Heilbestrebnngen selbst doch den einzigen Anhaltspunkt eines günstigen Erfolges für die Kunst. *) Im Folgenden soll

*) Anmerkung. Dies erkannte schon Paracelsus sehr klar und seine hierauf bezüglichen Worte sind interessant. Immer, sagt er, muss der Arzt die Natur fragen, ob sein Kopf ihr gefalle? — Die Natur hat ihren eigenen Arzt in ihr selber, der da heilet, was in ihr verwundt. Also soll ein jeglicher Arzt wissen, dass er nit der ist, der da heilet, sondern der Arzt im Leib ist, der da heilet. So aber der Arzt meint, er sei, der da heilet, so verführt er sich selbst, und kennet sein eigen Kunst nicht. Aber der Arzt ist nütz, dass er der Natur an dem verletzten Schaden Schirm und Schutz trage vor widerwärtigen Feinden. Darum, wer wohl beschirmen kann, der ist ein guter Arzt. Denn die äusseren Elemente streben wider die

nun betrachtet werden, *wie* die Kunst ihre Aufgabe gegenwärtig zu lösen bestrebt ist, und *was* von ihrem Standpunkte aus die Lösung sein soll.

Natur, und wo die Natur presshaft erfunden ist, da gedenken sie noch mehr Gebrechen einzuführen. Diese feindlichen Einflüsse soll der äussere Arzt nur abhalten, so wird die Natur selbst die Krankheit meistens glücklich zu Ende bringen. Weder der Mensch noch die Speise und der Trank machen den Leib wachsen, der Regen und die Erde machen kein Holz, wohl aber der Baum selbst; ohne Regen und Erde stirbt er. Die Arznei machet auch nicht gesund, sondern giebt das Material, daraus die Heilkraft der Natur zu ihrem Zwecke nimmt.

2ter Abschnitt.

Heilung der Krankheiten durch die Kunst.

§. 15.

Alter und Entstehung der Heilkunst.

Sei es, da die wirklichen Dinge, nach Platon, nie der ihnen zum Grunde liegenden Idee entsprechen, welches Nichtentsprechen eben ihre Endlichkeit und Vergänglichkeit ausmacht, sei es, sage ich, dass deshalb Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit in den Naturheilbestrebungen gleich anfänglich gegeben waren, oder sei es, dass die Menschen schon frühe von dem einfachen Wege der Natur in ihren Lebensverhältnissen abwichen, wie dies die Bibel hinlänglich andeutet, und dadurch, wie es noch heute geschieht, das freie Wirken der Natur getrübt und unterdrückt wurde, genug die Geschichte, so weit sie den Forscher in die Vorwelt zurückführt, giebt Beweise, dass die Menschen sich in ihren Krankheiten stets lieber auf die eigene Kunst, als auf das geheimnissvoll wunderbare Walten der Natur verlassen haben; und selbst die dunkelsten Mythen erzählen von der schon bekannten Kunst, Krankheiten zu heilen, welche nach denselben aber von den Göttern, d. h. aus unbekannter, alter Zeit entstammt ist.

Anfangs waren es wenige, einfache Erfahrungen, welche sich als ganzer Inhalt der Heilkunst von Generation auf Generation vererbten; leicht zu behalten; unschwer auszuüben. Mit den hinabziehenden Jahrtausenden aber, welche Erfahrungen auf Erfahrungen häuften, so dass deren Masse im Einzelnen zu übersehen und zu behalten fast unmöglich wurde, entstand die Nothwendigkeit, das Einzelne mit dem Einzelnen

passend zu verbinden und zu ordnen, indem man die Gründe der Erscheinungen zu erkennen strebte, und diesen entsprechende Normen entwickelte, welche einen fasslicheren Ueberblick gewähren und die Praxis erleichtern sollten, — man schuf Heilsysteme. Bei solchen Unternehmungen muss der menschliche Geist, der Allseitigkeit und Unerforschlichkeit der Natur wegen, jeden Augenblick auf Lücken seiner Erkenntniss stossen, welche er durch Muthmassungen und Voraussetzungen auszufüllen sucht, um auf diese Weise die sonst vereinzelten, unzusammenhängenden Erscheinungen passlich an einander zu knüpfen und zu erklären. Solche Voraussetzungen, in der Heilkunst gewöhnlich Pflegekinder eines gerade herrschenden philosophischen Systems, können sich aber immer nur einige Zeit in Ansehen erhalten, nämlich nur so lange, bis die fortschreitende Forschung auf Erscheinungen stösst, welche sich durch dieselben nicht mehr verknüpfen und auf keine Weise erklären lassen, sondern dazu wiederum neue Voraussetzungen nöthig machen, welche ihrerseits das alte System umstossen, und einem neuen zur Grundlage dienen.

Es würde mich zu weit führen und wenig erbaulich sein, wenn ich die Schicksale der vielen in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern herrschenden Heilsysteme, denen allen der Gebrechlichkeit alles Menschlichen gemäss Vergänglichkeit und baldiges Vergessen beschieden war, näher nachweisen wollte, deshalb wende ich mich sogleich zu der Betrachtung der gegenwärtig in der Heilkunst herrschenden Methoden,

ohne der Systeme zu erwähnen, in welche sie sich wieder zerspalten, und suche an ihnen zu erforschen, ob und wie sie der Natur, welche für sich Krankheiten heilt, nahe kommen.

§. 16.

Die heutigen Heilmethoden.

Es sind heutiges Tages drei Heilmethoden, von denen jede auf den alleinigen Besitz des wahren Ringes mit dem Wundersteine, die Presshaftigkeit und Krankheiten der Menschen zu heilen, Anspruch macht, nämlich die Allopathie, die Homöopathie und die Wasserheilkunst. Die Partheien, welche um den Besitz des Ringes streiten, wenden allen ihren Verstand, Witz, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit an, um wo möglich mit guten Gründen, wo aber dieses nicht angeht, nur auf irgend eine Art zu beweisen, dass in ihrem Ringe der wahre, echte Stein befindlich ist. Unterdessen schweben aber die Sachen, was auch von den Partheien zur Unterstützung ihrer Behauptungen an wirklichen und erdichteten, an gewissen und zweifelhaften Dingen vorgebracht ist, noch immer vor dem Richter, und schwerlich dürfte die Gegenwart schon hinreichende Momente gesammelt haben, um ein bündiges Schlussurtheil zu formiren, was der Zukunft, vielleicht aber der nicht fernen, vorbehalten bleiben muss. Für die streitenden Partheien wäre aber wohl der beste Rath, dass jede ihren Ring für den echten, wahren halte und seine Kraft mit Mühe und Fleiss zu bewahren suche, ohne anders Denkende

darum tückisch zu verfolgen und zu schmähen. — Der Wunderstein aber, um den es sich in diesem leidenschaftlichen Streite handelt, ist die Naturgemässheit. Denn mit Bewusstsein der Natur nachzubilden, gleichsam die Idee, welche die Natur bei Schaffung ihrer Werke verfolgte, d. h. die reine Idee, nicht wie sie sich mangelhaft an den Functionen der Wirklichkeit darstellt, willkührlich handelnd zu erreichen, ist überall die höchste, ja die einzige Aufgabe menschlicher Kunst. Die Heilkunst ist demnach die bewusste Ausübung des naturgemässen Heilgeschäftes. Deshalb entsteht neben der obigen Frage nach der Naturgemässheit der genannten Heilmethoden die nicht zu umgehende fernere Frage: welche derselben volles Bewusstsein des Handelns zulasse?

Zwar sind die Mittel, deren sich der Künstler bedient, in jeder anderen Kunst so ziemlich gleichgültig, indem sie vollkommen in der Gewalt des Künstlers, und im erreichten Zwecke, im Kunstwerke, gewisser Maassen untergegangen sind, wie es denn wirklich ziemlich einerlei ist, ob die Statue aus Holz geschnitzt, oder aus Marmor gemeisselt sei, wenn sie nur vollkommen der Idee des Gegenstandes entspricht, den sie darstellen soll; indessen solche Gleichgültigkeit findet bei den Heilmitteln nicht statt, indem sie ihre positive Eigenthümlichkeit geltend machen, selbst wirken und lebendig eingreifen, entweder erhaltend oder zertsörend, so dass die Vollendung des beabsichtigten Kunstwerkes, nämlich die Heilung einer bestimmten Krankheit, oft nur Durchgangspunkt ihrer Wirkung ist, und sie über diese hinaus

noch ferner Wirkung haben und verfolgen. Diese Eigenthümlichkeit der Mittel, deren sich die Heilkunst in ihren verschiedenen Methoden bedient, macht eine besondere Erwägung derselben nöthig.

Ehe ich zur Darstellung der Grundsätze der drei therapeutischen Methoden übergehe, sei es mir zuvor noch erlaubt, ein Gleichniss derselben aufzustellen, welches, wenn es auch der Natur der Sache nach — omne simile claudicat — nichts definitiv erklärt und aufhellt, doch ein Moment zum später zu formirenden Urtheile abgiebt.

§. 17.

Ein Riesenwerk, an dem alle Völker seit Jahrtausenden in immer neuen und neuen Generationen mit Mühe und Fleiss fortgebauet haben, ohne es bis jetzt vollenden zu können, oder auch nur der Vollendung nahe zu sein, steht der Tempel des Aesculapius da, in dem die Allopathie ihre Opfer darbringt. Hunderte von Baumeistern und Tausende von Werkführern leiteten den Bau. Sei es aber, dass ein ursprünglicher, einiger Plan zu dem ganzen Werke gar nie vorhanden war, oder wenn er es war, nur traditionell in dem dunklen aber geheiligten Zurufe: medicus naturae minister, von einem Baumeister zum andern kam, wo denn jeder die geheimnissvolle Hindeutung nach seiner individuellen Ansicht auslegte, genug jeder neue Baumeister machte seinen eigenen Plan ohne zu berücksichtigen, wie sich die Ausführung desselben zu den Arbeiten seines Vorgängers und zum Ganzen verhalte, und ohne seinem Nachfolger Raum zu lassen, seine Werke

passlich mit denen des Vorgängers zu verbinden. Auch die vielen kleinen Unterwerkmeister, wenn sie auch im Ganzen der gegebenen Weisung ihres Baumeisters folgten, liessen doch in der Ausführung des Einzelnen ihren eigenen Ansichten vollkommen freien Spielraum.

So ist es gekommen, dass in dem ganzen Werke kein einiger Plan, kein geschlossenes, gerundetes Ganze zu erkennen ist, sondern dass es vielmehr bei aller Grösse, Umfang und theilweisen Vollkommenheit doch nur ein eitel Flick- und Stückwerk erscheint. Denn während manche Parthien des unübersehbaren Gebäudes öde, verlassen, halb und ganz zerstört daliegen, sind andere geschmückt und trefflich ausgestattet, zum Theil auf den längst verfallenen Trümmern der Werke früherer Tage und aus dem ursprünglichen Material, oft sogar nach dem alten, wie aber geglaubt wird, viel verbesserten Plane wieder neu zusammengefügt. — Unterdessen ist ein jeder, der am Baue des Tempels arbeitet, vom Baumeister herab bis zum Handlanger, zugleich Priester in demselben, und während an den Hauptaltären die Baumeiser als Hohepriester würdige Opfer bringen, stellt das gemeine Volk der Gottesdiener im keckem Uebermuthe sich vor jeden losgebrochenen Stein als Altar uud beginnt sein Heilungssegenchen zu sprechen. — Nur wenigen Auserwählten wird zu Theil, auf geradem, rechtem, aber mühevollem Wege zum Mittelpunkte des Tempels vorzudringen, allda das Allerheiligste des Gottes zu erschauen und ungetrübten Auges den ganzen Bau zu überblicken; doch diesen wenigen erging es wie dem Jünglinge, nachdem

er den Schleier vor der Bildsäule der Wahrheit zu Sais gehoben hatte:

— — — Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fussgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin;
Ihn riss ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
»Weh dem«, dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
»Weh dem, der hier die Wahrheit sucht und findet,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.«

Doch besser dies, als wenn der kecke Forscher seines Wissens Drang mit seinem Herzen zahlt und dieses in kalter, stolzer Ruhe sich der Menschenliebe verschliesst und nur sich selbst und seinen Vortheil sieht und sucht. Der übrige, gemeine Haufe der Priester verläuft sich aber in den dunklen, verworrenen Räumen, oft von geheimnissvollen Truggestalten und gespenstigen Phantomen weit vom rechten Wege abgeführt, doch glücklich, weil er das Bedürfniss der Wahrheit nie gefühlt und nie deren tödtlichen Glanz erfahren hat; beruhigt bei dem Scheine, zufrieden mit der Binde des geweihten Priesters sind diese Selbstbetrogenen wiederum leichtsinnige Betrüger.

In diesem Tempel herrscht kein allgemeiner Ritus, kein Allen gültiges Gesetz, und jeder thut, ganz ohne Zwang und Nöthigung zum Rechten, was ihn das Beste und Vortheilhafteste dünkt. Inzwischen schreien die Priester, grosse und kleine:

»wir glauben alle hier an einen Gott, doch jeder verehrt ihn auf seine Weise. Wer mit uns glaubt, dem soll geholfen werden!«

So wie die Sachen jetzt stehen, ist hier kein Heil zu finden und zu hoffen. Soll gutes daraus entstehen, so muss ein grosser Meister mit klarem Blicke zuerst das Ganze niederreissen, aus den Trümmern das Brauchbare vom Unbrauchbaren sondern, und des brauchbaren Materials ist zum grössten Baue genug vorhanden; dann nach einem festen, sichern Plane den Bau von Grund auf neu beginnen und, wenn er kann, vollenden. Doch im Hoffen auf diesen Meister müssen wir uns wohl die Juden zum Muster nehmen, welche auf ihren Messias bereits viele tausend Jahre vergeblich warten, wenn nicht vielleicht der Meister schon geboren ist, — die Seher meinen über Zürch im Schweizerlande bedeutungsvolle Sterne zu erblicken!

Ein Tempelchen, von aussen freundlich anzusehen, nach eines Meisters Plane gerundet und geordnet ausgeführt, doch ohne Licht im Innern, nur von falschem, trügerischem Lampenschimmer schwach durchdämmert, steht die Homöopathie neben dem uralten, noch immer nicht vollendeten Schwesterbaue da. Das Allerheiligste darin hat keines Menschenauge jemals erschaut und nur der Meister selbst hauset im verhüllten Innern, von wo sein Prophetenwort ertönt: *»Des Gottes wahres Wunderbild ist hier verborgen, aus jenem alten Tempel hergebracht!«* Und gläubig wiederholen solche Lehre alle seine Schüler und schwören laut auf ihres Meisters Wort: *nur ein Weg führt zum wahren Heile; das ist der Weg, den wir hier*

zeigen. Wer seinen Geist gefangen giebt, der soll ihn finden!« Hygieia aber, die Göttin der Gesundheit, wohnt nicht in dunklen Tempelhallen nach des kunstgeübten Menschengeistes Plan gebauet, sondern ihr Altar ist, wo eine Quelle sprudelt, und freundlich ladet sie selbst zu ihrem Cultus ein: *trinkt meinen ungetrübten, reinen Quell und spielt in meinen silberhellen, klaren Wellen.*

Die Deutung dieser Gleichnisse überlasse ich dem Leser selbst, denn wenn es mir gelungen ist, in dem Bilde die Wahrheit darzustellen, so wird sie unschwer zu erkennen sein.

§. 18.

Ich gehe nun zu der Untersuchung der allgemeinen Grundzüge einer jeden der genannten Heilmethoden über, um an denselben zu erforschen, ob die Methoden selbst das oben gestellte Requisit der Naturgemässheit haben und ob sie eine völlig bewusste Ausübung zulassen. Wenn ich übrigens im Verlaufe der Betrachtung an den Elementarsätzen der allopathischen und homöopathischen Heilmethoden nur kurz das heraus hebe, was gerade nicht zum Vortheile der Methoden selbst spricht, dagegen bei der Wasserheilmethode im entgegengesetzten Sinne ausführlicher verweile, so geschieht dies in der Absicht zu beweisen, dass einerseits jene beiden Methoden der schwachen, schwankenden, kränkelnden Seiten genug haben, um den Wunsch einer Umgestaltung sehr lebhaft werden zu lassen, und dass anderseits die glücklichen erstaunenswerthen Resultate, welche die Wasser-

heilkunst ohne allen Zweifel aufzuweisen hat, nicht eben blosse Glückszufälle und Wunderdinge, sondern sehr wohlbegründete, naturgemässe Erscheinungen sind.

§. 19.

Die Allopathie.

Ich beginne mit der Allopathie schon deswegen, weil sie die wissenschaftliche Ausbildung vor den andern voraus hat und ihr als menschlicher Kunst wohl auf keine Weise der Vorzug des höheren Alters vor den andern streitig gemacht werden kann, obgleich sich Hahnemann sehr bemühet, die Genealogie seiner Lehre über die der Allopathie hinaus und bis auf den Hippocrates und weiter zurückzuführen; er wird aber die Ehre, der Stammvater seines Unsinnes zu sein, für sich behalten müssen. Wie es nämlich bei den Juden ein grosser Vorzug ist, sein Geschlecht in gerader Linie bis auf Abraham zurückführen zu können, so suchen die Aerzte ein Grosses darin, das Alter ihrer Meinungen und Ansichten aus dem Hippocrates erreichen zu können, dieses selbst auf die Gefahr hin, mit ihm genial zu irren. Wollte ich übrigens mit Hahnemannscher Spitzfindigkeit raisonniren, so wäre es mir wohl ein Leichtes nachzuweisen, dass die ersten glücklichen Kuren, wenigstens in acuten Kranheiten, und andere mag es in antediluvianischen Zeiten wohl nicht gegeben haben, bei der in denselben stets vorhandenen inneren Anmahnung zum Genusse des kalten Wassers, allein mit diesem gemacht sind, wie es noch heutiges Tages

unzählige Male geschieht. Indessen die Wasserheilkunst braucht sich, um sich Ansehen zu erwerben, nicht auf einen mächtigen Stammbaum zu verlassen, sondern hat ihren geltenden Adel in dem, was sie leistet, und gesteht deshalb das Gepränge des grauen Herkommens gern der Allopathie zu.

Die allopathische Praxis stützt sich durchgängig auf die Ergründung und Erklärung des Zustandes, den man Krankheit nennt, und auf die Meinung, diesen durch Mittel, welche eine diesem Zustande entgegenstehende Wirkung haben sollen, heben zu können.

Ich werde die Haupt- und Grundsätze der allgemeinen Krankheits- und Heilungslehre einer genaueren Zergliederung unterwerfen, um das Irrige und Falsche, welches der Erklärung und Ergründung sowohl des allgemeinen Begriffes von Krankheit, als des eigentlichen Wesens der speciellen Krankheitsform unterläuft, und das Unzureichende der bis jetzt gewonnenen Einsicht von der Natur und Wirkungsweise der Arzneimittel ins Licht zu stellen, wobei es mir aber durchaus nicht darum zu thun ist, zumal da es meine Kräfte, deren bescheidenes Maass anzuerkennen Niemand bereiter ist, als ich, weit übersteigen möchte, für das Getadelte etwas Besseres, für das Halbe etwas Ganzes zu geben.

Bei dem Vorwurfe, der mich in diesem Unternehmen treffen wird, das Tadeln sei leicht, aber im Bessermachen bestehe die Kunst, beruhigt mich das Bewusstsein, dass Tausende von Aerzten in Geistesträgheit fortlebend nicht einmal das Gefährliche der Bahn, welche sie

sorglos wandeln, ahnden, und es daher ungerne sehen, wenn ihnen die Klippen, an denen sie bisher träumend hingestolpert sind, ohne dieselben zu bemerken, in ihrer ganzen Schroffheit vor Augen gestellt werden; dass dagegen meine Worte bei denen, welche es ihrer unwürdig halten, gegen die Stimme der Vernunft taub zu sein, welche Menschenwohl und Menschenglück heilig achten, einen Wiederhall finden werden, wenn auch der Natur der Sache nach einen schmerzlichen.

§. 20.

Ansichten über Krankheit.

Umgehend die sich im Kreise drehenden Verbaldefinitionen und Umschreibungen des Wortes Krankheit, verschmähend die tief und gelehrt klingenden philosophischen Spielereien mit Begriffen, wähle ich nach den besten Schriftstellern eine solche Erklärung, welche das Wesen der Krankheit möglichst nahe ergreift. Möglichst nahe, sage ich, denn bei der mangelnden Erkenntniss des eigentlichen Wesens des Lebens kann die Function desselben, als welche die Krankheit betrachtet werden muss, gleichfalls ihrem Wesen nach nicht vollkommen erkannt werden.

Krankheit ist Abweichung einzelner Theile des Organismus von ihrem ursprünglichen Typus der Form, Mischung, Thätigkeit und des harmonischen, einigen Zusammenwirkens im Zwecke der Selbsterhaltung ihrer selbst wie des Ganzen.

Für die therapeutische Bearbeitung dieses Zustandes erhebt sich sofort die Frage: wie entsteht solche Abweichung? In der Aetiologie der Schulen besteht die Antwort auf diese Frage darin, dass eine Menge von Namen dem Organismus äusserlicher Dinge hingestellt, und von ihnen versichert wird, sie seien die Ursachen der Krankheiten. Indessen solche Versicherungen haben an sich keinen Werth, weil dabei nicht einsichtlich ist, wie die äusseren Dinge in den Organismus gelangen, und welche Rolle sie innerlich in ihm spielen; es wird dabei keine Kenntniss des Processes, des Werdens, sondern nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit dem Resultate, mit dem Gewordenen erlangt. Vielleicht ergiebt sich eine genügendere Antwort aus folgender Betrachtung, welche zu gleicher Zeit das Schwankende dessen, womit man sich bisher in dieser Rücksicht begnügt hat, darthut. — Die Abhängigkeit des individuellen Lebens von dem Allleben der Natur ist so beschaffen, dass jenes nur bestehen kann, wenn es fortwährend leibliche Theile dieses in seine Leiblichkeit aufnimmt, indem es deren bisherige Beschaffenheit (specifische Eigenthümlichkeit) aufhebt, gleichsam ertödtet und ihnen eine seiner eigenen Idee gemässe neue Beschaffenheit aufdrängt, d. h. sie zu integrirenden Bestandtheilen seiner selbst macht. Hierbei ist aber zu bemerken, dass dies Aufnehmen kein bloss willkürlicher Act von Seiten des individuellen Lebens ist, sondern ein durchaus nothwendiger, indem das durch das Leben selbst gesetzte stete Absterben und Ertödten seines Materiellen das fortwährende Gefühl des Mangels und den daraus

entspringenden Trieb der Reproduction wach erhält, und so zur Aufnahme der Aussenwelt zwingt. Die Aussendinge verhalten sich hierbei gleichfalls nicht rein passiv, bloss hingebend, sondern von ihnen aus wird das Aufnehmen ebenso ein nothwendiges, sie drängen sich der individuellen Lebensform auf, indem diese ganz den Veränderungen des äusseren allgemeinen Naturlebens unterworfen ist, dessen Wechsel mit durchlebt, ohne solchen Einfluss auf sich verhindern und zurückweisen zu können. — Jedes einzelne Partikelchen des All, welches auf diese Weise mit dem besonderen Organismus in Verhältniss treten kann, ist für sich mit derselben Selbsterhaltungskraft ausgerüstet, mit der ihm dieser entgegenstrebt, d. h. es hat dieselbe Tendenz, seine specifische Eigenthümlichkeit, seine Norm zu bewahren und ausser sich geltend zu machen, specifisch zu wirken. Die specifische Thätigkeit des gerade mit dem individuellen Leben zusammentreffenden Partikelchens der Aussenwelt auf dieses (das individuelle Lebendige) gerichtet, heisst dessen Einwirkung, und die solcher Einwirkung entgegenstehende specifische Thätigkeit des besonderen Organismus heisst dessen Gegenwirkung. Das durch die Einwirkung und Gegenwirkung im Organismus bedingte ist immer ein organisch-chemischer Process, ein Lebensprocess; ist dieser dem Lebensprocesse des Organismus adäquat, fügt er sich in dessen Harmonie ein, so ist er ein normaler in Bezug auf den besonderen Organismus, und das Resultat ist Reproduction, Selbsterhaltung desselben. So lange nun die Einwirkung durch die Gegenwirkung erschöpft, so

lange jene durch diese gleichsam gesättigt wird, und beide in der erfolgten Wirkung erlöschen, bleibt der qualitative, umstimmende Einfluss der Aussenwelt auf die individuelle Lebensform gleich Null, d. h. ihr Leben geht ungestört in seiner Norm seiner Idee gemäss fort, es findet Gesundheit statt.

Die auf die besondere Lebensform influirenden Partikelchen des All, welche insofern sie hier bloss als specifisch thätig betrachtet werden, auch schlechthin Potenzen genannt werden können, sind so vielfach, als es eben verschiedene Dinge in dem All giebt, indessen ihre Einwirkung auf die individuelle Lebensform muss immer und nothwendig entweder mechanisch, chemisch oder dynamisch geschehen, weil überhaupt keine andere Art der Thätigkeit möglich ist. Gelingt es einer Potenz der Aussenwelt, ihre specifische Thätigkeit im Bereiche der besonderen Lebensform zu entfalten und geltend zu machen, überwiegt demnach die Einwirkung in einer der genannten nur möglichen drei Thätigkeitsrichtungen der in zweien derselben, oder in allen dreien zugleich die Gegenwirkung des Organismus, so ist zunächst in einem Theile desselben, in einem seiner Systeme oder Organe, ein chemisch-vitaler Process, ein Lebensprocess angefacht, welcher sich nicht in die Harmonie des Lebensprocesses des Ganzen fügt, zu ihm ein abnormer, fremdartiger ist, dessen endliches Resultat Zerstörung des Ganzen (des Organismus) sein muss; dieser abnorme chemisch-vitale Process ist die Erkrankung. Indessen die Gegenwirkung des Organismus ist nie und nirgend, so

lange sein Leben selbst in ihm ist, ganz unterdrückt, sondern er fährt fort in dem Bestreben, seine Selbstständigkeit und Einheit zu bewahren, die Einwirkung gleich Null zu machen, ja dies Bestreben ist durch die Erkrankung, das nunmehr von sich aus specifisch auf den Organismus Einwirkende, nur noch mehr gehoben und gesteigert. Das Gegenstreben des Organismus gegen die Erkrankung ist die Naturheilkraft, mit der wir uns im vorigen Abschnitte ausführlicher bekannt gemacht haben. Der Lebenszustand des Organismus, wo einerseits das Bestreben aller annoch normalen Processe desselben darauf gerichtet ist, den abnorm gewordenen wieder unter die Norm zurück zu führen, und anderseits der abnorme Process, die Erkrankung, sein Leben fortsetzt, heisst Krankheit; sie ist also wesentlich Wechselwirkung des Gesunden mit dem Ungesunden innerhalb des Organismus. Der Tod aber entsteht, wenn die Gegenwirkung des Organismus im Verhältniss zur Einwirkung, gehe diese von der Potenz der Aussenwelt oder von der Erkrankung aus, gleich Null wird, und die eingebrachte, fremde Norm alle Theile des Organismus beherrscht, dieselben seiner Idee entfremdet, damit ihn selbst also wesentlich aufhebt.

§. 21.

Hier muss sofort die schnarrende Seite in der Krankheitsbetrachtung angeschlagen werden, welche ihren Misston durch die ganze allopathische Heilmethode durchklingen lässt, und das Dissentiren der homöopathischen Kurmethode mit den Gesetzen der gesunden Vernunft deutlich ver-

kündigt. Es wird nämlich die doppelte Thätigkeit, welche der Begriff Krankheit nach der eben gegebenen Darstellung umfasst, von der Allopathie fasst gänzlich übersehen, denn entweder wird die specifische Einwirkung der Potenz der Aussenwelt allein im Auge behalten und demgemäss alle Erscheinungen, welche durch sie im Organismus hervorgerufen werden, für directe Wirkungen derselben angesehen, also bloss Erkrankungssymptome wahrgenommen, welche durch die Kunst entfernt werden müssen, um den Zustand der Gesundheit wieder herbeizuführen; oder umgekehrt wird das Walten der schädlichen Potenz im Organismus übersehen, und nur die Gegenwirkung desselben gegen diese aufgefasst, die Krankheit demnach nicht in der Richtung eines dem Organismus feindlich entgegenstehenden Processes, sondern nur als das Bestreben des Organismus, die Gesundheit durch Gegenwirkung gegen die schädliche Einwirkung wieder herzustellen, betrachtet. Auf jenem ersten Wege, wie dies auch in der oben beigebrachten Definition von Krankheit der Fall ist, entfernt sich eine grosse Anzahl von Aerzten, selbst der Koryphäen unter ihnen, der grosse Haufen der Perittopractiker, die da lieber gar nicht denken und in dunkler Bewusstlosigkeit hinleben, ohnehin, von der richtigen Mitte der Wahrheit; den letzten Abweg dagegen hat besonders der grosse Britte Sydenham und in neuerer Zeit der geistreiche Sachs in Königsberg betreten, doch haben die beiden genannten Männer, wenn auch ihre Ansichten nicht die genauer prüfende Untersuchung aushalten und nur einigen Schein für

sich haben, anmahnend wenigstens das Gute gestiftet, dass verständige, tiefer blickende Aerzte das Heilsame in der Krankheit, nämlich die Gegenbestrebung des Organismus, erkennen lernten und in ihrer Medication vorsichtig schonten, während die geschäftigen Practiker, diese Finsterlinge, denen nie das Licht der Erkenntniss leuchten wird, fortfahren, in der Krankheit nur Abnormes, Erkranktes zu sehen, welches sie durch ihre feststehenden Kuren auszutilgen haben, und somit fort und fort die Fabel von dem Bären erneuern, welcher die Fliege auf der Stirne seines Herrn erschlagen wollte, und aus Unvernunft diesen selbst erschlug. — Bei der später folgenden Erwägung der homöopathischen Kurmethode muss ich das fragliche Verhältniss der Erkrankung zu den Heilungsbestrebungen des Organismus, welche beide in ihrem räumlichen und zeitlichen Beisammensein erst das volle Bild der Krankheit geben, noch einmal aufnehmen.

Nachdem wir die mangelhafte, unzureichende Erkenntniss dessen, was eigentlich an der Krankheit Object der Heilung werden soll, denn wie aus obiger Nachweisung hervorgeht, kann sie selbst es nicht sein, eingesehen haben, will ich einige von der Allopathie aufgestellte Grundsätze, welche für die therapeutische Behandlung des kranken Zustandes leitend sein sollen, gleichfalls einer prüfenden Untersuchung unterwerfen, um zu zeigen, dass auch in diesen die nothwendige Unantastbarkeit und Festigkeit nicht vorhanden ist, welche alle ferneren Wünsche einer Verbesserung, ja nur die Möglichkeit, das

gerade Gegentheil von ihnen als das Wahre und Richtige aufstellen und mit guten Gründen vertheidigen zu können, abschnitte.

§. 22.

Ansichten über Heilung.

Um Krankheiten in Gesundheit nach den Regeln der Allopathie überzuführen, sollen

1) dem kranken Organismus solche Potenzen der Aussenwelt zugeführt werden, welche dem, was durch die einwirkenden Krankheitspotenzen im Organismus bedingt ist, direct entgegenstehen und dieses durch ihre eigene Einwirkung aufheben, die also die Kraft haben, eine Umänderung des Organismus nach sich zu ziehen, welche die durch die Krankheit gesetzte vollkommen austilgt.

2) die äusseren Potenzen, welche die Krankheit hervorgerufen haben, von ihrer Einwirkung auf den Organismus wo möglich ganz abgehalten werden, entweder durch Vernichtung derselben oder durch Verhinderung ihres Zusammentreffens mit dem Organismus.

Die leitende Naturgemässheit bei der Aufstellung des letzten Grundsatzes springt sehr klar in die Augen, aber es muss bedauert werden, dass in praxi darnach zu handeln, leider nur sehr selten möglich ist, denn einmal ist überhaupt die Kenntniss des einwirkenden schädlichen Quale eine äusserst mangelhafte, und zweitens ist die Entfernung desselben meistens eine reine Unmöglichkeit.

Der wirklichen Realisirung jener ersten und hauptsächlichsten Intention bei der Heilung stehen aber verschiedene Hindernisse im Wege, welche die Sache wenigstens sehr misslich und mancher Bedenklichkeit unterworfen erscheinen lassen. Ich begnüge mich, nur einige derselben herauszuheben.

Soll eine Potenz der Aussenwelt, hier das Heilmittel, den Zustand des Organismus verändern, so ist dies nur auf demselben Wege möglich, auf welchem die Krankheitspotenz Krankheit erzeugen konnte, d. h. sie muss ihre specifische Thätigkeit im Organismus entfalten, diesen theilweise seiner Norm entfremden, ihn krank machen. Demnach heilt die Allopathie eine Krankheit durch eine andere Krankheit, welche sich von der zuerst und ursprüglich bestehenden bloss dadurch unterscheidet, dass jene die ältere, zufällige, diese die neuere, absichtliche, jene von der Natur, diese von der Kunst geschaffen ist, und diese zu jener in dem Verhältnisse stehen soll, sie aufheben zu können. Soviel sieht man leicht ein, dass solches Aufheben dem Organismus nicht äusserlich bleiben kann, sondern innerlich in ihm vorgehen, also wesentlich ein Lebensprocess sein muss. Indessen bei aller Mühe, die ich mir gegeben habe, eine nur einiger Massen befriedigende Erklärung des Wie des Heilungsprocesses durch Heilmittel, eine begrifflich klare Einsicht über die Art der Austilgung der natürlichen durch die künstliche Krankheit bei den Aerzten zu finden, traf ich nur immer auf dunkle, verworrene, unklare Begriffe hierüber, welche, geschweige das fragliche Verhältniss zu enträthseln,

und zu einem bewussten Handeln zu leiten, nur dazu beitragen, das schon vorhandene trostlose Gewirre noch trostloser und das ganze ärztliche Handeln zu einem blinden bewusstlosen Umhertappen zu machen. — Der vielfältige Nachtheil, welcher der Arzeneiwissenschaft bereits schon durch das Aufstellen von Hypothesen erwachsen ist, sollte billig jeden, dem es um die wahrhafte Förderung derselben zu thun ist, von einem solchen Unternehmen abmahnen, indessen müssen, so meine ich mit Joh. Müller, Hypothesen dort erlaubt bleiben, wo zur Zeit eine das Wesen erfassende Erklärung unmöglich ist, und können dann sogar sehr gebilligt werden, wenn sie den zu erklärenden Facten keine Gewalt anthun und nicht das Anknüpfen einer neuen Untersuchung verhindern, sondern vielmehr selbst darauf hinleiten. Mir scheint das Folgende eine Hypathese der Art zu sein, welche den Heilungsprocess durch Heilmittel wesentlicher zu erklären fähig ist, als die bisher gebrauchten Formeln von antiphlogistischer, antigastrischer, antidyscrasischer, antisyphilitischer etc. Wirkung, welche nicht allein gar nichts erklären, sondern auch so beschaffen sind, dass man mit ihnen keine genaue Vorstellung verbinden und von ihnen aus nicht weiter forschen kann.

Der Practiker meint durch seine Heilmittel die Krankheit vernichten, sie gänzlich aus der Natur tilgen, ihre Existenz aufheben, sie in Nichts verwandeln zu können. Wie aber, wenn in der Natur alles, was existirt, nie aufhören kann zu existiren? Wenn keine Aufhebung, keine Vernichtung, keine Umwandlung in Nichts

im Sinne des Practikers möglich ist? Eine geläuterte Naturbetrachtung gewährt wenigstens die gewisse Einsicht, dass in der Natur kein Aufheben und Aufhören des Seins, keine Vernichtung und Ertödtung desselben, kein Verschwinden und Verwandeln in Nichts, wie dies jene dumpfe Vorstellung von Heilung supponirt, möglich ist, sondern vielmehr nur lebendiges Werden, Schaffen, Zeugen, wobei zwar die Erscheinungsweise wechselt, aber das innere Sein bewahrt wird. Am klarsten und einfachsten erkennen wir das angedeutete Grundgesetz des Lebens der Natur an den Erscheinungen, welchen man den Namen: chemische beilegt. Wir wollen deshalb den chemischen Process, dies Herüber- und Hinübergehen der Körper von einer Form des Seins zur anderen, beispielsweise betrachten, um daraus den Heilungsprocess durch Heilmittel, diesen chemisch-vitalen Process zu erläutern.

Wirken zwei Körper, z. B. Alcali und Säure chemisch auf einander, so wird zwar die das Alcali constituirende, materielle und dynamische Besonderheit von der Säure und umgekehrt die Wesenheit der Säure von dem Alcali in der Zeugung des Salzes nicht vernichtet, aber wie die Chemie dies mit einem treffenden Ausdrucke bezeichnet, gebunden, d. h. jedes ist verhindert, seine specifische Thätigkeit zu entfalten, seiner ursprünglichen Idee gemäss frei wirksam zu sein, beider Wesenheit geht constituirend in die neue Wesenheit des Salzes ein. Bei der Zersetzung des Salzes durch chemische Operationen, welche die Kunst oder die Natur einleitet, erscheinen sowohl das Alcali als die Säure in ihrer ursprüng-

lichen materiellen und dynamischen Eigenthümlichkeit wieder. Es war also in der Verbindung beider Körper zum Salze die Eigenthümlichkeit des einen nur im Verhältnisse zu der Eigenthümkeit des anderen aufgehoben, nicht aber vollkommen vernichtet und ertödtet. Wie man übrigens in diesem Falle das Verhältniss der Körper zu einander ansehen will, ob nämlich als ein freundliches, wie die Bezeichnungsweise desselben chemische Verwandtschaft andeutet, oder als ein feindliches, welche Ansicht in der Bezeichnungsweise chemische Gegensätze obzuzuwulten scheint, ändert an der Natur der Sache nichts. Erinnert muss hier noch werden, weil unten darauf Rücksicht genommen wird, dass sich nicht allein zwei, sondern mehrere Körper auf diese Weise verbinden können, und dass bei einigen solcher Verbindungen einer der Factoren die ganze Verbindung auf gewisse Weis modificirt, z. B. im Kali bicarbonicum die Kohlensäure u. s. w., ferner dass bei der Trennung solcher Verbindungen sofort der eine Körper, oder beide wieder neue Verbindungen eingehen müssen, weil ohne solche neue Verbindung die alte nicht gelöst werden kann.

Aehnliche Verhältnisse, wie die eben dargestellten, finden bei dem Zusammentreffen der Dinge der Aussenwelt mit dem Organismus statt, und ich werde in dieser Beziehung die Ernährung, Erkrankung, Krankheit und Heilung betrachten.

§. 23.

Der allgemeinste Character, welchen wir an den Nahrungsmitteln des Organismus, an den

thierischen und vegetabilischen, erkennen, ist die Belebungsfähigkeit und die Tendenz einen Gährungsprocess durchzumachen. Durch die Aufnahme derselben in den Organismus wird ihr ursprünglicher Character auf eine ähnliche Weise ausgetilgt, eigentlich bloss gebunden, wie dies bei der Bildung des Salzes mit dem Alcali und der Säure geschieht. Der Organismus tritt nämlich mit dem Nahrungsmittel in Wechselwirkung, es erfolgt ein Process, in welchem der Organismus seine Wesenheit mit der Wesenheit des Nahrungsmittels austauscht, wodurch als Product organische Substanz gewonnen wird, welche organische Kräfte entfaltet. Durch den mit dem Leben verbundenen Zersetzungsprocess der organischen Substanz werden nach einiger Zeit die aufgegenommenen Nahrungsmittel wieder in der Gestalt von organischen Excrementen ausgeschieden, und alsobald haben sie ihren ursprünglichen Character wieder angenommen; nämlich als belebungsfähig erweisen sie sich in ihrer Eigenschaft der Vegetation zu dienen, und ihre Tendenz in Gährung überzugehen ist ohnehin bekannt. Besonders zeigen die faeces der Kinder fast den grössten Theil der genossenen Nahrungsmittel, bloss mit thierischen Stoffen, z. B. Galle, Schleim etc. vermischt, unverändert wieder. — Der Unterschied des Ernährungsproceses vom rein chemischen Processe liegt hauptsächlich darin, dass dieser mit dem Producte endet, das Product also Zweck ist, oder vielmehr den erreichten Zweck in sich hat, jener aber mit dem gewonnenen Producte, dasselbe als Mittel benutzend, fernere Zwecke verfolgt.

Bei der Erkrankung ist das Verhältniss dieses. Durch die Einwirkung der Krankheitspotenz auf den Organismus geht gleichfalls ein chemisch - vitaler Process in demselben vor sich, wobei auf ähnliche Weise, wie das Alkali mit der Säure im Salze, sich ein Theil des Organismus mit der Krankheitspotenz verbindet und jene neutrale materielle und dynamische Neuzeugung giebt, welche in ihrer Relation zum Organismus Erkrankung genannt wird. Der Unterschied der Erkrankung von der Ernährung besteht darin, dass das Product des Erkrankungsprocesses, jene eigenthümliche Neuzeugung, von der Oeconomie des Organismus nicht in seiner jetzigen Beschaffenheit untergebracht, also nicht als Mittel dem Zwecke des Organismus, welcher Selbsterhaltung ist, dienen kann, sondern damit dieser Zweck erreicht werde, zuvor erst wiederum zersetzt und ein Factor desselben der Aussenwelt wieder zurück gegeben werden muss, während das Product, welches die Ernährung giebt, als solches schon in der Oeconomie des Organismus verwendet, dessen Zwecken der Selbsterhaltung dienend, integrirend werden kann. Uebrigens waltet bei der Verbindung der Aussenwelt mit dem Organismus, welche Erkrankung ist, wenigstens anfangs das organische Princip vor, und es ist deshalb das Gebildete, das Product, kein chemischer Körper, sondern ein Lebendiges.

§. 24.

Da alle Verbindungen, welche überhaupt in der Natur möglich sind, nicht allein auch schon

ein Mal wirklich geworden sind, sondern nothwendig auch gegenwärtig und immer wirklich sein müssen, so ist es nothwendig, dass die Verbindungen des Organismus mit der Aussenwelt, welche sich als Erkrankung jenes darstellen, gleichfalls auch ausser dem Organismus als freie, selbstständige, normale Wesenheiten in der Natur existiren, dass es also der Erkrankung analoge normale Naturproducte, und zwar lebendige Wesen geben muss. Schon Platon hat, wie oben bemerkt, diese Ansicht in dem Satze ausgesprochen: *πασα συστασις νοσων τροπον τινα τη των ζωων φυσει προσεοικε*, und in neuester Zeit sind Schriftsteller, besonders Meckel, Stark, Jahn und Andere eifrigst bemüht gewesen, solche Analogien in der Natur aufzusuchen und näher zu begründen, ein Bestreben, welches mit der durch die Natur der Sache bedingten Einschränkung durchgeführt, der Wissenschaft nur erspriesslich sein kann.

§. 25.

Krankheit ist die Wechselwirkung des Organismus mit dem Erkrankten, wobei jener das Bestreben hat, dieses in seine es selbst constituirenden Factoren aufzulösen und den, dem Organismus fremdartigen Factor desselben der Aussenwelt, aus der er als Krankheitspotenz gekommen, wieder zurück zu geben.

Der Erfolg solcher Bemühungen, durch welche die Krankheitspotenz von ihrer organischen Base, von dem erkrankten Theile des Organismus entweder durch den organischen Sublimationsprocess

bei der Hautausdünstung getrennt wird, oder die Trennung durch organische Präcipitation, wobei das Fremdartige mit dem Urine ausgeführt wird, vor sich geht, heisst Heilung.

Zum richtigen Verständnisse des Folgenden muss die Vorstellung festgehalten werden, welche am Ende auch jeder Arzt bei der Darreichung eines Heilmittels hat, oder wenigstens haben sollte, dass nämlich das Heilmittel auf dieselbe organische Sphäre, sei diese nun ein Organ oder System, sei sie Blut, Lymphe, oder jeder andere Bestandtheil des Organismus, einwirkt und in dieser einen abnormen chemisch - vitalen Process, den Heilungsprocess hervorruft, in welcher Sphäre die Krankheitspotenz die Erkrankung zeugte. Von einer Medication, bei welcher diese Vorstellung nicht vorhanden, bei der die Frage: cui bono gar nicht oder nur dunkel beantwortet wird, sondern bei der die Arzeneien auf gutes Glück in den Magen gegossen werden, was freilich oft genug geschieht, gilt Paracelsus trefflicher Ausspruch: *Ihr wollt den Magen in Frieden stellen und er ficht mit Niemand nicht. Was muss er das entgelten, was weit von ihm ist? Ihr löschet in ihm und ist kein Feuer in ihm, ist vielleicht im Zehen,* d. i. *es brennet zu Schwarz und ihr löschet zu Rostock.*

§. 26.

Die Heilung der Erkrankung durch die Kunst kann zu den in §. 23 und 25 geschilderten Naturprocessen nothwendig nur diese Stellung haben:

1) das Heilmittel, indem es auf den Organismus einwirkt, d. h. seine Qualität in ihm entfaltet und einen abnormen Lebensprocess in ihm anfacht, tritt mit der Erkrankung, dem abnormen Lebensprocesse in einem Theile des Organismus, in eine Wechselwirkung, die der ähnlich ist, welche die Chemie Aeusserung der einfachen Verwandtschaft nennt. Hierbei verbindet sich das Heilmittel mit dem erkrankten Theile des Organismus in der Art, dass dieser sich aus seiner früheren Verbindung mit der Krankheitspotenz losmacht, wodurch letztere frei und dem Organismus wieder ein vollkommen Aeusserliches wird, welches er seinen Gesetzen gemäss auf die oben angedeutete Weise (§. 25) leicht aus seinem Bereiche entfernt. Hierher gehört unter andern die Methode, eine Krankheit durch Ueberreizung zu heilen; z. B. in der Krankheit, welche man diabetes mellitus (Harnruhr) nennt, sind wesentliche Erscheinungen, dass durch die Nieren eine unglaubliche Menge dicklicher Flüssigkeit, welche wenig oder gar keinen Harnstoff, dagegen aber eine beträchtliche Quantität Zuckerstoff enthält, ausgeführt wird. Dies beweiset, dass die Nieren eine abnorme Verbindung mit dem Blute, welches selbst entartet ist, eingegangen sind, wonach sie zersetzend auf dasselbe einwirken, und es in der Art umgestalten, wie die Leber dasselbe bei der Gallenbereitung umschafft, während sie (die Nieren) im gesunden Zustande nur den schon im Blute vorhandenen Harnstoff aus demselben anziehen, gegen das Blut selbst aber gleichgültig sich verhalten. Soll die Harnruhr allopathisch geheilt werden, so wählt die bessere Praxis solche

Mittel aus, welche eine starke Verwandtschaft zu den Nieren beurkunden, nämlich die Canthariden. Indem sich diese mit den Nieren in Wechselwirkung setzen, wird die Krankheitspotenz von ihrer Einwirkung auf die Nieren abgehalten, sie wird frei und die Zersetzung des Blutes und die Zuckerbildung in den Nieren hört auf. Der weitere Heilungsprocess, als nichts für das fragliche Verhältniss erklärend, kann übergangen werden. Ein ferneres Beispiel: der Rheumatismus entsteht durch Aufhebung des zoogalvanischen Processes der Haut, durch welchen im gesunden Zustande das Blut in sich selbst so geschieden wird, dass ein Bestandtheil desselben durch die Hautporen abgesondert entweichen kann, Die Krankheitspotenz hat nun die Haut selbst verändert, und diese kann deshalb ihren zoogalvanischen Act nicht vollbringen, das Blut bleibt demnach mit dem Absonderungsstoffe geschwängert, woraus die ferneren, hier aber nicht zu verfolgenden Symptome des Rheumatismus entstehen. Ist der Rheumatismus ein localer, wo er sich gewöhnlich als festsitzender reissender Schmerz ausspricht, so pflegt sehr passend zu seiner Beseitigung ein Blasenpflaster gelegt zu werden. Die Canthariden haben zu der Haut eine stärkere Verwandtschaft, als die das Rheuma erzeugende Krankheitspotenz, sie machen diese frei u. s. f. Ist die durch Einwirkung des Arzeneimittels entstandene Erkrankung für die Kräfte des Organismus leichter zersetzbar, als dies die ursprüngliche Erkrankung war, d. h. vermag der Organismus sich leichter von dem Arzeneimittel, als von der Krankheitspotenz zu befreien, dieselbe aus seinem Bereiche

zu entfernen (S. §, 25.), so ist dies allerdings ein durch das gereichte Mittel erlangter Vortheil, indem die Naturheilung auf diese Weise erleichtert ist, denn die eigentliche Heilung, die restitutio in integrum, bleibt immer dem Organismus selbst überlassen, und kann nie direct durch die Kunst bewerkstelligt werden. Die Heiloperation der Kunst wird demnach stets eben so gut Object der Naturheilung, wie die Erkrankung selbst.

2) Das Heilmittel verbindet sich nach Art der aus der Chemie bekannten doppelten Verwandtschaft mit der Erkrankung, indem es, sich selbst in zwei Factoren scheidend, ebenso die Erkrankung in ihre Factoren, nämlich in die Krankheitspotenz und den erkrankten Theil des Organismus, auflöset, wobei der eine Factor des Arzeneimittels aber mit der organischen Base der getrennten Erkrankung, der andere Factor desselben mit der Krankheitspotenz neue Verbindungen eingehen. Hierbei kann die weitere Naturheilung in doppelter Art vor sich gehen, nämlich

a) entfernt der Organismus die durch Zusammentritt des einen Factors des Arzeneimittels mit der Krankheitspotenz entstandene Neuzeugung, welche allerdings ein chemischer Körper sein kann, als Fremdartiges leicht aus seiner Oeconomie, und trennt sich gleichfalls von dem in seinen eigenen Theil übergegangenen anderen Factor des Arzeneimittels. In diesem Falle erfolgt die Gesundheit gleichfalls durch die von dem gereichten Mittel erleichterte Naturheilung.

b) die Verbindung der Krankheitspotenz mit dem Arzeneifactor tritt in keine Wechselwirkung

mit dem Organismus, d. h. sie verhält sich gegen ihn indifferent, reizt nicht, erregt keine Reaction, wird also auch nicht ans ihm entfernt, während es dem Organismus gelingt die Verbindung seines eigenen Theils mit dem anderen Arzeneifactor zu lösen um letzteren aus sich zu entfernen. In diesem Falle erfolgt ein Zustand, der nur scheinbar Gesundheit ist, indem die organische Mischung noch nicht in integrum restituirt ist, sondern im Organismus noch immer jene neutrale Verbindung des einen Arzneifactors und der Krankheit beherbergt wird, obgleich sie gegenwärtig indifferent gegen den Organismus, ohne ein Reizverhältniss zu ihm ist. Ueber kurz oder lang trifft aber den Organismus eine neue äussere Potenz, welche auf ihn einwirkend die indifferente Verbindung wieder aufhebt oder auch nur verändert, jedenfalls aber different macht, so dass sie nun wieder mit dem Organismus in Wechselwirkung tritt. Im ersten Falle, wo die indifferente Verbindung gelöst, also die ursprüngliche Krankheitspotenz wieder frei wird, entsteht die längst getilgt geglaubte ursprüngliche Krankheit wieder; im letzten Falle aber, wo diese indifferente Verbindung als Verbindung different wird, entsteht eine neue Krankheit, welche den Character der ursprünglichen Krankheit, durch den Arzeneifactor modificirt, hat. Dies gilt von der Heilung der meisten chronischen Krankheiten durch die Kunst, vorzüglich aber von der Krätze und der Syphilis. Ich werde an der Betracbtung der Heilung der Syphilis meine eben aufgestellte Meinung zu erhärten und der Anschauung näher zu bringen suchen.

Ein Syphilitischer bekommt Hydrargyrum muriaticum. Der Vorgang der geglaubten Heilung ist dieser. Das salzsaure Quecksilber wird vom Organismus in seine Factoren: Salzsäure und Mercur zerlegt. Die Salzsäure wird vom Organismus unter nicht weiter zu betrachtenden Processen sehr leicht überwunden und aus ihm entfernt. Der Merkur dagegen geht mit der syphilitischen Potenz eine dem Organismus indifferente, ihn nicht reizende Verbindung ein, d. h. der Mercur, wenn nämlich nur so viel gegeben ist, als zur Sättigung der vorhandenen syphilitischen Potenz nöthig war, und die syphilitische Potenz sind durch ihre Verbindung in ihrer Besonderheit ertödtet, eine im Verhältniss zur andern aufgehoben, wie das Alcali und die Säure im Salze, es kann also keine von ihnen ihre eigenthümliche Einwirkung auf den Organismus äussern. Das Individuum ist nun scheinbar gesund, denn die Verbindung des Mercurs mit der Syphilis, obgleich noch in ihm beherbergt, ist ausser aller Wechselwirkung mit ihm, ihm also gewisser Massen äusserlich. Nach einiger Zeit wirkt ein Aeusserliches auf das Individuum ein, welches zum Mercur eine stärkere Verwandtschaft hat, als die syphilitische Potenz, z. B. Schwefel, wodurch der Mercur aus seiner Verbindung mit der syphil. Potenz gerissen und diese wieder frei, zugleich aber auch different für das Individuum wird, und es entsteht die alte syphilitische Erkrankung wieder. Oder es wirkt eine Potenz auf den Organismus ein, welche diesen in gewisser Hinsicht verändert, z. B. bei einer Erkältung, wodurch die bis dahin für den normalen

Organismus indifferente Verbindung des Mercurius und der syphil. Potenz für den krankhaft veränderten different wird, und es entstehen nun jene chronischen Entzündungen und Verschwärungen, welche weder rein syphilitischer Natur, noch Mercurialkrankheit sind, deshalb aber auch jedem medicamentösen Einflusse um so hartnäckiger widerstehen, weil nicht leicht ein Mittel gefunden werden kann, welches die in der neuen Erkrankung bestehenden mehrfachen Verbindungen zersetzen könnte. Oder es tritt eine andere Krankheitspotenz innerhalb des Organismus, z. B. die arthritische mit der an sich indifferenten Verbindung des Merc. und der syphil. Potenz in eine Tripelverbindung, welche für den Organismus different wird, mit ihm in Wechselwirkung tritt, wodurch jene alle Kunstversuche der Aerzte verspottende Erkrankung, welche häufig Mercurialsiechthum genannt wird, entstehet. *)

*) Anmerkung. Ich muss hier sofort meine Hypothese gegen einen Einwurf der Erfahrung, welcher sie Gewalt anzuthun scheint, retten. Es scheint nämlich die gegründete Thatsache, dass wenn syphilitischer Eiter mit Quecksilbersublimat gemischt und dieses Gemisch geimpft wird, dennoch ein syphilitisches Geschwür entsteht, die aufgestellte Hypothese umzustossen. Indessen dies scheint nur so, denn a) hat nach derselben das Quecksilber nur zur syphilitischen Potenz Verwandtschaft, und nicht der Sublimat oder ein anderes Quecksilberpräparat, b) ist in dem angeführten Experimente nur eine Mischung der beiden Substanzen, wobei sie sich immer nur einander äusserlich bleiben, keineswegs aber eine zoochemische Durchdringung vor sich gegangen, welche natürlich auch nur im Organismus und nie ausserhalb desselben geschehen kann.

3) das Heilmittel wirkt nicht direct auf die Erkrankung ein, sondern vielmehr auf die Krankheit, insofern bei dieser die Reaction des Organismus wesentliches Moment ist. — Die Lebenskraft des Organismus wirkt auf das Erkrankte ähnlich, wie der Galvanismus auf neutrale Verbindungen, d. h. die Lebenskraft löst das Erkrankte in seine Factoren auf, macht die organische Base des Erkrankten von der Krankheitspotenz frei. Kaum braucht bemerkt zu werden, dass ich hierbei nicht Prevost, Dumas, Dutrochet und anderer französischer Gelehrten Hypothesen von dem galvanischen Apparate, welchen sie in den Blutkügelchen annehmen, im Sinne habe, sondern bloss im Allgemeinen der Lebenskraft eine der galvanischen ähnliche Wirkungsweise zuschreibe. Wie nun Wärme und Kälte, ferner der Umstand, ob der Leiter mit Salzwasser oder gemeinem Wasser getränkt ist, einen grossen Einfluss auf die Intensität der galvanischen Wirkung haben, der Art, dass Wärme und Salzwasser dieselbe erhöhen, dagegen Kälte und gemeines Wasser dieselbe vermindern, so scheinen gewisse Arzeneimittel einen ähnlichen Einfluss auf die Lebenskraft zu haben, indem einige derselben durch den Process, welchen sie durch ihre Einwirkung im Organismns anfachen, dessen Lebenskraft heben, und andere dieselbe dämpfen. Somit kann durch eine gewisse Reihe der Arzeneimittel die zu schwache Reaction gegen die Erkrankung intensiver gemacht, durch eine andere aber die excedirende, sich selbst überbietende und aufreibende Reaction gemässigt werden. In dem galvanisch Wirksamen, in dem galvanischen Apparate, geht

während seiner Wirksamkeit eine chemische Decomposition vor sich, die Metalle werden oxydirt, und dieses ist mehr bei erhöheter Wärme und bei angewendetem Salzwasser der Fall, als unter Einwirkung der Kälte und des gemeinen Wassers: eine ähnliche organische Decomposition und Oxydation findet während der Reaction durch die erhöhete Lebensthätigkeit selbst im ganzen Organismus statt, indessen wird diese Decomposition durch die Einwirkung gewisser Arzeneimittel, z. B. der sogenannten Reizmittel, vermehrt, durch andere vermindert, z. B. durch die antiphlogistische Methode.

§. 27.

Um mich gegen Missdeutung zu schützen, muss ich bemerken, dass es durchaus nicht meine Ansicht ist, bei der Erkrankung bildeten sich nur chemisch wirkende Stoffe, zugleich eine gewisse Quantität mit einführend, in den Organismus ein, sondern dass ich nur behaupte, jede krankmachende Potenz, welche den Organismus trifft, wirke sie nun ihrer Natur nach ursprünglich mechanisch, chemisch oder dynamisch, veranlasst sofort einen abnormen chemischen Process, der aber, innerhalb des Organismus vor sich gehend, nur ein lebendiger, ein Lebensprocess sein kann. Uebrigens sind die meisten Krankheitsursachen wirklich rein chemischer Natur, gelangen auch mit ihrer Körperlichkeit, als Quantitäten, welche, wie klein sie auch sein mögen, die Hahnemann-schen Arzeneiquantitäten noch immer tausendfach übertreffen werden, in den Organismus, und wirken

unmittelbar chemisch auf die betroffenen Theile ein. Dieser Art sind alle atmosphärischen und tellurischen Schädlichkeiten, welche entweder durch die Luftwege beim Athmen, durch die Haut oder durch den Nahrungskanal in den Organismus eindringen. Sogenannte imponderable Potenzen der Aussenwelt wirken gleichzeitig chemisch umgestaltend auf die Mischung des Organismus, z. B. Licht, Wärme, Galvanismus und abändernd auf die Thätigkeit der Nerven, dadurch aber mittelbar wieder chemisch different, indem eine abnorme Nervenaction sofort eine abnorme Mischung setzt. Andere Einflüsse, welche den Organismus der Aussenwelt treffen, z. B. rein geistige, scheinen bloss auf die Nerven zu wirken. Dass aber auch diese Einflüsse einen abnormen chemisch-organischen Process erzeugen und oft bei aller Flüchtigkeit und Immaterialität ihrer Einwirkung eine langwierige Erkrankung hervorbringen, scheint mir auf folgende Weise dem Verständnisse am zugänglichsten gemacht werden zu können. Jede Nervenaction, selbst das Denken, ist mit einem chemisch-vitalen Processe in der Nervensubstanz selbst verknüpft; mit jeder Nervenaction werden nämlich materielle Bestandtheile der Nerven selbst unbrauchbar, müssen aber nach den Gesetzen der Selbsterhaltung sofort wieder reproducirt werden. Die Nervensubstanz wird aus gewissen Bestandtheilen des Blutes gebildet, welche diesem bei der Reproduction der Nerven entzogen werden. Durch das fortgesetzte raschere Entziehen und Ausscheiden der zur Nervenreproduction verbrauchten Bestandtheile des Blutes, wird dieses selbst einiger seiner wesentlichsten Elemente beraubt, also

chemisch entmischt, veranlasst deshalb auch in anderen Sphären eine Umänderung der Mischung.

§. 28.

Die unter 1) und 2) angegebenen Wirkungsweisen der Arzeneimittel, wonach sie nämlich das Erkrankte chemisch zersetzen sollen, wird von der Allopathie, zwar nach unklaren, finsteren Vorstellungen, gewöhnlich in Gebrauch gezogen, und der würdige Hufeland erklärt diese Kurmethode für das Höchste, was die ärztliche Kunst erreichen kann. Die Allopathie beabsichtigt nämlich, dem Organismus durch Zuführung gewisser Stoffe, der Heilmittel, das was Erkrankungsbedingniss war, also andere Stoffe zu entziehen oder sie wenigstens umzuändern, wobei freilich der die Heilung vollendende Naturheilungsprocess, welcher die künstliche Heilung regelt, gar nicht berücksichtigt wird. Indessen an der bewussten, auf klarer Einsicht gegründeten Erreichung dieser Absicht hindert

a) die Unkenntniss der zoochemischen Verhältnisse des Organismus im gesunden und kranken Zustande,

b) die Unkenntniss der gereichten Mittel.

Was die zuerst angedeutete Behinderung betrifft, so ist es Jedem, der sich auch nur entfernt mit der organischen Chemie beschäftigt hat, bekannt, dass nur sehr wenig Gewissheit in den Bestimmungen der chemischen Verhältnisse der normalen Bestandtheile des Organismus, selbst bei den Koryphäen der Scheidekunst herrscht, und über die, als die wesentlichsten angenommenen Bestandtheile noch nicht einmal das Sein oder Nichtsein entschieden ist. Ferner

ist es bekannt, dass gar über die chemischen Verhältnisse in abnormen Zuständen, bei Erkrankungen, so eben erst schwache, höchst unsichere, rudimentäre Erkennungsversuche gemacht sind, welche bei ihrer Unzuverlässigkeit natürlich weit davon entfernt sind, eine sichere Basis für die therapeutische Bearbeitung der Krankheit geben zu können. Hierzu kommt noch das Moment, dass die bisher gewonnenen Resultate, wie unzureichend und lückenhaft sie immerhin sein mögen, doch nur an todten Stoffen erzielt wurden, denen also die wesentlichste Bedingung organischer Mischung, nämlich die Einwirkung der Lebenskraft fehlte, aber innerhalb des Lebens chemische Uutersuchungen anzustellen, ziemlich unmöglich erscheint. Wer dies Alles erwägt, dem wird es allerdings immer etwas bedenklich bleiben, ob die Chemie überhaupt hinlängliche Resultate herausstellen könne, nach denen sich bestimmt entscheiden liesse, was im gegebenen Falle in der Mischung der organischen Theile von der Norm abgewichen sei und was hinzugethan oder hinweggenommen werden müsse, damit die Norm herauskomme.

Nothwendige Bedingung ist aber, dass der, welcher ein gegebenes Ding nach einem gegebenen Modelle umschaffen will, sich zunächst die genaueste Einsicht verschaffe, wie das Ding, welches als Modell dienen soll, an sich beschaffen ist, ferner worin die Abweichung des Umzuschaffenden von dem Modelle besteht; darnach kann er erst daran gehen, die verlangte Umschaffung selbst mit einiger Hoffnung auf günstigen Erfolg vorzunehmen.

Ist das umzuwandelnde Ding, wie bei der Heilung, ein Organismus, so kommt noch die fernere Schwierigkeit hinzu, dass ein zureichendes Modell, nach welchem die Umwandlung geschehen könnte, gar nicht in der Natur zu finden ist, denn bei der Mangelhaftigkeit alles Lebendigen giebt es wohl eine allgemeine Norm der Gattung, indessen keine allgemeine Norm für die Individuen, sondern jedes derselben hat seine eigene, d. h. individuelle Norm, sei diese auch nur durch sehr unbedeutende Nüancen von der Norm der Gattung abweichend. Die individuelle Norm ist aber durch das, was die Erkrankung veränderte, verloren gegangen, wenigstens zum Theil zerstört; aus dem annoch vorhandenen Gesunden aber conjecturirend die Norm vervollständigen zu wollen, scheint sehr misslich zu sein, denn zu allen Zeiten ist es für sehr schwer gehalten worden, ex ungue leonem zu erkennen und nur der grosse Stifter der vergleichenden Anatomie, Cuvier, konnte sich rühmen, aus einem einzelnen Knochen die wesentliche Natur des ganzen Thieres herleiten zu können, — aber die Mischung der organischen Bestandtheile des Individuums zu erkennen, ist gewiss viel schwieriger, als die hörige Gattung.

Der andere Behinderungspunkt, nämlich die Unkenntniss der gereichten Mittel, wird gleichfalls zugegeben, wenn man bedenkt, dass sich die Allopathie fast nie einfacher, sondern stets zusammengesetzter, zum Theil sehr bunt und vielfältig zusammengesetzter zu ihren angeblichen Heilzwecken bedient. Die so zusammengesetzten Mittel können nie ein indifferentes Nebeneinander der einzelnen und einfachen, vielleicht etwas näher

bekannten Mittel sein, sondern sie gehen alsobald mit einander eine Wechselwirkung ein, wodurch ganz neue Producte entstehen, deren Qualität und Verhältniss zum Organismus nun nicht mehr gekannt ist. In der fortschreitenden Behandlung nehmen die Aerzte aber diese unbekannten Dinge immer als bekannt, dichten ihnen gar nicht existirende Fähigkeiten und Eigenschaften an, und gerathen darüber in die finsterste Selbsttäuschung und Täuschung Anderer. Solches Wissen hat bei aller Breite keine Tiefe und kommt mit allem Hin- und Herreden nicht aus der Stelle, und am meisten entbehrt es der Gewissheit und Zuverlässigkeit. Die Einsicht liegt aber sehr nahe, dass die Unkenntniss des Instrumentes, mit dem etwas vollbracht werden soll, ein Misslingen des Unternehmens sehr wahrscheinlich macht, ja dass das Gelingen in diesem Falle immer nur Zufall, oder wie man zu sagen pflegt, Glückssache ist.

§. 29.

Soviel ist indessen bei aller Mangelhaftigkeit unseres Wissens über die fraglichen Punkte zuverlässig zu behaupten, dass wir bei einer genaueren Kenntniss der zoochemischen Verhältnisse des Organismus im gesunden und kranken Zustande, durch welche sich im gegebenen Erkrankungsfalle sicher bestimmen liesse, was aus der Mischung des erkrankten Theils zu entfernen sei oder was hinzugethan werden müsse, um die Gesundheit herbeizuführen, dass wir in diesem Falle, behaupte ich, viel leichter und sicherer heilen würden.

Das Streben nach dieser Erkenntniss des Fehlerhaften der Mischung ist die wahre Lehre des Hippocrates, welcher abstracte Begriffe von Krankheit, welche in späterer Zeit so unendlich viel Unheil in der Wissenschaft angerichtet haben, aufzustellen verschmähete, aber die vier Elemente des Empedocles annahm und einem Mehr oder Minder in der Mischung dieser Grundelemente die Krankheit zuschrieb, die Genesung aber der wieder zur Norm zurückgekehrten Mischung. Durch dieses Streben war Galenus, welcher den vier Elementen noch das *πνευμα* (die Lebenskraft) zusetzte, gross, durch dasselbe warren Sylvius, Paracelsus, Helmont, Sydenham und Stahl ausgezeichnet. Paracelsus besonders, wohl einer der vorzüglichsten Aerzte aller Zeiten und Länder, hat für seine Zeit schon Unglaubliches in diesem Felde geleistet, und hätte man sich nicht von Pharisäern in der Wissenschaft verleiten lassen, den grossen Mann der mystischen Symbolik und dunklen Scholastik, seines Hochmuthes und seiner Prahlerei wegen, wodurch freilich seine Schriften unklar und unangenehm werden, zu verketzern, sondern wäre man vielmehr auf den Wegen, welche er andeutet, fortgegangen, vielleicht wäre man dann jetzt dem näher, was er als das Endziel der medicinischen Wissenschaft und Kunst aufstellt, nämlich für jede Erkrankung sofort ein chemisches Mittel bereit zu haben, *vor welchem sie alsobald schwindet und stirbt, wie der Vogel vor dem Blicke des Basilisken.*

§. 30.

Bis jetzt müssen wir uns indessen mit den blossen Erfahrungsresultaten begnügen, dass ge-

wisse Heilmittel in gewissen Krankheiten heilkräftig zu wirken scheinen, ohne den Process erkennen und daraus eine probehaltige Theorie erheben zu können. Vielleicht gelingt dies Probe- und Schlusswerk der geistesfrischen Gegenwart.

Aber selbst die Erfahrung, zuerst immer durch einen glücklichen Zufall geleitet, hat bis jetzt erst über die entschieden heilsame Wirkung weniger Mittel in gewissen Krankheiten bestimmtere Resultate geliefert, z. B. im Scorbut über die Säuren (besonders die vegetabilischen), in der Chlorosis über das Eisen, im Hydrocephalus acutus über das Quecksilber, welches gegenwärtig bloss als abführend und ableitend und nicht vielmehr direct die Decomposition des Blutes reconstruirend betrachten zu wollen, nur dem rohen, stumpfen Practiker einfallen kann; ferner im Croup über das Kupfer, in der Lungenentzündung über das Nitrum. In den angegebenen Fällen scheint übrigens der innere Heilungsprocess nach der im Obigen (§. 26. 1) angegebenen Weise vor sich zu gehen. Nach dem §. 26. 2 geschilderten Processe scheint die Erfahrung erklärt werden zu müssen, nach welcher das Quecksilber in der Syphilis, die China im Wechselfieber, der Schwefel gegen die Krätze, viele Mineralquellen gegen verschiedene Krankheiten wirksam befunden werden.

Bei der Mehrzahl der Krankheiten sind wir aber gezwungen, uns der Kurart zu bedienen, deren Process von mir §. 26. 3 angedeutet ist, wenn wir es nicht vorziehen sollten, wie dies freilich täglich von den unverbesserlichen Practikern geschieht, nach unklaren Vorstellungen von Ableiten, Zuleiten, Resolviren u. s. f. zu

handeln, und alles Bewusstsein aufgebend uns dem blinden Zufalle und Glücke hinzugeben. Diese Kurart, von der Schule die dynamische genannt, stellt sich zum Zwecke nur indirect auf die Erkrankung zu wirken, nämlich dadurch, dass sie die lebendige Reaction des Organismus gegen dieselbe leitet, und diese, wo sie zu stark scheint, mässigt, wo aber zu schwach, sie zu heben und anzutreiben sucht, endlich sich jeden differenten Eingreifens durch Mittel gänzlich enthält, wenn die Reaction ganz angemessen befunden wird. Schwer ist es freilich, stets die richtige Mitte zu erkennen, und noch schwerer, genau zu bestimmen, wann und wo die Reaction über diese einzig richtige Mitte hinausgeht. Indessen hier macht die Uebung und Schärfung des Blickes den Meister. Wo aber die Reaction ganz schweigt, oder bloss sympathisch-local auftritt, da reicht nun diese Kurart nicht mehr aus, und sind etwa hier auch die wenigen oben bezeichneten Erfahrungen nicht anwendbar, dann allerdings ist es mit der eigentlichen Kunst zu Ende, und es beginnt das Reich des Zufalles und Versuches. Mehr Aerzte, wie man glauben sollte, leben gleich von Anfang bis zu Ende in diesem Reiche der Finsterniss, und sie trifft Tissot's gerechter Tadel, dass sie nicht wissen: Was muss ich an dem Kranken, der sich meiner Aufsicht anvertrauet hat, verändern? Was wird das Mittel, welches ich ihm verschreiben werde, bewirken?

Obgleich Brown den Hauptfehler beging, das, was nur von der Reaction gegen die Erkrankung gilt, von dieser selbst auszusagen, so ist der grosse Applaus, den seine Lehre fand, und den

sie im Geheimen zum Theil noch findet, — denn man kann sich des Wahren, insofern es wegen einiger an ihm haftender Uebelstände aus der Mode gekommen ist, öffentlich schämen, — nur allein daraus zu erklären, dass diese Lehre einem längst gefühlten Bedürfnisse und ängstigendem Mangel von klarer Erkenntniss des therapeutischen Zweckes mit scheinbarer Zuverlässigkeit und Leichtigkeit abhalf, wobei sich der rohe Haufe, unlustig und unfähig zu denken und zu forschen, gerne beruhigte.

§. 31.

Dieses Alles erwogen, sieht man ein, dass in der Allopathie neben dem vielen Ungewissen auch manches Gewisse ist, welches letztere aber im Einzelnen so vielen Modificationen unterworfen bleibt, dass Irrthum fast unvermeidlich scheint, was um so bedauerlicher ist, als der Irrthum gewöhnlich erst als ein begangener erkannt und dann nur sehr selten zu verbessern ist, denn die Gräber lassen ihre Beute nicht in integrum restituiren. Im Ganzen gleicht die allopathische Praxis demnach einem Glücksspiele, in welchem zwar viele Treffer, aber zehn Mal mehr Nieten gezogen werden können.

Viele der Schwierigkeiten, welchen der practische Arzt täglich begegnet, kann ein weiser, heiliger Ernst, von einem guten Genius geleitet, besiegen, andere wenigstens vermeiden. Doch dieser nothwendige Ernst und dieser Genius sind nur individuelle Güter, welche sich nicht durch

Wort und Schrift unmittelbar übertragen lassen. Von dem Arzte aber, der diese Güter besitzt, gilt Homer's Ausspruch im vollem Maasse:

Ἰατρος γαρ ἀνηρ πολλων ἀνταξιος ἀλλων;

Vor viel Anderen werth ist der Arzt vorzüglicher Achtung.

Doch ein so werthvoller Mann ist eben nicht jeder Doctor promotus et approbatus, der da zur Noth ein Recept schreiben kann und die Licenz hat, methodice seinen Kirchhof zu füllen. Der würdige verst. Vogel hatte wohl Recht, wenn er, tief erwägend, was der Arzt sein soll, aussprach: *unter den heutigen Doctoren der Medicin giebt es nur wenige Aerzte, gewöhnlich unter ihrer Hundert nur einen.*

Die vilis turba der Heilkünstler fährt inzwischen ruhig fort, ohne sich sonderliche Sorge darum zu machen, *was* die Kunst wirklich leisten kann, und *wie* sie es leistet, nach einer dumpfen Vorstellung von specifischer Wirkungsweise der Mittel nach Anleitung des Recepttaschenbuches, welches bei ihnen das jus non appellandi geniesst, Kranke zu behandeln, wobei es denn freilich dem Verständigen leicht erklärlich ist, dass oft der Kranke erst dann gesund werden kann, wenn er in Verzweiflung über die Unheilbarkeit seiner Krankheit alle Arzenei bei Seite setzt und hülflos sterben will. Freilich ist das ein grosser Triumph für die Kunst, ein unsterblicher Ruhm für den Künstler.

§. 32.

Bei einer Kunst, in deren Ausübung die ängstlich spannende Frage nach dem Warum stets zur Beantwortung an die unaufgeschlossene Erfahrung verwiesen, also gar nicht beantwortet wird, spielt das Bewusstsein im Handeln natürlich eine sehr untergeordnete Rolle, und dies ist für jetzt von der allopathischen Heilmethode zu sagen. Fragen wir aber nach der Naturgemässheit derselben, so lässt sich darüber aussagen, dass die Erkenntniss der Natur sich erst gegenwärtig aus der oberflächlichen Empirie herauszuarbeiten im Begriffe ist, dass demnach die Allopathie nicht auf Erkenntniss der Natur, die erst ein Wissen der Naturgemässheit hat, aufgebauet ist, sondern bis dahin Erfahrungssätze, wie gut oder schlecht diese an sich waren, benntzte. Aus den vorhandenen Erfahrungssätzen schuf man unter Beitritt herrschender philosophischer Ansichten Systeme der Medicin, und entwickelte aus diesen bestimmte therapeutische Zwecke, bei deren Verfolgung die ursprünglichen Erfahrungen wieder als Mittelglieder auftraten. Abgesehen davon, dass solches Thun, ohne zu wissen wie ihm geschieht, nicht von der Stelle kommt, entsteht dabei der grosse Uebelstand, dass diese theoretischen Zwecke der Natur äusserlich bleiben, ihnen also die Gewissheit und Sicherheit der Naturzwecke abgeht, dass sie häufig wider die Naturzwecke gehen und unausführbar werden müssen; deshalb die fehlschlagenden Kuren bei den überdachtesten, nach den Regeln der Kunst zweckmässigsten Plänen. Jede

neue, wirkliche Erkenntniss der Natur musste deshalb, statt der allopathischen Heilmethode direct förderlich, d. h. sie bewahrheitend zu sein, ihr vielmehr Grund und Boden, den sie bisher zu besitzen glaubte, entziehen, und erst durch neue Gesetzgebung in ihr und Umgestaltung ihrer selbst konnte sie den entrissenen Boden als neues Eigenthum wieder gewinnen. Zu diesen neuen, wirklichen Erkenntnissen der Natur gehören die Riesenfortschritte der Physik, Chemie, Zoologie, Physiologie, vergleichenden und pathologischen Anatomie, welche aber auch nicht ermangeln, langbestandene Ansichten und Theorien der Allopathie umzustossen und aus diesen Ansichten und Theorien gezogene therapeutische Zwecke als gegen die Natur darzustellen. Wie aber die Allopathie, welche sich als eigentliche Wissenschaft der Medicin oder als Heilkunde schlechthin selbst misskennt, wenn sie sich der Homöopathie oder Wasserheilkunde als Besonderheit feindlich gegenüberstellt, wie sich die Allopathie, von den Naturwissenschaften unterstützt und begründet, ihrer endlichen Vollkommenheit entgegenbildet, werden wir in den folgenden Betrachtungen sehen.

§. 33.

Die Homöopathie.

Die Homöopathie muss als nothwendiger Entwickelungszustand der Medicin einerseits, und als für sich sein wollende, sich stabil und geschlossen hinstellende Methode anderseits betrachtet werden. Im ersten Falle ist sie eine naturgemässe, nothwendige Erscheinung, im zweiten Falle ein abnormes Beharren in der Einseitigkeit, hindernd die Flüssigkeit und den Fortgang des Ganzen. Gelänge es ihr, sich in diesem einseitigen Beharren geltend zu machen, so wäre die nothwendige Folge der Untergang des Ganzen oder der Wissenschaft. Was ich deshalb der Homöopathie zum Ruhme nachsagen will und muss, das gehört nothwendig der Allopathie, oder der sich in Ausbildung von Gegensätzen, Entwickelungszuständen, fortentwickelnden Heilwissenschaft an, was aber getadelt wird und derbe getadelt werden muss, das ist die Vermessenheit der Behauptung, sie (die Homöopathie) sei das Ganze, das Höchste, die Frucht der Wissenschaft, in der diese wiederum selbst enthalten, an der man sich deshalb müsse genügen lassen, weil über sie hinaus nichts mehr zu erreichen sei.

Wesentliches Moment der Fruchtentwickelung ist das Abfallen der Blüthenblätter, wobei der blosse Fruchtknoten mit wenigen Andeutungen der gewesenen Blüthe und mit Hinweisung auf die künftige Frucht stehen bleibt, selbst aber zunächst nur Negation der Blüthe ist. Wenn wir desshalb das Verhältniss der Homöopathie zu der

Allopathie betrachten, so müssen wir die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit der Homöopathie für die Fortentwickelung der Medicin als Wissenschaft ganz besonders in ihren verneinenden Ergebnissen suchen. Ihr hauptsächlichstes Verdienst ist es, dass sie die Nichtigkeit der bisherigen Erfahrung klar hinstellte, indem sie bewies, sich auf einfache Grundsätze der gesunden Vernunft berufend, dass man überhaupt erst aus der Kenntniss der Wirkung der Arzeneimittel auf den gesunden Organismus sich derselben mit einiger Sicherheit und Gewissheit des glücklichen Erfolges in Krankheiten bedienen könne, nicht aber, weil sie in dieser und jener Krankheit so und so gewirkt haben; dieselbe Kenntniss setzte sie von den Nahrungsmitteln voraus. Ausserdem hat die Homöopathie den fördernden Einfluss auf die Praxis gehabt, dass sie das Ueberflüssige und das Zuviel, was die üppige Fülle der noch nicht geläuterten, noch nicht zur Einheit und Geschlossenheit in sich gelangten Erfahrung hervorgebracht hatte, abstreifte und bei den besseren Aerzten ein Streben nach Einfachheit der Natur hervorrief. Dies, das wahrhaft ein Grosses ist, hat die Medicin Hahnemann zu verdanken, und auf diesem Wege fortfahrend wäre Hahnemann für die Heilkunde vielleicht der geworden, welcher *Luther* für die Religion war, ein ehrwürdiger Reformator; er zog es aber vor ein medicinischer *Makomet* zu sein, ein falscher Prophet und Begründer einer Irrlehre. Als solcher erklärten er und seine Schüler den Anderen einen Krieg auf Tod nnd Leben, dessen bedauernswerthe Folge der Untergang der Wissenschaft hätte sein können.

Wenn die Niederlage der Sectirer, der Homöopathen heutiges Tages augenscheinlich und ihr gänzlicher Untergang nach Stunden vorherzusagen ist, und deshalb jede ernste Fortsetzung des Kampfes von Seiten der Wissenschaft grausam erscheint, so wird die leichtere Darstellung des Folgenden gebilligt, wenigstens entschuldigt werden.

§. 34.

Obgleich es längst von viel einsichtsvolleren Männern erwiesen ist, dass die Homöopathie, wie sie sich als ein Geschlossenes hingestellt hat, ein verworrenes Gewebe von Betrügerei und Betrogensein ist, weshalb ich nach dem Vorausgeschickten jede fernere Erörterung darüber füglich sparen könnte, so scheint es doch derer wegen, die da stark im Glauben sind, und des neuerlich in die Theorie der Wasserheilkunde eingeschwärzten homöopathischen Unsinnes wegen nöthig zu sein, kürzlich der Sache selbst zu erwähnen.

Weshalb, kann man mit Recht fragen, wird die Homöopathie überhaupt noch geduldet, wenn es feststeht, dass an ihr nur Falsches ist? Der intolerante Mehmed Ali thut dieses allerdings nicht; denn als sich ihm ein Homöopath vorstellte, und mit bekannter *Hahnemann*scher Frechheit bewies, seine vorgebliche Heilkunst sei die einzig wahre und richtige, hörte ihn der Fürst aufmerksam und ruhig an. Als der Homöopath seinen Vortrag geendet hatte, fragte ihn Mehmed erstaunt: heilen denn meine Aerzte nicht nach dieser

einzig wahren und richtigen Weise? Zum Verderben der Menschen, entgegnete der Homöopath, nach der gerade entgegengesetzten! Mehmed Ali liess seinen Generalarzt rufen und als dieser erschienen war, redete er ihn also an: Dieser Mann hier beschuldigt Dich ein Betrüger zu sein, indem Du nach falschen Grundsätzen und zu ihrem Schaden meine Soldaten in Krankheiten behandelst. Wenn Du mir auch die Gründe Deines ärztlichen Thuns von Anfang an genau erklären wolltest, so würde ich Dein Gerede doch nicht verstehen, weil ich in solchen Dingen unerfahren bin. Soviel habe ich aber aus dem Vortrage dieses Mannes gesehen, dass entweder Du mich bisher wirklich betrogen hast, oder er mich betrügen will. Eure Thaten sollen zwischen Euch richten. Damit schickte er Beide, den Arzt und den Homöopathen, in sein grosses Militairhospital gen Abu-Zabel, woselbst jedem zwölf Pestkranke zur Behandlung übergeben wurden. Nach einiger Zeit hatte der Arzt von seinen Kranken einige hergestellt, andere waren gestorben, der Rest war noch krank. Dem Homöopathen waren alle zwölf gestorben. Mehmed schenkte dem Arzte einen kostbaren Ehrensäbel, dem Homöopathen aber liess er die Ohren abschneiden, ein ähnliches Schicksal allen Glaubensgenossen desselben drohend, welche sich in Aegypten würden betreten lassen.

Allein bei uns herrscht in solchen Dingen Duldung, und deshalb gestattet man den Homöo-

pathen frei ihr Wesen zu treiben, bis sie der weltlichen Justiz in die Hände laufen. *)

§. 35.

Durch eifrige Beschäftigung mit der Natur lernte Hahnemann die Irrthümer, Schiefheiten, Vorurtheile und Oberflächlichkeiten kennen, welche die Heilkunst seiner Zeit entstellten und deckte die erkannten Fehler freimüthig auf. Dies erregte ihm den Hass derjenigen, denen ihr, wenn auch auf falschen Vorurtheilen beruhendes Ansehen lieb war; sie verfolgten ihn. Wie alle Neuerer durch den Widerspruch, den sie finden, angetrieben werden, weiter zu gehen als ihre ursprüngliche Absicht war, so Hahnemann. Nicht mehr zufrieden, die Mängel der bisherigen Heilkunst gezeigt und die Nothwendigkeit in Anregung gebracht zu haben, in Krankheiten mehr auf ein gutes diätetisches Verhalten, auf Vereinfachung der zu reichenden Mittel, auf die Erforschung der reinen Wirkungsweise derselben zu achten, welches Alles die stolze Kunst im Vertrauen auf ihre alte Erfahrung gänzlich vernachlässigte, ging Hahnemann entweder aus bösem Willen, oder weil er es Anfangs wirklich so für das Rechte hielt, daran, seine neue Lehre auszuarbeiten, deren Entwickelungsgeschichte näher betrachtet werden soll.

Die erkannten Irrthümer der Medicin seiner Zeit beunruhigten den Geist Hahnemanns; er sann und dachte nach, wie er denselben abhelfen möchte. Da er vierzig Jahre alt war, erschien

*) Anmerkung. Wenigstens ist dies in meinem Vaterlande der Fall gewesen.

die Nacht der Rathschlüsse des Aesculapius, in der ihm ein äffendes Gespenst, welches er für den Gott selbst hielt, zuflüsterte, so sagte er: similia similibus curentur. Des anderen Morgens berief Hahnemann von seinen Collegen diejenigen, welche ihm als die geistesschwachsten bekannt waren; sein Spruch war ihnen Licht, er entflammte, sie schwuren: Bei dem der die Gräber füllt, Similia similibus curentur, Hahnemann ist unser Prophet! Hierauf glaubten auch andere, unter ihnen Treffliche.

In Redlichkeit vielleicht fing der Prophet an, von seinen Vorurtheilen verblendet; Betrug und List halfen ausführen, was er für sich erspriesslich fand. Er gedachte als erster Priester in den Tempel des Aesculapius zu Leipzig einzutreten; aber der Partheigeist erhob einen, seinen Tagen mit Hungersnoth drohenden Aufruhr; man machte die Patienten gegen ihn misstrauisch; er sah bald keinen Kranken mehr. Verunglimpft, verfolgt entfloh Hahnemann von Leipzig nach Koethen, wo Irrgläubige ihm die Ersten der Stadt gewannen. Von demselben Tage an geht die Hedshra der Homöopathen.

Das ist aber die *Homöopathie*, der Glaube, den er gab: dass similia similibus curentur, und Hahnemann der Prophet dieser Lehre sei, durch welche die Heilkunst erst *rationell* geworden. Nicht eine neue Lehre gebe er, sondern er decke nur den Weg auf, auf welchem bisher Kranke unbewusst geheilt seien. Weiter gab er das Gebot, sich alles Wissens in Natur und Kunst zu entschlagen, dem Bedürfnisse seiner geistesschwachen Schüler angemessen; das Gebot, die Medicamente

bis ins Nichts zu verdünnen, weil ihre Wirksamkeit dadurch erhöhet werde; der Wallfahrt zu ihm nach Koethen, wo er selbst den Wunderstein des Aesculaps bewahre. Er gab den damaligen Umständen gemässe Lehren, denn die Neigung zu Aberglauben und Mysticismus war gross, und auf diese machte die dunkle Verworrenheit der Homöopathie grösseren Eindruck, als die wider einander streitenden Systeme der nach klarer, begrifflicher Verständigung ringenden Allopathie. Die Begeisterung theilte sich mit, und erhob die Gläubigen über alle Einwürfe der gesunden Vernunft, über alle bisherige Macht der Allopathie, über den Tod selbst, von dem unter den Homöopathen wenigstens keine Rede war. Gleich wie das Bewusstsein mancher Mangelhaftigkeit und die durch den Propheten bewirkte rücksichtslose Aufdeckung derselben vor der einsichtslosen Menge die Allopathen niederschlug, so entflammte sich der Muth der Homöopathen durch die grosse Einfalt ihrer, die Geistesschwachen weniger einschränkenden Lehre.

Ihre Kraft an Leerheit und Gemeinheit wurde ekelhaft offenbar in dem Kampfe, welchen der Prophet gegen seine Feinde, die Allopathen, führte. Er würdigte dabei die Wissenschaft herab, indem er die rohe Menge zu Richtern berief. Diese aber wallfahrtete nach dem Orte Koethen; und glücklich wurde gepriesen, wer für sein schweres Geld allda ein homöopathisches Pülverchen erlangte und einen gedruckten Küchenzettel mitnahm, welcher die Wollust der Mässigkeit und Nüchternheit lehrte.

Seine Traumgesichter und Offenbarungen der reinen Wirkungsweise der Arzeneimittel zeichnete er auf, auf dass die Ueberlieferung der Betrügerei festen Grund bekomme. Das sind das Organon und die reine Arzeneimittellehre: durch die falsche Benutzung wohlerkannter Wahrheiten, durch die Frechheit der Darstellung, durch die offenbaren Ungereimtheiten sowohl die heiligen als classischen Bücher der Homöopathen. Bei ihnen ist die Verehrung dieser Bücher ebenso ausschliesslich, wie bei den Moslemins die des Korans; ein Homöopath würde im Geiste Amru's, Omar's Feldherrn, welcher bekanntlich die grosse Bibliothek zu Alexandrien verbrennen liess, über die ganze medicinische Literatur urtheilen: entweder steht in allen diesen Werken dasselbe, was im Organon, und dann sind sie unnöthig, oder es steht etwas anderes darin, und dann sind sie sogar schädlich.

Inzwischen scholl sein Gebot, von den frechen Zungen seiner Schüler getragen, laut und lauter: Glaubet an das Organon und an Hahnemann, den grossen Propheten! Willig hörten es Viele in Germanien, und nahmen an, wie er die Lehre der Medicin erneuete. Als Deutschland ihm huldigte, gebot er, die Lehre in alle Lande zu tragen, durch Frechheit und durch List alle Völker mit dem grossen Betruge zu umspinnen.

Er, gekränkt, wie man glaubt, durch den im Ganzen schlechten Fortgang seiner Sache, wurde in seinem Greisenalter seiner Lehre »similia similibus« durchaus untreu; er heirathete eine blutjunge Französinn, welche seine Schätze, den

Tribut des Aberglaubens, wollte in Frankreich glänzen lassen und uns, was wir ohne Bedauern ertragen, den grossen Propheten entriss.

§. 36.

Obgleich in der Hahnemannschen Lehre, wie schon bemerkt, einige Wahrheiten enthalten sind, so geben die meisten seiner Sätze apagogisch durch ihre Unrichtigkeit den Beweis, dass das Räthsel der medicinischen Sphinx noch immer nicht gelöset ist, nämlich *das Wesen, was am Morgen auf vier, am Mittage auf zwei, am Abende auf drei Beinen geht, so zu leiten, dass es ungefährdet von den äusseren Dingen, die wider dasselbe sind, den Morgen, Mittag und Abend verlebe, und sich erst zur Ruhe begebe, wenn die Nacht kommt.*

Als Thorheiten muss aber an der Homöopathie folgendes gerügt werden:

a) Dass in ihr überall nicht Erkrankung und Reaction geschieden werden, letztere sogar geradezu geleugnet, und dann doch wieder inconsequenter Weise zum Vertrauen auf sie ermahnt wird.

b) Dass die individuelle Schwachheit des Hahnemannschen Geistes, der es unmöglich war, hinter der Wirkung das Wirkende, die Ursache, zu erkennen, als generelle Norm des menschlichen Geistes aufgestellt wird.

c) Dass sie deshalb auf das Materielle der Erkrankung gar keine Rücksicht nimmt, dieses sogar leugnet, und bloss dynamische Störungen des Organismus zugiebt. Jede Section ist ein Einspruch gegen die Homöopathie.

d) Dass die physiologische Erscheinung, wonach jedes Organ und Organensystem nur seiner organischen Function gemäss reagiren kann, z. B. die Muskel reagirt auf alle Reize durch Zuckung, der Nerv durch Empfindung u. s. f., wenn es wie immer gereizt wird, sei es mechanisch, chemisch oder dynamisch, und auf eine der genannten Weisen muss doch sowohl die Erkrankung wie das Heilmittel reizen, gänzlich misskannt ist. Denn hiernach kann es höchstens Beweis sein, dass zwei Potenzen, die Kranheitspotenz und das Heilmittel, auf dasselbe Organ wirken, wenn sie in ihm dieselben Symptome hervorrufen, aber es ist in dieser Thatsache gar die Nothwendigkeit nicht mitbegriffen, nach welcher eine wirkende Ursache die andere austilgen soll. Wenn z. B. ein Muskel durch einen Scrupel nach und nach an ihn gebrachter Salzsäure zu Convulsionen gereizt wird, so behauptet die Homöopathie es können durch

$^1/_{1,000000,000000,000000,000000,000000}$ .... tel

Tropfen Hyoscyamustinctur innerlich gegeben nicht allein Convulsionen hervorgebracht werden, welche die durch den Scrupel Salzsäure erzeugten überbieten, sondern es könne auch durch dies unvorstellbare Minimum, (es füllt nach Littrow die Poren eines Steinmörsers ebenso wie ein Sandkorn ein ziemliches Gebirgsthal) von Hyoscyamustinctur der ganze Scrupel Salzsäure vernichtet werden.

e) Dass die Annahme, die Wirkung werde gesteigert, je mehr die wirkende Ursache näher an Null gerückt werde, nirgend in der Natur begründet werden kann.

f) Dass endlich die sogenannten Idiosynkrasien, die eigenthümliche Stimmung des Organismus,

bei welcher gewisse Einflüsse ganz besondere, eigenthümliche Erscheinungen hervorrufen, ein steter Gegenbeweis gegen die Richtigkeit des homöopathischen Raisonnements sind.

Was die dem homöopathischen Systeme nachträglich angehängte Krätztheorie betrifft, so ist hier zwar einerseits das Bestreben zu erkennen, dem Systeme eine wissenschaftliche Haltung zu geben, indem nun doch wenigstens von Ursachen die Rede ist, anderseits soll aber diese Theorie dem Mysticismus schmeicheln, indem sie eine Uebertragung der dunklen Lehre von der Erbsünde auf körperliche Zustände ist. Uebrigens braucht die Krätztheorie bloss gelesen zu werden, um sich sofort bei jedem Verständigen als perhorrescibler Unsinn zu empfehlen.

§. 37.

Ueber die reine Wirkungsweise der Arzeneimittel mag Hahnemann selbst wohl sehr häufig von leichtsinnigen Subjecten getäuscht sein trotz seiner eminenten Sehergabe, wodurch die absichtlichen Betrügereien, von denen seine Schriften voll sind, noch um einige unabsichtliche vermehrt sind. Wenigstens lässt es sich durch den Leichtsinn und die Unzuverlässigkeit derer, an denen die reine Wirkungsweise der Arzeneimittel angeblich erforscht wurde, und durch die geringe Kritik, welche Hahnemann auf ihre Aussagen und Angaben verwendete, allein nur erklären, wie er zu den tausend Symptomen und Symptömchen, welche er als reine Wirkung der einzelnen Mittel in seinen Werken anführt, gekommen ist, und

warum man bei ernster, strenger Prüfung nach homöopatischen Grundsätzen gereichter Mittel von den meisten derselben weder die aufgeführten Wirkungen noch überhaupt eine Wirkung erzielen kann. Freilich habe ich manchen chronischen Kranken, welcher von Homöopathen behandelt wurde, sich bei fortgesetzter strenger Diät leidlich befinden sehen, auch habe ich beobachtet, dass acute Krankheiten bei einer ähnlichen Behandlungsweise durch die gewöhnlichen Naturhülfen zur Heilung gelangten, aber nie habe ich irgend einen bestimmten Erfolg von einem homöopathischen Pülverchen entdecken können und selbst der Verspeisung einer ganzen homöopathischen Apotheke, aus der, wie aus einer Pandorabüchse, alle Krankheiten hätten hervorschlüpfen müssen, ist bei einem Manne, der es in Berlin that, nicht ein Mal eine bemerkbare Unbequemlichkeit gefolgt.

§. 38.

Hiernach habe ich es immer für ein wahres Glück der respect. Kranken gehalten, wenn Quasi - Doctores auf die homöopathische Kurart verfielen, weil sie durch Ausübung derselben, wenn sie sonst nur gutmüthig genug waren, ihren Mitmenschen wenigstens unendlich viel weniger Schaden zufügten, als sie dies früher mit den keineswegs gleichgültigen allopathischen Mitteln und Dosen thaten. Und auch darin liegt gewiss ein Fortschritt der Medicin, dass sie, welche eigentlich dem menschlichen Elend abhelfen soll, wenigstens doch schon soweit gediehen ist, als Homöopathie unschädlich zu sein, wonach die Frage, welche ein vernünftiger Laie bei der Wahl

eines Doctor aus der grossen Zahl sich zuerst beantworten sollte, welcher wird Dir am wenigsten schaden? leicht entschieden werden kann. Indessen in der Homöopathie nur das Unschädliche zu sehen, wie so oft die Redensart verbraucht wird: man vertraue sich deshalb einem Homöopathen an, weil man dabei den Gefahren, in welche ein Allopath durch mögliche Unvorsichtigkeit und zu starke Dosen gewisser Medicamente stürzen könnte, ganz sicher zu entgehen glaube, heisst weiter nichts, als die Sache bloss von der ungefährlichen Seite ansehen. Das Gefährliche der Homöopathie hat der wackre Gegner derselben, der Herr Dr. Baltz in Berlin, genügend und der Beachtung sehr würdig ins Licht gestellt, und wer dies genau erwägt, der dürfte leicht von seiner Vorliebe für die Homöopathie gründlich curirt sein; widrigenfalls aber hätte er Niemand anzuklagen als sich selbst, wenn er sein Leben lang ein ungeheilter *Scabiosus* verbliebe.

§. 39.

So viel aber muss Hahnemann, nicht seiner Homöopathie, wie dies oben schon angedeutet ist, durchaus zum Ruhme nachgesagt und mit Dank anerkannt werden, dass er manche Irrthümer und Vorurtheile, welche die Heilkunst seiner Zeit entstellten, zur Sprache gebracht und zu deren Abstellung beigetragen hat; dass er die durch ihr Alter sich für infallibel erklärende Erfahrung gänzlich erschütterte und die Unzulänglichkeit dieses bisherigen terminus ad quem der Appellation in der Medicin herausstellte; ferner dass die besseren Aerzte indirect durch ihn gelernt

haben, der Naturheilkraft mehr und ihren Mitteln weniger zu vertrauen, als beides früher zu geschehen pflegte; dass endlich bei denkenden Aerzten eine geregelte Diät in Ansehen, dagegen bunt componirte Recepte und ein Ueberfüttern mit Arzeneien in Missachtung gekommen sind.

Somit hat denn die Allopathie, oder die Heilkunst in ihrer fortschreitenden Entwickelung, die Homöopathie eigentlich ihrem Wesen nach wieder vernichtet, indem sie dieselbe potentia in sich aufgenommen hat, d. h. was Gutes an dieser war, ist in jene als wesentliches Moment übergegangen. In der Wirklichkeit freilich besteht die Homöopathie der Form nach, als besondere Methode, noch fort, indessen, wie ihr Urheber, altersschwach, mit einem Fuss im Grabe, wo ihr wie ihm dann Ruhe und Frieden, Achtung und Dank gegönnt sein werden, welche sonst beide auf Erden, so lange nicht alle Vernunft ausgetilgt ist, schwerlich finden können.

§. 40.

Die Wasserheilkunde.

Was mich berechtigt, die Wasserheilmethode als Fortschritt der Medicin und nicht vielmehr, wie dies die Meinung vieler zu sein scheint, als Rückschritt derselben zu betrachten, wird sich aus der folgenden speciellen Darstellung ergeben, weshalb ich es vermeide, derselben allgemeine Betrachtungen, welche doch erst später begründet werden könnten, vorauszuschicken.

§. 41

Geschichte der Wasserheilkunst.

Der Herr Prof. Oertel, welcher den Ruhm hat, die Wasserheilkunst in neuerer Zeit wieder in Erinnerung gebracht und zur Anwendung derselben mit alle Rücksichten vernachlässigendem Eifer angemahnt zu habeu, hat unter vielen Schriften über diesen Gegenstand auch eine Geschichte der Wasserheilkunst von der ältesten Zeit an bis auf unsere Tage herab, veröffentlicht. Um einerseits das, was in dem bezeichneten Werke (Geschichte der Wasserheilkunst von Prof. Oertel, Leipzig bei H. Franke 1835) sehr vollständig und ziemlich gut dargestellt ist, nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, wobei ohnehin das eigenthümliche Colorit jener Schrift, die der Lutherschen ähnliche Derbheit und Rücksichtslosigkeit, verwischt werden würde, anderseits aber um dies Schriftchen nicht über seine ursprünglichen Grenzen zu extendiren, bitte ich den ge-

neigten Leser, dem es um die nähere Kenntniss der einzelnen historischen Thatsachen zu thun ist, diese daselbst nachzusehen, indem ich selbst nur Folgendes, als aus der Geschichte gezogene Resultate, anführe:

1) Dass die Wasserheilkunst nicht etwa eine Erfindung der neueren Zeit, noch überhaupt eine Erfindung ist, sondern vielmehr die von der Natur den Menschen durch richtig leitenden Instinct und einschränkende Nothwendigkeit zuerst und ausschliesslich an die Hand gegebene Heilkunst.

2) Dass sie gegenwärtig, wo sie als ein Neues auftritt, nicht von irgend einem systemsüchtigen Arzte ersonnen, oder von irgend einem in der Medicin jetzt oder vormals herrschenden Systeme besonders in Schutz genommen und empfohlen wird, wie dies z. B. mit der Darreichung der Reizmittel und der China nach Brown's Systeme und der Erregungstheorie vor einigen Decennien der Fall war; wie es mit dem leichtsinnigen Aderlassen und Appliciren unzähliger Blutegel nach Marcus, von dem Broussais sich belehren liess und noch weiter ging, in gegenwärtiger Zeit geschieht, obgleich durch jene Methode viele Tausende von Menschen systematisch zu Tode gereizt und gestärkt wurden, durch diese aber täglich blutleere Schatten in ein vorzeitiges Grab gesenkt werden: sondern dass sie allein und für sich, ohne sich an irgend eine bestandene oder bestehende Theorie anzulehnen, dasteht, durch einen günstigen Zufall, den Erzeuger alles Grossen, erweckt und zunächst durch die günstigen Erfolge gesichert.

3) Dass zu allen Zeiten von Laien und Aerzten, mochten letztere ihren Grundsätzen nach diesem oder jenem gerade herrschenden Systeme zugethan sein, das kalte Wasser als ein ganz vorzügliches, durch kein Surrogat zu ersetzendes Heilmittel in den verschiedenartigsten, ihrer Form nach sich selbst diametral entgegenstehenden Krankheiten mit dem grössten Vortheile benutzt ist, so dass die einzelnen Fälle, in denen sich das kalte Wasser als unzweifelhaftes, sicheres Heilmittel bewährt hat, zusammengestellt wohl den Inhalt der ganzen speciellen Krankheitslehre, welche nach Schmalz trefflicher Diagnostik an 2130 verschiedene benannte Krankheitsspecies umfassen muss, ausmachen würden. Ja man kann wohl sagen, dass es keinen einzigen Arzt giebt, welcher nicht nolens volens schon die Erfahrung gemacht hätte, welche Wunderkräfte dem kalten Wasser zur Heilung der Krankheiten innewohnen.

4) Dass es schon seit den ältesten Zeiten her von Zeit zu Zeit Aerzte und Laien gegeben hat, welche alle ihnen vorkommenden Krankheiten ausschliesslich mit kaltem Wasser behandelten und Kurresultate erreichten, die an das Wunderbare gingen, z. B. der nachmalige Leibarzt des Kaisers Augustus, Musa, welcher etwa um Christi Geburt lebte, der Arzt Charmis aus Massilien, welcher eine eigene Secte, die Psychroluten, stiftete, der Pater Bernardo Maria de Castrogiane, welcher um die Jahre 1724 — 30 auf Malta sich aufhielt und durch seine Wasserkuren in den Ruf eines Wunderthäters kam, die Schweidnitzer Stadtärzte Siegmund und Johann Siegmund Hahn, Vater und Sohn, in den Jahren

1727 — 54. In neuerer Zeit verdienen die Aerzte Smith, Hancocke, Hoffmann, Currie, Harder ihrer glänzenden Kuren mit kaltem Wasser wegen genannt zu werden.

5) Dass in neuester Zeit das kalte Wasser, namentlich seit dessen Gebrauch in gesunden und kranken Tagen durch den unermüdlichen Eifer des würdigen Prof. Oertel in Anspach empfohlen und allgemeiner geworden ist, und seit von Vincenz Priessnitz in Graefenberg die Wasserkuren mit gleich erstaunenswerther Kühnheit und Erfolg geübt werden, sich in allen Krankheiten, welche ihrer Natur nach heilbar sind, als vollkommen zureichendes Heilmittel wiederum bewährt hat, welches auch dann seine Dienste nicht versagt und noch Rettung bringt, wenn diese nach dem einstimmigen Urtheile der bewährtesten Aerzte mit dem ganzen Arzeneischatze nicht mehr zu schaffen ist.

6) Dass das kalte Wasser auch ganz vorzüglich gegen die Krankheiten, welche zwar Paracelsus zu heilen verstand, (wenigstens nach der Inschrift seines Denkmahles zu Salzburg zu schliessen), welche aber nach dem Ausspruche des würdigen Leibarztes Schmidt in Wien, dem jeder erfahrene Arzt beistimmen muss, alle ärztliche Kunst unserer Tage mit ihrer ansehenlichen Kriegsmacht von Mitteln nnd Mittelchen verspotten und zu Schanden machen, als leichtes und sicheres Heilmittel vielfältig erfunden ist: nämlich gegen Gicht (Podagra, Chiragra etc.), Hæmorrhoiden, Rhachitis, Scropheln, alte Rheumatismen und Lustseuche. Gegen die letzte Krankheit, dies

schauderhaft weit verbreitete Uebel unserer Tage, welches nicht allein vielen tausend einzelnen Menschen Elend und Lebensüberdruss bereitet, sondern nur zu oft auch ganze Familien in herben Jammer stürzt und auf Generationen hinaus entartend wirkt, giebt es nur als einzig sicheres, radicales Heilmittel das kalte Wasser. Ja die Kurmethode mit demselben ist hier so sicher, dass es von solchen Kranken als wahres Solamen angesprochen werden kann, und diesen Namen unendlich viel besser bewahrheitet, als jenes Gemisch von Medicamenten, welches Klein den Hypochondrischen als Solamen anpries, das diesen aber höchstens Ekel und Widerwillen, indessen nie Besserung und Heilung verursacht.

7) Dass durch die vielen überall verlautenden, an das Wunderbare grenzenden Kuren mit kaltem Wasser die Vorurtheile, welche bis dahin fast durchgängig bei den Menschen gegen dasselbe herrschten, zu sinken anfangen, und jetzt wenigstens, wenn die Aerzte auch im Ganzen erst wenig Notiz von der Sache nehmen, sie mit vornehmem Naserümpfen wohl gar für ihrer Berücksichtigung unwürdig halten, diesen Unverbesserlichen zum Trotze das kalte Wasser von Laien diätetisch und in leichteren Uebeln in häufigen erspriesslichen Gebrauch gezogen wird.

Endlich muss noch als interessantes Factum aus der neuesten Geschichte der Wasserheilkunst bemerkt werden, das ausser der *Priessnitzschen* Wasserheilanstalt gegenwärtig noch drei neue errichtet sind, bei Freiwaldau, bei Ilmenau, bei Wien in Kaltenleutgeben, und sich bereits alle

eines ähnlichen Zuspruches und Erfolges erfreuen, wie die Graefenberger, welche im letzten Jahre von 600 Kurgästen besucht wurde, und dass in kurzer Zeit noch mehrere Wasserheilanstalten ins Leben treten werden.

§. 43.

Darstellung der Wasserheilkunst im Allgemeinen.

Soll der Name Wasserheilkunst in griechischem Gewande auftreten, so kann dies nicht der Name *Hydropathie*, wie ihn Hr. Prof. Oertel giebt, sondern vielmehr *Hydrotherapeuthik* oder *Hydriatrik* sein. *Allopathie* heisst nämlich die Kunst, dem Kranken, um ihn zu heilen, ein *anderes* Leiden, als das bestehende, zuzufügen, wobei gehofft wird, das *andere* werde auch ein gelinderes sein, wozu freilich oft sehr viel fehlt. *Homöopathie* soll die Kunst sein, ein bestehendes Leiden durch ein absichlich gesetztes *gleiches* oder sehr *ähnliches* auszutilgen, was nach §. 36, 6 wenigstens sehr chimärisch erscheint. Bei der Heilung durch kaltes Wasser ist aber weder von einem anderen, noch von einem ähnlichen, noch überhaupt von einem Leiden die Rede, welches dem Organismus absichtlich, um ihn gesund zu machen, angehängt würde, sondern allein von *Heilen*, von *sicherem Heilen* auf dem Wege, welchen die Natur bei diesem Processe selbst einschlägt.

§. 44.

Bei der Neuheit der Sache und bei der geringen Rücksicht, welche ihr bis jetzt fast allgemein

von Aerzten und vielen Laien geschenkt ist, steht nicht zu erwarten, dass jedem Leser die Methode bekannt ist, nach welcher der Gebrauch des kalten Wassers angestellt werden muss, um mit ihm zu heilen. Um also nicht von einer unbekannten Sache zu sprechen, gebe ich kürzlich die hauptsächlichsten Punkte derselben an.

Das Wasser allein thut es freilich nicht, muss ich nach reiflicher Ueberlegung gegen den Hrn. Prof. Oertel zu bevorworten wagen, sondern der vernünftige Gebrauch den man von demselben macht.

§. 45.

Die Diät.

Es begegnet bei der Beschäftigung mit den Alten sehr häufig, dass man von ihnen längst ausgesprochene Wahrheiten fast gänzlich bei den Neueren vergessen findet, so dass man sogar Vieles, was jetzt als neu und trefflich erfunden ausgepriesen wird, bei ihnen als längst Bekanntes antrifft. Mit der grössten Befriedigung habe ich immer das erste Buch der medicinischen Schriften des Corn. Celsus gelesen, indem in dieser Abhandlung grössten Theils die auf Diät bezüglichen Materien mit viel grösserer Klarheit und der Natur gemässer vorgetragen sind, als dies bei den meisten neueren Schriftstellern der Fall ist, welche sich begnügen, die die Diät betreffenden alten Irrthümer wieder und wieder vorzutragen. In dieser Beziehung, die Vorurtheile und Irrthümer bei der heutigen Krankendiät rügend, sind Paracelsus

Worte treffend: *Dieweil Unordnung ein gesund Leib verderbet, wieviel mehr einen kranken, sonderlich so wir sehen, dass durch Speis und Trank und gute Ordnung die Kranken allein mögen gesund werden, darum soll in diesen Dingen allen ein gut Ordnung gehalten werden, die zur Gesundheit diene, und wider dieselbe nicht handle. Denn böse Ordnung und gute Arzenei mag nicht ein gut Ding machen, und böse Arzenei und gute Ordnung gleich als wenig. Ich muss erstlich melden, dass die vermeinte Ordnung der Aerzte, die den Kranken Wassersuppen, brennete Müsslein, Gerstenwasser und dergleichen verordnet haben, durchaus natürlicher Ordnung zuwider ist. Denn ein gesund Leib entsetzt sich schon vor solchen Dingen, wieviel mehr ein krank.*

Van Helmont sagt von der Diät, wie sie zu seiner Zeit und häufig wohl noch in neueren Zeiten war, sie gehöre mehr der ärztlichen Politik an, als dass sie zum Besten der Kranken benutzt würde. Denn meistens stellten die Aerzte die diätetischen Vorschriften so zweideutig und schwankend, dass der arme Patient nicht wohl umhin könne, gegen dieselben zu sündigen. Obgleich nun das Halten oder Nichthalten solcher nichtigen Vorschriften von gleichgültigem Einflusse auf die Krankheit bliebe, so behielten die Aerzte doch bei einem unglücklichen Ausgange dadurch die Entschuldigung offen, sagen zu können, wenn das nicht geschehen wäre, oder umgekehrt, wenn das geschehen wäre, so wäre der Kranke gerettet. Obwohl nach diesen Männern einige vorzügliche Aerzte mit Eifer darauf drangen, der Diät der Kranken eine besondere

Aufmerksamkeit zu widmen, und namentlich Tissot sich bemühete, die Uebel, welche durch die eigenthümlichen Lebensweisen in den verschiedenen Regionen der Gesellschaft gestiftet werden, zu schildern und zu deren Heilung strenge auf Abstellung der aufgedeckten diätetischen Nachtheile drang, und eine gute Ordnung hierin rieth, so war seine Stimme doch längst wieder verschollen, und fast Niemand dachte mehr an das mächtige Hülfsmittel zur Besiegung vieler Krankheiten, welches wir in einer geregelten Diät in Anwendung bringen können, bis Hahnemann theils direct durch Hinweisungen und Anweisungen, theils indirect durch das Aufheben, was er von seinen Kuren machte, wieder an die Sache erinnerte. Durch die Discussionen, welche die Misshelligkeiten der Aerzte und Homöopathen hervorriefen, stellte sich der Werth, welcher einer geordneten Diät in der Therapie beizulegen ist, ans Licht, und die eifrigen Bestrebungen unserer Zeit um die Erkenntniss des Verdauungs- und Assimilationsprocesses lassen eine begründetere Kenntniss des Einflusses der Diät auf den gesunden und kranken Organismus hoffen.

Was die bei den Wasserkuren zu befolgende Diät betrifft, so ist sie im Allgemeinen als eine nährende, leicht verdauliche zu bezeichnen, bei der nur strenge der Genuss einiger, heutiges Tages übrigens von allen Aerzten als schädlich erkannter Nahrungsmittel, mit denen uns Luxus und gewinnsüchtige Industrie umgeben haben, vermieden wird. Zu den zu vermeidenden gehören vor allen anderen Dingen der Kaffee, Thee, Gewürze, spirituöse Getränke, besonders

gebrannte Wässer, von welchen allen es ja ohnehin bekannt ist, dass sie nicht allein im Uebermaasse genossen der Gesundheit nachtheilig und sogar dem Leben gefährlich werden, sondern auch in geringeren Quantitäten einen wesentlich üblen Einfluss auf den menschlichen Organismus ausüben, den zwar langjährige Gewohnheit schwächen, wenigstens verdecken, aber nie ganz aufheben kann. — Es kann hier keine Nachweisung gegeben werden, welche Nachtheile die einzelnen genannten Potenzen auf die Gesundheit verschiedener Individuen ausüben, weil mich dies zur Erörterung eines ansehnlichen Theiles der speciellen Pathologie führen würde, und ich muss mich deshalb hier mit der Bemerkung begnügen, dass bei einer grossen Menge von Krankheiten, welche gegenwärtig die Menschen in früher nicht gekannter Ausbreitung und Intensität heimsuchen, als hauptsächliche Ursachen jene Potenzen und der unterlassene Genuss des frischen Wassers angesehen werden müssen.

Da diese Dinge schon an sich hinreichend sind Krankheiten zu erzeugen, so ist ihr Genuss billig von denjenigen zu vermeiden, welche ernstlich darauf bedacht sind, ihre durch was immer für Ursachen verlorene Gesundheit durch eine Wasserkur wieder herzustellen. Freilich begegnet es häufig, dass Menschen allen Anforderungen, welche beim Gebrauche einer Wasserkur an ihre Standhaftigkeit gemacht werden, gerne entsprechen wollen, bis auf diesen einzigen Punkt, denn es fällt gewöhnlich viel schwerer, einer alten Gewohnheit zu entsagen, als die kleine Ueberwindung, welche es kostet, eine ekelhafte Arzenei

zu verschlucken. Schon Hippocrates klagt mit Recht darüber, dass die Kranken in Rücksicht der Entsagung bei einer vorgeschriebenen Diät gewöhnlich am schwersten zu leiten seien, *nicht etwa,* fährt er fort, *weil sie sterben wollen, sondern weil sie verweichlicht nicht im Stande sind, eine anfängliche Unbequemlichkeit und Unbehaglichkeit, welche man beim Abgehen von einer langjährigen Gewöhnung immer empfindet, mit Geduld zu ertragen.* Bei einer durchgreifend sein sollenden Wasserkur kann in obigen Punkten durchaus keine Nachgiebigkeit statt finden, und wer in einer Wasserkur begriffen an sich selbst, oder an anderen bemerkt hat, wie plötzlich und heftig sich hier oft eine Unfolgsamkeit rächt, der wird sich lieber zu einer peinlichen Befolgung aller ihm gegebenen diätetischen Vorschriften entschliessen, als sich eine leichtsinnige Vernachlässigung derselben zu Schulden kommen lassen.

Uebrigens aber verlangen die Wasserkuren keine allzugrosse Sorgfalt und ängstliche Rücksicht bei der Auswahl der Nahrungsmittel, am allerwenigsten aber eine Art von Hungerkur, sondern es darf der Appetit durchaus befriedigt werden, welcher hier zum Erstaunen der Kranken gewöhnlich sehr gross ist, was daher kommt, weil sowohl durch das Schwitzen viele Stoffe ausgeschieden werden, welche ersetzt sein wollen, als auch durch den Genuss der frischen Luft, des kalten Wassers, der nothwendigen und vielen Bewegung der Dauungsprocess bethätigt und bekräftigt wird. Eine besondere Beachtung verdient der Umstand, dass die Speisen nicht zu heiss gegessen werden, und bei manchen Kranken kann

es sogar nöthig sein, dass sie sich einige Zeit gänzlich auf kalte Nahrungsmittel beschränken. Auch versteht es sich von selbst, dass zu fette, schwer verdauliche, Blähungen verursachende Nahrungsmittel ganz vermieden werden. Ein einfacher Tisch, eine sogenannte Hausmannskost, wobei nicht viele Gerichte und diese von der verschiedensten Beschaffenheit aufgetragen werden, entspricht grössten Theils allen hier zu machenden Anforderungen.

Eine fernere Berücksichtigung verlangt der Genuss der freien Luft und die körperliche Bewegung. Es ist fast unglaublich, mit welcher Sorgfalt und Aengstlichkeit die frische Luft von vielen Personen vermieden wird, da es doch ganz gewiss ist, dass wir unserer Gesundheit nicht leicht einen grösseren Schaden zufügen können, als wenn wir die frische Luft auf alle mögliche Weise vermeiden. Wahr ist es freilich, dass der einmal verweichlichte Körper stets ein Uebelbehagen empfindet, wenn er sich plötzlich der frischen Luft aussetzen muss; indessen daran ist auch eben nur die Verweichlichung Schuld, und die anfängliche üble Wirkung fällt sehr bald weg, wenn man sich erst wieder an die Luft gewöhnt hat, deren Heilsamkeit sich alsdann dadurch bemerklich macht, dass von ihr bethätigt alle Functionen leichter und kräftiger vor sich gehen, das Selbstgefühl erhöhet, das Gemüth heiterer und freier, der Geist munterer und rüstiger wird. Thut nun der Mangel des Genusses der frischen Luft schon dem gesunden Organismus Schaden, so wird dieses noch vielmehr bei dem kranken der Fall sein, zumal in Krankenzimmern die ein-

geschlossene Luft meistens durch verschiedene üble Esslurien geschwängert und oft wirklich irrespirabel wird. Solche Bemerkung machen die Aerzte zwar täglich, indem sie aus der freien Luft in das eng verschlossene Krankenzimmer tretend die üble Beschaffenheit der darin befindlichen Luft an einem beengenden, ängstigenden Gefühle wahrnehmen, aber dennoch wagen sie es nicht, des geheiligten Vorurtheis der Schädlichkeit wegen, ein Fenster öffnen zu lassen. Bei der Wasserkur ist es nicht allein nothwendig, sich möglichst viel durch Aufenthalt im Freien der frischen Luft auszusetzen, sondern man muss derselben auch hinlänglich den Eingang durch Oeffnen der Fenster und Thüren in die Zimmer gestatten, wobei der Kranke nur zu vermeiden hat, dass ein etwa entstehender Luftzug ihn nicht treffe. Da es hierbei besonders auf die Erfrischung und Belebung des Organismus ankommt, so versteht es sich von selbst, dass man im Sommer die Luft kühl zu erhalten, im Winter aber sie gelinde zu erwärmen suchen muss. So viel ist wohl gewiss, dass durch das übermässig warme Verhalten der Kranken in acuten Ausschlagskrankheiten, dem Typhus, den Entzündungen aller Art, fasst eben so viele Todesfälle herbeigeführt werden, als die genannten Krankheiten an sich bewirken würden.

Eine mässige Bewegung mit Ruhe abwechselnd ist dass grosse Geheimniss, die Kräfte des Körpers zu erhöhen, Stockungen der Säfte zu vermeiden, und alle Functionen in Thätigkeit zu erhalten. Wo es die Umstände irgend erlauben, ist die active Bewegung (das Selbstbewegen) der passiven (dem Bewegtwerden) stets vorzuziehen, und

erstere kann nur im höchsten Nothfalle durch letztere ersetzt werden, wenn eine Wasserkur mit Hoffnung auf glücklichen, raschen Erfolg gebraucht werden soll.

§. 46.

Anwendung des kalten Wassers.

Zunächst müssen einige Bemerkungen über die Beschaffenheit des bei einer Kur zur Anwendung kommenden Wassers beigebracht werden, denn nicht jedes rein scheinende Wasser ist dazu tauglich, obgleich anderseits geringe Beimischungen, welche das Wasser durch die Natur des Bodens, über den es hingeht oder aus dem es entspringt, keinen wesentlichen Einfluss auf den glücklichen oder unglücklichen Erfolg der damit unternommenen Kur haben. Diese Bemerkung füge ich besonders deshalb bei, weil neuerdings ein sehr einseitiger, wahrscheinlich im Auftrage einer bestimmten Wasserheilanstalt schreibender Homöopath absprechend erklärte, das Wirksame bei einer jeden Wasserkur seien die dem Wasser von der Natur nach homöopathischen Grundsätzen beigemischten Medicamente, und deshalb sei jede Wasserkur als eine homöopathische Brunnenkur zu betrachten.

Ohne also eine auf physisch-chemische Untersuchungen basirende Normalbeschaffenheit des zu brauchenden Wassers angeben zu wollen, hebe ich vielmehr bloss die Eigenschaften heraus, welche es durchaus nicht entbehren darf, um gegen Krankheiten vortheilhaft in Anwendung gebracht werden zu können.

1) Das Wasser muss möglichst rein sein. Diese Eigenschaft besitzt das Wasser nur immer relativ, denn wirklich, d. h. chemisch reines Wasser giebt es in der Natur gar nicht. Rein werden wir aber das Wasser dann nennen können, wenn es vollkommen durchsichtig ist, keine schon für das Auge erkennbare Bestandtheile, keine besondere Farbe hat und ohne allen Geschmack ist. Ferner ist es ein Beweis der möglichsten Reinheit desselben, wenn es sich nicht hart anfühlt, leicht und schnell zum Kochen gebracht werden kann, dabei hohe Blasen wirft, in den Kochgeschirren keine kalkigen oder tuffsteinigen Ansätze zurücklässt, mit Seife leicht Schaum und keine Flocken bildet, die Wäsche leicht reinigt und bleicht, die Gemüse, namentlich Hülsenfrüchte, schnell weich und gar kocht, dem Fleische beim Kochen keine rothe Farbe giebt.

Ein gutes Zeichen ist es noch, wenn Fische in dem Wasser gedeihen und diese keinen eigenthümlichen, fremdartigen Geschmack haben, und wenn es Thiere gerne saufen. Solches Wasser ist gewöhnlich in Quellen und Brunnen zu finden, welche in einem kiesigen, sandigen Boden ihren Ursprung nehmen. Bei den Brunnen hat man darauf zu sehen, dass die Fassung derselben, so hoch das Wasser steht, von Feldsteinen aufgeführt ist, weil Holz, was auch zur Fassung benutzt wird, leicht fault und das Wasser verdirbt; dass ferner der Brunnen nicht allzutief ist, weil sich alsdann sehr leicht üble Gase in ihm entwickeln, welche von dem Wasser eingesogen werden; dass nicht in der Nähe desselben Kloaken, Misthöfe oder derlei Unrathbehältnisse befindlich

sind. Wie nachtheilig namentlich der letzte Umstand werden kann, hat man unter andern Fällen auch im Sommer des Jahres 1837 in Wien erfahren, wo in einer Pensionsanstalt plötzlich fast alle Zöglinge erkrankten, weil eine Kloake mit dem Brunnen in Verbindung getreten war, aus dem das gewöhnliche Trink- und Kochwasser geschöpft wurde.

Zum Baden und sonstigen äusseren Gebrauche ist freilich das reinere Wasser gleichfalls das bessere, indessen darf man zu diesem Behufe schon nachsichtiger sein, wenn das zu brauchende Wasser nur weich ist. Hart ist nämlich das Wasser dann, wenn in ihm kalkige und andere erdige Bestandtheile, durch seine Kohlensäure aufgelöst, enthalten sind. Weiter muss noch bemerkt werden, dass weiches Wasser bloss dieser Eigenschaft wegen noch kein gutes Trinkwasser ist, weil eine Weichheit sehr oft dadurch erzeugt wird, dass dem Wasser die Kohlensäure, von welcher jene erdigen Bestandtheile in ihm aufgelösst erhalten wurden, durch die Luft entzogen ist, was bei weichem Fluss- und Seewasser der gewöhnlichere Fall ist.

2) Das Wasser muss kalt sein. Gutes Trinkwasser darf nicht wohl über + 6 — 8° am R.schen Thermometer zeigen, während Wasch- und Badewasser nach Umständen oft eine andere Temperatur haben muss. Zuweilen ist zu letzterm Gebrauche Eiswasser nöthig, zuweilen muss es gelinde erwärmt werden, jedoch ist dabei eine Temperatur von + 15 — 16° R. nicht leicht zu übersteigen. Im Sommer muss man sich Wasser von diesen niedrigen Temperaturen zu verschaffen

suchen. In südlichen Gegenden, wo man überhaupt mehr und allgemeiner Wasser trinkt, wie bei uns, z. B. in Italien, verwendet man eine grössere Sorgfalt darauf, stets kaltes Wasser zu haben, was im Sommer durch Beimischung von Schnee und Eis erzielt wird.

3) Das Wasser muss frisch sein. Man muss nicht glauben, dass frisches und kaltes Wasser gleich sei, denn die Frische des Wassers beruhet auf der demselben beigemischten Kohlensäure, auch Brunnengeist genannt, welche das frisch geschöpfte Quell- und Brunnenwasser gewöhnlich enthält. Sobald das Wasser einige Zeit in Gefässen, z. B. in einem Glase steht, kann man schon mit dem blossen Auge das Entweichen der Kohlensäure aus demselben beobachten, indem sie in Gestalt kleiner Bläschen an den Wänden des Gefässes aufsteigt. Ist diese entwichen, so ist das Wasser schaal, zum Trinken, Waschen und Baden vollkommen unbrauchbar, weil die Kohlensäure kein unerheblicher Factor bei der heilkräftigen Wirkung des Wassers ist. Auf diesen Umstand ist deshalb ein besonderes Augenmerk zu richten, und es kann nicht oft genug empfohlen werden, sich so oft als möglich frisch geschöpften Wassers zu bedienen.

Solches Wasser ist freilich zu einer Wasserkur das beste; indessen wird man in Gegenden, wo dieses durchaus nicht gefunden werden kann, wo z. B. der Boden sumpfig und moorig ist, sich auch des dortigen Wassers, wenn man nur die Cautelen gehörig beobachtet, welche seine Anwendung überhaupt verlangt, immer noch mit dem grössten Vortheile bedienen können.

§. 47

Die innere Anwendung des kalten Wassers.

Gewiss ist es, dass das kalte Wasser das einzige den Menschen von der Natur bestimmte Getränk ist, und man sollte deshalb meinen, jeder Mensch müsse das kalte Wasser nicht allein gerne trinken, sondern überhaupt trinken können. Es bedarf aber gar keiner grossen Erfahrung, um zu wissen, dass dem nicht also ist, sondern dass vielmehr, wenigstens in Deutschland, fast durchgängig eine grosse Abneigung, welche durch allerlei Vorurtheile und Aberglauben unterstützt wird, gegen das Wassertrinken herrscht und dieses bei einigen Individuen, wenigstens anfangs, nicht ohne verschiedene Unannehmlichkeiten bewerkstelligt werden kann. Vorurtheile und Aberglauben können natürlich leicht durch vernünftige Widerlegung oder durch den bald beobachteten günstigen Erfolg aus dem Wege geräumt werden, indessen vorsichtig muss man bei einer, fast an Idiosynkrasie grenzenden durch Entwöhnung erzeugten Abneigung gegen das Wassertrinken verfahren, weil durch hartnäckiges Beharren bei dem Verlangen, Wasser zu bestimmten Zeiten oder in gewissen Quantitäten zu geniessen, das hierdurch erzeugte, anfängliche Uebelbefinden nicht selten Aufgeben der ganzen Kur und die Weiterverbreitung des Vorurtheiles, das Wasser sei überhaupt schädlich, oder wenigstens gewissen Individualitäten nachtheilig, zur Folge hat. In solchen Fällen habe ich zuweilen anfänglich Selterswasser trinken lassen, um den Magen nur

erst an den Reiz der Kälte und den Druck einer grösseren Quantität Flüssigkeit zu gewöhnen, oder bald nach einem mässigen Frühstücke, z. B. von trockener Semmel, einige Züge Wasser nachtrinken lassen. Stets habe ich aber gefunden, dass die anfänglichen Beschwerden sehr bald gänzlich gehoben waren und statt ihrer ein seit Jahren nicht gekanntes Wohlbehagen eintrat. Verweichlichte Individuen dieser Art trifft man gar nicht selten unter dem anderen Geschlechte, und es sind mir bejahrte Damen vorgekommen, welche sich nicht besinnen konnten, je in ihrem Leben Wasser getrunken zu haben, aber merkwürdiger Weise auch behaupteten, nie Durst gefühlt zu haben. Was nun die Quantität Wasser betrifft, welche man einer Kur wegen täglich gebrauchen muss, so lassen sich darüber im Allgemeinen keine bestimmten Regeln geben, sondern hier müssen die Individualität der Kranken und die Krankheit als Regulativ dienen, indessen dürfte in chronischen Krankheiten nicht wohl täglich unter drei Quart, von strafffaserigen Constitutionen und bei Gicht, Rheumatismus, Syphilis, viel mehr, aber auch nicht über sechs Quart getrunken werden. In acuten Krankheiten lasse man den Kranken nach Bedürfniss und Appetit trinken, ohne im Voraus eine bestimmte Quantität festsetzen zu wollen, welche nothwendig verzehrt werden soll, ohne ein Minder oder Mehr zu gestatten.

Uebrigens giebt es kein widersinnigeres Verfahren, das aber trotz aller Einsprache dagegen von Aerzten und Laien noch täglich geübt wird, als einen Fieberkranken von dem Genusse des

reinen, kalten Wassers abzuhalten, und ihm dagegen die ekelhaften schaalen Brühen und suppenartigen Getränke aufzunöthigen. Was man im Fieber Durst zu nennen pflegt, ist eigentlich bloss das Bedürfniss nach Abkühlung und Aufhebung der Trockenheit sowohl im Munde wie auf der Haut. Die Trockenheit, welche bei einem Fieberkranken vor der Krise gewöhnlich im Munde und auf der Haut vorhanden ist, entsteht nämlich dadurch, dass die erwähnten Organe in ihren Capillargefässen, durch welche die Anfeuchtung auf den Flächen besorgt wird, ein qualitativ verändertes Blut führen, auf welches der eigenthümliche vitale Chemismus, durch welchen das gesunde Blut von dem Organe zersetzt, uud gewisse Theile desselden zur Ausscheidung gebracht werden, nicht einwirken kann, und weil im gesunden Zustande die so eben bezeichnete Absonderung auf der Schleimhaut, des Mundes und der äusseren Haut stets Wärme frei macht und Abkühlung herbei führt, so ist im Fieber, wo diese Absonderungen fehlen, die Wärme positiv erhöhet und das Bedürfniss der Abkühlung vermehrt.

Aus physiologischen Experimenten geht hervor, dass die letzten Folgen des unbefriedigten Durstes vollkommen den Erscheinungen eines nervösen Fiebers mit Entzündung der Luftwege gleich kommen. Wie viele Kranke sind am so genannten »Nervös werden« ihrer anfänglich sehr mässigen Krankheit gestorben. Wie unendlich oft mag der kluge Herr Doctor dieses »Nervös werden,« was die Laien aus dem Munde des Arztes als ein Todesurtheil zu hören schon gewöhnt sind, indem die Herren es bequem finden,

hinter diesem Popanz einer dunklen, ihnen selbst unklaren Bezeichnung ihre Fehler und Irrthümer, die demnächst das Grab vollkommen zudeckt, zu verstecken, durch seine schleimigen Getränke und warmen Theeaufgüsse, welche der Kranke nicht geniessen wollte und konnte, herbeigeführt haben! Wiechmann, ein vortrefflicher Arzt, versichert, viele am Nervenfieber Kranke allein durch den reichlichen Genuss des kalten Wassers mit einem geringen Zusatze von Weinessig, welcher der Theorie, nicht der Naturnothwendigkeit wegen gemacht war, gerettet zu haben, während ihm die künstlichst angelegten anderweitigen Kurversuche alle fehlgeschlagen seien.

Hierher gehört die Geschichte der durch Trinken von kaltem Wasser an sich selbst bewirkten Heilung des Kaisers *Maximilian* I. aus einem bösartigen Fieber, wie sie Melchior Pfinzing in seinem Theuerdank (2te Auflg. Augsburg 1519. Fol. bei der 70sten Figur) beschreibt:

Der hitzigen Ertznei Er pflag
Vnnd nahm dieselben aller Tag
Wie Ihm die gmacht vnnd geben wardt
Darum wardt Er vil krankher hart
Dann Er dadurch von aller Kraft kam
Vnnd sein krankeit von Hytz zunam
Als der Held davon gar schwach was
Gedacht er in Im selber das
Ich mag nymer in der Hytz seyn
Rufft darauf Im seiner Diener ein
Dem beueth er mit allen Fleys
Das er gar heimlichen und leys
Ihn brecht mit Wasser einen Krug
Der Diener that dem Beueth genug

Bracht dem Helden ein Wasser kalt
Heimlichen in einen Krug sobald
Er desselbigen newer getrankh
Gleich wardt er nit mehr so gantz krank
Als er vorher was gewesen
Fieng wieder an zu genesen.

Und Fugger, der dieselbe Geschichte in seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich gleichfalls erzählt, fängt gleich mit dem rühmlichen Lobe für die Aerzte also an: »*Max ward von einem hitzigen Fieber in Franken angefallen: da die Aerzte abermals die Arzeneikunst verfehlt, indem sie ihm alles Trinken verboten und mit hitzigen Arzeneien ihn noch kränker machten*« etc.

In chronischen Krankheiten trinke der Kranke vor dem Mittagstische, möglichst sogar vor dem Frühstücke, die Hälfte der vorgeschriebenen Quantität Wasser bei mässiger Bewegung im Freien, richte sich jedoch so ein, dass er ein bis zwei Stunden vor der Mahlzeit damit fertig ist. Bei Tische trinke man nie über den vorhandenen Durst, und dann auch nur ein bis zwei mässige Biergläser recht frischen Wassers. Zwei bis drei Stunden nach der Mahlzeit erfülle man den noch rückständigen Theil der Trinkpflicht, wozu der sich um diese Zeit gewöhnlich einstellende Durst schon von selbst auffordert, vermeide dabei aber durch Trinken kurz vor dem Schlafengehen die nöthige Nachtruhe zn stören, welche sonst gewöhnlich vom Urindrange mehrfach unterbrochen wird.

Aus verschiedenen Gesundbrunnen, wie einige Quellen wegen einer Beimischung chemisch-

differenter Bestandtheile auszeichnungsweise genannt werden, bringen Kranke häufig den Rath mit, das Trinken von einfachem kaltem Wasser in mässigen Portionen noch einige Zeit zu Hause regelmässig fortzusetzen, um, wie der Rath weiter lautet, den Magen nur nach und nach von dem Reize der Kälte zu entwöhnen. Ein Mann, der dies gewissenhaft in der vorgeschriebenen Weise befolgt hatte, verspürte im nächsten Jahre in seinem Befinden wieder die Nothwendigkeit, jenes Bad zu besuchen. Er gedachte nun die Sache recht gut zu machen, und sich, wie er sich im vorigen Jahre vom kalten Wasser nach und nach entwöhnt hatte, so nun nach und nach wieder an das Morgentrinken desselben zu gewöhnen. Wie erstaunte er aber, als er sehr bald dieselben vortheilhaften Veränderungeu an sich bemerkte, welche sonst der Gesundbrunnen in ihm hervorgerufen hatte, und noch dazu ohne verschiedene Unbequemlichkeiten, als Schwindel, Fieberbewegungen u. s. w., welche ihm der sogenannte Heilquell stets verursacht hatte, mitzuempfinden. Das Bad wurde dieses Mal gar nicht gebraucht, sondern daheim mit dem gewöhnlichen Brunnenwasser die Kur fortgesetzt, und die rebellischen Haemorrhoiden beseitigt.

Da die Intensität der Wirksamkeit der sogenannten Gesundbrunnen hauptsächlich von ihrem Gehalt an Kohlensäure abhängt, ohne welche Beimischung alle anderen Bestandtheile gar nicht oder nur schädlich wirken, so bin ich mit Hoffmann der festen Ueberzeugung, dass sehr viele glückliche Kuren, welche in den sogenannten Gesundbrunnen an den verschiedenartigsten Krank-

heiten wirklich gemacht sind, weniger den mineralischen Bestandtheilen des dortigen Wassers, als vielmehr dem fortgesetzten regelmässigen und täglichen Trinken einer gewissen Menge reiner kalter Flüssigkeit zugeschrieben werden müssen.

Auch treffe ich in dieser Ansicht mit dem geistreichen Sachs in Königsberg zusammen, welcher gleichfalls das Wirksame der sogenannten Gesundbrunnen, wenigstens in der Mehrzahl der Krankheiten, welche an solchen Orten geheilt werden, nicht in den mineralischen Bestandtheilen derselben, sondern in der Kohlensäure allein sucht. Ob man aber dem Kranken wesentlich dient, wenn man ihm nach dem Rathe dieses grossen Pharmakologen täglich einige Brausepulver giebt, wodurch die Verdauung methodisch ruinirt wird, und dann die Reconstruction des durch die Pharmaca, Gifte, angerichteten Schadens wieder durch Pharmaca, Gifte, nothdürftig bewerkstelliget, will ich nicht beurtheilen. Ich ziehe es aber vor, die Kohlensäure also zur Einwirkung zu bringen, dass das, was noch im Organismus gesund ist, wenigstens gesund erhalten wird, und die Aufhebung der Erkrankung als reines Resultat gleich vom Beginne der Kur an gewonnen wird nämlich durch den Gebrauch des kalten Wassers.

Zum innern Gebrauche des kalten Wassers kann man auch die Injection desselben in die verschiedenen Höhlen des Körpers rechnen, z. B. Klystire, Einspritzungen in die Scheide u. s. f. Um zu erfahren, wie unendlich viel besser ein kaltes Lavement, als ein warmes bekommt, muss man erst selbst mehrere Versuche damit gemacht haben. Als sogenannte Ableitung und als

Stärkungsmittel der betroffenen Theile bei langwierigen Verstopfungen kann es durch kein anderes Mittel auch nur annäherungsweise ersetzt werden.

§. 48.

Aeusserlicher Gebrauch des kalten Wassers.

Man braucht das kalte Wasser äusserlich je nach den verschiedenen Kurzwecken, als partielle oder vollständige Abwaschungen des Körpers, als ganze und halbe Bäder, als Localbäder, unter denen besonders die Kopf-, Augen-,Sitz- und Fussbäder einer näheren Erwähnung verdienen, als Umschläge, kalte und erwärmende etc.

Die Abwaschungen.

Diese werden gewöhnlich nur im Anfange der Kur angewendet, um den Körper nach und nach an das kalte Wasser zu gewöhnen. Man stellt sie alsdann am besten gleich nach dem Aufsteigen aus dem Bette an, wo der Körper durch die Bettwärme noch in erhöheter Temperatur ist, und die Reaction durch den plötzlichen Wechsel um so intensiver hervorgerufen wird. Topische Abwaschungen werden nach Nothdurft im Verlaufe des Tages öfters wiederholt. Eine Hauptsache ist bei den Abwaschungen das Reiben der Glieder mit dem Wasser, welches am zweckmässigsten mit einem guten Schwamme oder einem Frieslappen geschieht. Nach der Abwaschung muss für schnelle, vollkommene Abtrocknung gesorgt werden, und der Kranke sich

nach Bedürfniss der Umstände darauf Bewegung im Freien machen oder ins Bett legen. Obgleich es, wie dies aus der Anlage des Ganzen hervorgeht, durchaus nicht mein Zweck ist, hier, nach Art der Recepttaschenbücher, die Wasserkuren, wie sie sich den einzelnen Krankheiten gegenüber stellen, in nuce abzuhandeln, sondern vielmehr nur die Naturgemässheit derselben ganz allgemein hinzustellen, so müssen doch zur näheren Erklärung zuweilen Beispiele gegeben werden, damit die Vorstellung erleichtert und bestimmter geleitet wird. Deshalb bemerke ich zur nähern Erklärung des Obigen, dass gegen Schlaflosigkeit, wohl wissend, dass die unbestimmten Allgemeinnamen an vielen Wirrsalen und Irrthümern in der Arzeneiwissenschaft grosse Schuld tragen, füge ich hinzu, gegen Schlaflosigkeit von vermehrter Nervenirritation die Abwaschungen vor dem Schlafengehen nöthig sind, bei anderen Kurzwecken aber Bewegung nach denselben räthlicher ist.

Die Bäder.

a) Die ganzen Bäder.

Das zum Bade benutzte Wasser hat, wie angegeben, nach den verschiedenen Kurzwecken und der Individualität des Kranken eine verschiedene Temperatur zwischen + 3 — 15° R. Im Beginn der Kur und bei weichlichen Kranken wird im Allgemeinen die höhere Temperatur rathsam sein, doch muss so bald wie möglich zu der niedrigeren herabgegangen werden. Nur wolle man den Kranken nicht dadurch an das

kalte Bad gewöhnen, dass man dem warmen, in welchem er sich befindet, nach und nach kaltes Wasser zusetzt, wodurch aus leicht begreiflichen Gründen immer ein grosser Nachtheil entstehen muss, sondern man lasse dem Kranken sogleich das Bad also bereiten, wie es ihm angemessen ist, ihn selbst aber auf ein Mal, wo möglich mit dem ganzen Körper zugleich, in dasselbe hineintreten. Bei Individuen, welche zu Blutandrang gegen den Kopf geneigt sind, wird es gut sein, den Kopf zuvor mit kaltem Wasser zu übergiessen.

Die Bäder werden in einer geräumigen, tiefen Wanne genommen, welche hinreichenden Spielraum bietet, sich frei und kräftig zu bewegen. Auch können sie im Freien, in Bächen, Flüssen, Seen und mit grossem Vortheil im Meere genommen werden, wobei jedoch immer genau darauf zu achten ist, dass die Temperatur des Wassers nicht zu hoch, und der Badende den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt sei. Deshalb bedient man sich der Morgenstunden am zweckmässigsten, wenn in offenen Wässern gebadet werden soll oder muss.

Man verweile nie zu lange im Bade. Der würdige Vogel hat für die Dauer kalter Bäder als das rechte Maas 7 bis 8 Minuten festgesetzt. Ohne sich jedoch streng an eine bestimmte Zahl von Minuten zu kehren, achte man nur darauf, das Bad früher zu verlassen, ehe sich ein bei längerem Aufenthalte im kalten Wasser stets erfolgender heftiger Schüttelfrost einstellt, der sogenannte zweite Frost.

Namentlich ist diese Vorsicht, nicht zu lange im Bade zu verweilen, dann sehr nöthig, wenn sich bei vorgeschrittener Kur die allgemeinen Krisen des ganzen Krankheitsprocesses durch Fieberbewegung, Hautausschläge, Abcesse u. s. w. einstellen, in welchem Zustande eine Missachtung der angegebenen Rücksicht höchst verderblich werden kann, mindestens aber eine Verzögerung der Genesung nach sich zieht. In diesen Fällen ist das blosse Eintreten und Eintauchen oft schon hinreichend.

Nach dem Bade werde der Kranke unter starkem Reiben schnell und vollkommen abgetrocknet und angekleidet, und mache sich eine tüchtige, jedoch nicht bis zur völligen Erschöpfung fortgesetzte Bewegung.

b. Die Halbbäder.

Das Wasser habe eine Temperatur zwischen + 3 — 15° R. Die Bäder werden in einer gewöhnlichen Badewanne genommen, welche etwa ein Schuh hoch mit Wasser gefüllt ist. Im Beginne der Kur können oft von den Kranken keine anderen, als diese Bäder vertragen werden, und sie dienen dann zur Vorbereitung auf das oben beschriebene volle Bad. Man wendet sie auf diese Weise an: der entkleidete Kranke wäscht sich den Kopf und die Brust, steigt in die Wanne, und indem er sich niedersetzt wird er mit einem Eimer kalten Wassers übergossen. Im Bade reibt sich der Kranke die leidenden Theile, und lässt die Begiessungen mehrere Male wiederholen. Gewöhnlich ist die Dauer des Bades 6 — 8 Minuten, doch kann es bis zu mehreren Stunden

ausgedehnt werden, wobei es wesentliche Absicht ist, Fieberanfälle hervorzurufen. Zn diesem Zwecke wird der Kranke an den Theilen, welche dem Wasser nicht ausgesetzt werden sollen, bekleidet, und vor der Einwirkung der Atmosphäre durch Versehliessen der Wanne mit einem Deckel, aus dem bloss der Kopf hervorsieht, geschützt. Auch werden die länger dauerden Bäder in acuten Krankheiten z. B. Gehirn-, Unterleibs- und Lungenentzündungen mit dem grössten Vortheile als sehr intensive antiphlogistische Potenzen benutzt. Nach dem Bade wird bei chronischen Kranken so verfahren, wie es bereits bei den ganzen Bädern angegeben ist.

c. Die Sitzbäder.

Die Temperatur des Wassers ist dieselbe, wie bei den vorigen. Die Dauer des Bades wechselt nach den besonderen Kurzwecken zwischen 8 Minuten und einer Stunde. Das Gefäss, welches zu dem Bade dient, ist so eingerichtet, dass der Kranke mit Bequemlichkeit die nöthige Zeit in sitzender Stellung verbleiben kann. Das Wasser erwärmt sich leicht, und es muss dann der nähere Zweck des Bades bestimmen, ob es durch frisches Wasser erneuert werden soll. Da bloss die Posteriora bis zum Kreuze, ein Theil des Unterleibes und die Genitalien dem Wasser ausgesetzt sind, so bleibt der Kranke am ganzen übrigen Körper so gut als möglich bekleidet.

Für gewisse Zustände, wenn z. B. das Bad gegen die Krankheitsgruppen gerichtet ist, welche in neuerer Zeit mit dem unschicklichen, theils zu engen, theils zu weiten Namen: *erhöhete Venosität*,

bezeichnet sind, als *Hypochondrie, Melancholie, Obstructiones viscerum, Haemorrhoiden etc.*, ist die passendste Zeit dieser Bäder kurz vor dem Schlafengehen, weil alsdann dabei der sehr willkommene Nebenzweck erreicht wird, den Kranken eine ruhige Nacht zu bereiten, während sie sonst gewöhnlich von Schlaflosigkeit gepeinigt werden.

Für andere Kurzwecke, wenn z. B. Ableitung des Blutes von anderen in Congestion befindlichen Theilen erreicht werden soll, ist die Tageszeit, in welcher das Bad genommen wird, ziemlich gleichgültig, doch beobachte man die Vorsicht, die Verdauung vollkommen beendet sein zu lassen, ehe man in das Bad geht, und dasselbe nicht kurz vor der Mahlzeit zu nehmen.

Nach dem Bade ist gleichfalls Bewegung bis zur vollkommenen Erwärmung nöthig.

d. Die Kopfbäder.

Dieselben Vorsichtsmaasregeln, welche bisher angegeben sind, werden auch hier beobachtet. Die Dauer des Bades wechselt nach den verschiedenen Kurzwecken von einigen Minuten bis zu einer Stunde. Im letzteren Fall wird der im Kopfe hausende Krankheitsprocess zu einer Localkrise determinirt, indem sich eine Eiterablagerung bildet, welche sich durch das Ohr oder die Nase nach aussen ergiesst.

e. Die Fussbäder.

Bei diesen ist näher zu bemerken, dass man selten das zum Bade bestimmte Gefäss höher als

1 — 2 Zoll mit Wasser füllt. Nach dem Bade sind Reibungen und starke Bewegungen der Füsse durchaus nöthig, damit die Reaction des Blutes gesteigert wird.

Ausser den genannten, häufig bei der allgemeinen Wasserkur in Anwendung kommenden Gebrauchsweisen des Wassers, kann es nöthig werden, für einzelne, hier der Kürze wegen übergangene, Glieder gleichfalls besondere Bäder zu veranstalten. In einem spätern zweiten Theile dieses Schriftchens werde ich die specielle Gebrauchsweise des Wassers den einzelnen Krankheiten gegenüber abhandeln, und dann ausführlichere Nachweise zu geben im Stande sein, als es hier, wo nur allgemeine Orientirung in der Sache beabsichtigt ist, der Fall sein konnte.

Die Douche.

Längst ist die intensive Wirkung, welche durch die Anwendungsweise des kalten Wassers als eines mit einiger Gewalt auf den Körper getriebenen Strahles erzielt werden kann, von den Aerzten anerkannt, und deshalb in den besser versorgten sogenannten Gesundbrunnen fast durchgängig schon für zweckmässige Doucheapparate gesorgt. Von vielen Kranken, welche dieses oder jenes Bad und Gesundbrunnen besucht hatten, habe ich gehört, dass sie die hauptsächlichste Erleichterung ihrer Uebel, gegen welche sie in dem Bade Hülfe gesucht hatten, der gebrauchten Douche zuschrieben. Durch diese Anwendungsweise des Wassers sind factisch Taube hörend, Lahme gehend geworden, ja es ist mir sogar ein Fall bekannt, in dem ein dem Erblinden naher Mann hierdurch

sein volles Gesicht wieder erlangt hat. Wenn es aus physiologischen Gründen gewiss ist, dass bei dieser Gebrauchsweise eines sogenannten Mineralwassers oder Gesundbrunnens nicht dessen differente, eigenthümliche, chemische Bestandtheile den guten Erfolg herbeiführen können, sondern dieser vielmehr allein der angegebenen Anwendungsweise einer kalten Flüssigkeit zugeschrieben werden muss, so ist leicht erklärlich, wie die Hydrotherapeutik, sich dieses Mittels im ausgedehntesten Umfange bedienend, in Verbindung mit den theils schon besprochenen, theils noch darzustellenden anderen Momenten der Kur, Resultate erzielen kann, welche wahrhaft erstaunenswerth selbst dem erscheinen müssen, welcher es sich zum Gesetze gemacht hat: »Nichts für wunderbar zu halten.« —

Man bedient sich zum Douchen entweder eines Pumpenwerkes, um vermittelst desselben das Wasser auf eine beliebige Höhe hinan zu führen, von wo es auf den entblössten Körper des Kranken im freien Strahle herab fällt, oder man benutzt zu diesem Zwecke einen von der Natur gebotenen Wasserfall, von dem man einen hinlänglich starken Strahl ableitet, oder man lässt ein Spritzenwerk construiren, welches indessen den oben angegebenen Vorrichtungen zum Douchen in mancher Beziehung nachsteht. Am besten bleibt es immer, wenn man einen natürlichen Wasserfall zur Douche benutzen kann, wie dies auch in Graefenberg mehrfach geschehen ist, indem der Kranke sich alsdann unter dem an Dicke der Wassersäule und Stärke des Falles gleichen Wasserstrahle nach Belieben

drehen und wenden, und bald diesen bald jenen Theil seines Körpers der besonderen Einwirkung desselben Preis geben kann.

Die nähere Gebrauchsweise ist diese. Die Douchanstalt befindet sich im Freien. Der mässig abgekühlte, entkleidete Kranke tritt unter den niederfallenden Strahl und sucht diesen mit den Händen aufzufangen, damit er seinen Körper nicht gleich mit der ganzen Fallkraft und Wassermasse trifft, was mindestens sehr schmerzhaft ist. Nach und nach setzt sich der Kranke dem vollen Strahle aus, so dass derselbe hauptsächlich den Nacken und das Hinterhaupt trifft, bietet ihm aber von Zeit zu Zeit alle übrigen Glieder des Körpers gleichmässig dar, länger und anhaltender aber die vorzüglich leidenden Parthien. Die Zeit, welche man unter der Douche verweilt, hängt zunächst gewöhnlich davon ab, ob man dies Experiment schon öfter an sich erfahren hat, oder ob man noch ein Neuling in der Sache ist; im letzten Falle würde es keine Vorschrift über den Kranken vermögen, ihn die ungewohnte, intensive Erschütterung länger als 2 bis 3 Minuten ertragen zu lassen, wenn er es überhaupt die ersten Male nicht bei dem einzigen kühnen Sprunge unter den Strahl bewenden lässt. Für Geübtere bestimmt der nähere Kurzweck die Zeit der Dauer der Douche zwischen 10 bis 15 Minuten. Jedoch gilt als allgemeine Regel, dass man die bald auf das erste unangenehme Kältegefühl, welches der auffallende Wasserstrahl erzeugt, folgende allgemeine Erwärmung nicht vorübergehen lässt und nicht einen zweiten Frostanfall abwartet. Ueberhaupt ist die Einwirkung der Douche so sehr intensiv,

dass die grösste Vorsicht bei Anwendung derselben nöthig ist. Zu Blutungen, namentlich aus den Lungen, geneigte Personen müssen sie lieber ganz vermeiden.

Nach der Douche mache man sich ziemlich starke Bewegung, bis das mit dem Experimente verbundene eigenthümliche Gefühl von Aufregung vollkommen verschwunden ist.

Statt des einfachen, ungetheilten Wasserstrahls, dem der Kranke beim Gebrauche der Douche ausgesetzt ist, bedient man sich in häufigen Fällen eines durch einen Brausenkopf in Regentropfen vertheilten mit gutem Erfolge. Auch kann es zur örtlichen Aufregung (localen Reaction) irgend eines Organes nöthig sein, dasselbe einem einfachen Tropfenfalle auszusetzen.

Die Umschläge.

Obgleich es etwas poradox erscheinen mag, bei Umschlägen, welche mit kaltem Wasser gemacht werden, von einer damit bewirkten Erwärmung zu sprechen, so muss ich doch von dem geneigten Leser erbitten, die hier gebotene Unterscheidung der Umschläge mit kaltem Wasser in kühlende und erwärmende bis nach Erörterung der Sache selbst einstweilen unangefochten gelten zu lassen.

Die kalten Umschläge sind jedem Arzte und Laien bekannt; sie bestehen nämlich darin, dass ein mehrfach zusammengelegtes Leintuch mit kaltem Wasser getränkt und mässig ausgerungen auf den leidenden Theil gelegt und so oft erneuet, d. h. wieder in Wasser erkältet wird, als es warm zu werden beginnt. Gewiss erinnert sich jeder

Arzt dieser Applicationsweise des kalten Wassers mit grossem Danke für die Vortheile, welche sie ihm, wenn nicht in vielen anderen Fällen, weil er sie leider nicht häufig angewendet hat, wenigstens doch in der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht der Kinder geleistet haben, und bestimmt kann man sich in dieser Krankheit auch vielmehr auf dieselben verlassen, als auf Blutegel, Calomel, Digitalis u. s. f. Letztere Medicamente haben gewiss den geringen Nutzen, welchen sie in den Händen tüchtiger Aerzte gegen jene Krankheit gestiftet, längst mit dem grossen Nachtheile aufgewogen, den die emsigen Practiker damit anzurichten nicht verfehlen. Ich habe mich nie des Schauderns erwehren können, wenn ich in medicinischen Tagesblättern las, wie sich Aerzte rühmten, gegen die genannte Krankheit innerhalb weniger Tage 30, 40 und mehrere Grane Calomel gegeben zu haben. Aber inniges Mitleid mit der kranken Menschheit muss man fühlen, wenn man aus dem Munde eines geschäftigen Practikers hört, wie ich es wirklich gehört habe: *obgleich ich* 56 *Gran Calomel in* 2 *Mal* 24 *Stunden nehmen liess, konnte ich das Kind doch nicht retten.* Der Mann war der festen Ueberzeugung, es steigere sich die Möglichkeit der Heilung in dieser gefährlichen Krankheit gleichmässig mit der grösseren Menge des genossenen Giftes, während es doch gewiss ist, dass umgekehrt der üble Ausgang um so viel wahrscheinlicher wird, je mehr Calomel das arme Kind schon verschluckt hat. *)

*) Anmerkung. Es giebt in der Medicin viele allgemeine Behauptungen, denen freilich oft einige Wahrheit zum Grunde liegt, welche aber in dieser unbe-

Die erwärmenden Umschläge mit kaltem Wasser werden auf diese Weise bereitet. Ein

---

stimmten Allgemeinheit von den geschäftigen Practikern als sicheres Regulativ ihrer Medicationen benutzt, viel mehr Menschen ums Leben gebracht haben, als selbst die Cholera. Eine solche tödtliche Behauptung ist nun die: der kindliche Organismus vertrage Calomel verhältnissmässig besser als der erwachsene Mensch. Von solcher vagen, nicht ein Mal streng wahren Behauptung lässt sich der Practiker verleiten, Kinder in der hitzigen Hirnhöhlenwassersucht oft 3, 4 und mehrere Tage ganz allein mit Calomel zu füttern, wobei es ihm gar nicht einfällt, man könne selbst des Guten, (wenn nämlich die Darreichung des Calomel etwas Gutes wäre), zu viel thun, und das annoch Gesunde vollkommen zerstören. Möchten doch die Pharmacopöen, wie sie bereits bei den Einzelgaben gewisser Mittel ein im Allgemeinen nicht zu überschreitendes Maximum, für den Practiker wenigstens ein ***Ecce signum***, bestimmt haben, auch ein Maximum derselben aufstellen, welches in derselben Krankheit überhaupt nicht, oder wenigstens nicht in einer bestimmten Zeit leichtsinnig übersprungen werden dürfte. Man denke in dieser Beziehung nur an die so oft missbrauchte Aqua Laurocerasi. Der Practiker überschreitet freilich die in der Pharmacopöe als höchste Einzelgabe derselben verzeichneten dreissig Tropfen nicht leicht, allein keine Unruhe und Sorge quält ihn, wenn er die Gabe alle 1 bis 2 Stunden repetiren lässt, indem er gar nicht ahndet, dass das Mittel erst nach 5 bis 6 Stunden nothdürftig vom Organismus überwunden werden kann, die in dieser Zeit aber häufiger wiederholten Einzelgaben dann auf ein Mal zur Wirkung kommen. Dies hat manchem Lungensüchtigen das Leben gekostet, wobei aber der gutmüthige Practiker vorwurfsfrei war, weil er zur Zeit nicht über 30 Tropfen gegeben hatte. Möchte es doch dem verehrungswürdigen L. W. Sachs in Königsberg gefallen, sein an practischer Brauchbarkeit alle Ver-

höchstens zweimal zusammengeschlagenes Leintuch wird mit kaltem Wasser getränkt uud wieder stark ausgerungen, der kranke Theil damit genau und umschliessend bedeckt und über diesen Umschlag ein trockener Verband angelegt, welcher den Zutritt der Atmosphäre zu dem nassen Umschlage möglichst abhält. Solche Umschläge bewirken eine viel gleichmässigere und sicherere Erwärmung, als durch heissgemachte Umschläge, bei denen ohnehin Erkältung fast unvermeidlich ist, je erzielt werden könnte. Die Umschläge werden so oft erneuet, als sie vollkommen trocken geworden sind. Keine Mercurialsalben und Jodpräparate sind im Stande, mit diesen einfachen Umschlägen einen Vergleich auszuhalten, was die Fähigkeit beider betrifft, das Resorptionsgeschäft zu bethätigen, z. B. bei syphilitischen Knochenauftreibungen, bei Zertheilung scrophulöser Anschwellungen u. s. f.

Ich gehe nun zur Darstellung eines anderen hauptsächlichen Momentes der Wasserkur, näm-

---

gleichung weit hinter sich lassendes, treffliches Werk über Arzeneimittellehre bei einer ferneren Auflage im Preise etwas ermässigen zu lassen, was vielleicht schon dadurch bewirkt werden könnte, dass der würdige Herr Verf. viele, freilich an sich recht hübsche, jedoch der Sache nach nichts bezweckende Phrasen und rednerische Wendungen aus dem Texte striche, damit das Werk allgemeiner benutzt und namentlich dem ehrlichen Practiker zugänglich werden könnte; denn dieser hat es sich gewöhnlich zum Gesetze gemacht, die Brauchbarkeit eines Werkes darnach zu bestimmen, dass es ein gewisses, von ihm willkührlich gestelltes Maximum des Preises, etwa 1 bis 2 Thaler, nicht überschreitet, — was darüber, ist vom Uebel.

lich zu dem damit verbundenen regelmässigen Schwitzen über.

§. 49.

Das Schwitzen.

Dieses wird bei einer Wasserkur dadurch bewerkstelliget, dass der Kranke mit schlechten Wärmeleitern umgeben und so die eigene Wärme in und um seinen Körper concentrirt wird. Zu diesem Zwecke legt sich der völlig entkleidete Kranke auf eine über das Bette ausgebreitete, ihn ganz umfassende wollene Decke, in welche er so fest und genau eingewickelt wird, dass der Zutritt der Luft zu seinem Körper überall gleichmässig abgehalten ist. Ueber den eingewickelten Kranken werden Betten, gleichfalls schlechte Wärmeleiter, fest aufgepackt und ringsum eingestopft. Der Erfolg dieses Verfahrens ist vollkommen sicher, indem dadurch jeden Falls, auch bei der rigidesten Haut, Schweiss hervorgebracht wird; doch wechselt die Dauer des Eintrittes desselben bei den verschiedenen Individuen von ½ bis 6 Stunden.

Wie lange der ausgebrochene Schweiss unterhalten werden muss, hängt von der Natur des gerade zur Behandlung gekommenen Krankheitsfalles ab. Oft kann es nöthig sein, den Kranken zwei bis drei Stunden in ununterbrochener Transpiration zu erhalten, und in diesen Fällen dringt freilich der Schweiss oft durch Matratzen und Betten, ja er kann zuweilen in untergestellten Gefässen aufgefangen und nach Maassen gemessen werden.

Sobald der Schweiss erscheint, lässt man den Kranken in bestimmten Pausen und nach seinem Bedürfnisse frisches kaltes Wasser trinken, jedoch mässig, wodurch der Schweiss verstärkt wird. Gleichzeitig lässt man die Fenster öffnen, doch mit der Vorsicht, den Kranken dem Luftzuge nicht unmittelbar auszusetzen. Die frisch einströmende Luft gewährt einen kräftigen Reiz für die Lungen, so dass deren Function leichter und intensiver vor sich geht und mit derselben alle übrigen Functionen des Körpers. Durch das Wassertrinken und das Einathmen der frischen Luft wird die Unbequemlichkeit des Schwitzens, welche bei längerer Dauer desselben in der angegebenen Lage allerdings sehr gross werden kann, sehr erleichtert.

Als die beste Zeit zum Schwitzen zeigen sich die Morgenstunden zwischen 4 und 8 Uhr, denn bei Kranken stellen sich die natürlichen Schweisskrisen gewöhnlich um diese Zeit ein und der gesunde Körper hat ohnehin Neigung, um diese Zeit zu transpiriren. Wenn der Hartnäckigkeit der Krankheit wegen täglich ein zweimaliges Schwitzen nöthig ist, so geschieht es das zweite Mal am zweckmässigsten Nachmittags nach vollkommen beendeter Verdauung, also etwa 4 bis 5 Stunden nach der Mittagsmahlzeit. — Nach überstandenem Schweisse, selbst wenn die Haut noch ganz mit demselben bedeckt ist, wird eine kalte Abwaschung oder ein kaltes Bad genommen, wobei nur vermieden werden muss, den Kranken im Schweisse dem Luftzuge auszusetzen. Die nach dem Bade zu beobachtenden Regeln sind schon angegeben.

Die eben beschriebene ist in chronischen Krankheiten die gewöhnliche Methode, den Schweiss hervorzulocken. In acuten, fieberhaften Krankheiten ist sie eine andere. Hier wird nämlich über die ausgebreitete wollene Decke noch ein Leintuch, etwa ein Betttuch, das zuvor mit kaltem Wasser getränkt und stark ausgerungen ist, hingedeckt, der Kranke in dieses eingeschlagen und alsdann mit der wollenen Decke und den Betten nach der angegebenen Weise verpackt. So lange das Fieber heftig, die Haut noch nicht weich und zum Schweisse geneigt ist, wie dies zu Anfang der acuten Krankheiten gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, wird die nasskalte Einwicklung je nach Bedürfniss, welches so oft eintritt, wie das behagliche Gefühl, welches der Kranke bald nach dem überstandenen ersten nnangenehmen Eindrucke der nassen Kälte empfindet, einer vermehrten unbehaglichen Wärmeerzeugung weicht, erneuert; sobald aber die Haut weich und transpirationsfähig wird, was das Auge und die Hand des geübten Arztes leicht erkennet, lässt man den Kranken in der Einwicklung liegen, damit er tüchtig schwitzt. Auch hier folgt häufig nach längerem oder kürzerem Schwitzen eine kalte Uebergiessung oder eine kalte Abwaschung, zuweilen ein Sitzbad und in seltenen Fällen ein volles Bad.

Bemerkt muss noch werden, dass man wohl thut, dem Kranken eine leicht zu handhabende, verschlussfähige Urinflasche mit in die Einwicklung zu geben.

§. 50.

Die angegebenen verschiedenen Anwendungsweisen des kalten Wassers schicklich mit einander verbunden oder einzeln sind hinreichend, nicht allein um viele Krankheiten, sondern um alle, sofern sie überhaupt heilbar sind, zu heilen. Bei diesem Ausspruche bitte ich aber jene schon von Hippocrates in seinem Buche *über die ärztliche Kunst* gegebene Erklärung zu berücksichtigen. Der grosse Mann sagt daselbst im vierten Capitel: *Man kann sowohl an einer glücklichen, wie an einer unglücklichen Kur zur Einsicht dessen gelangen, was eigentlich zu der Kunst gehört. Denn was heilsam wirkte, that es nur deshalb, weil es richtig angewendet wurde; was aber schadete, schadete deshalb, weil es mit Unverstand angewendet war. Ist aber vielleicht Das keine Kunst, wo der Erfolg des Unternehmens von der Kenntniss der Grenzen, bis zu welchen man gehen darf, allein abhängt?* — Auch erinnere ich noch, dass Hoffmann, der einen grossen Theil seines europäischen Rufes seinen Wasserkuren verdankte, sich in seiner Auseinandersetzung dieses Gegenstandes ähnlich äussert, wenn er sagt: *Man wird aus den angeführten Rationibus zur Genüge erkennen, dass das kalte Wasser, wenn es mit Vernunft und Behutsamkeit gebrauchet wird, allerdings eine grosse Medizin sei und billig unter die sogenannten generosa und heroica zu zählen: allein wie diese Medicamente eine grosse Kraft zu nützen haben, wenn sie recht gebraucht werden, so können sie auch grossen Schaden thun, wenn sie von ungelehrten und ungeschickten Medicis ohne Unterschied und ohne gemachte Reflexion auf die*

Natur, die Krankheit und deren Ursachen absonderlich in grosser Quantität gebraucht werden. Und dieses habe nun einige Jahre auch observiret und könnte es mit mehreren Exempeln darthun, dass man mit solchen verwegenen Kuren mehr geschadet als genützt. Mir scheint solche Warnung, nicht vor dem kalten Wasser, denn dieses kann an sich nicht schaden, sondern vor dessen voreiligem, leichtsinnigem Gebrauche hier um so mehr Platz greifen zu müssen, als dermalen von vielen Seiten der Gebrauch des kalten Wassers ohne alle Rücksicht, um so zu sagen: »toll und blind« empfohlen wird. Es kann nicht ausbleiben, dass bei diesem nie näher motivirten Anrathen des kalten Wassers und den vielen, grössten Theils von unverständigen, naseweisen Laien, die gar nichts wissen, weil sie nur halb wissen, veröffentlichen Gebrauchsanweisungen desselben sehr bald von vielfältigem, mit kaltem Wasser an Kranken gestiftetem Unheile die Rede sein wird, oder wenigstens von allen Seiten her getäuschte Hoffnungen verlauten werden, wodurch ermuthigt alsobald die Tadler des kalten Wassers in den öffentlichen Blättern und Flugschriften die Oberhand gewinnen werden, welche jetzt noch die Lober desselben haben. So gewiss es aber ist, dass das kalte Wasser in Krankheiten richtig angewendet, stets nützt, ebenso gewiss ist es auch, dass es unrichtig in Gebrauch gezogen, wenn es auch nicht immer schadet, ein sehr grosser Vorzug vor den differenten Arzneimitteln, doch sehr grossen Nachtheil herbeiführen kann. Das spreche ich aber als meine aufrichtige Ueberzeugung aus, dass der Arzt,

welcher der Wasserkuren a priori spottet, die grösste Unkenntniss der Physiologie des gesunden und kranken Leibes beurkundet, dass derselbe aber, wenn er ex posteriori aus einem misslungenen Versuche Klage über dieselben erhebt, sich selbst öffentlich eines unvernünftigen Gebrauches derselben zeihet.

Will man indessen glückliche Erfolge von den Wasserkuren sehen, so ist die erste Bedingung, man muss nicht Unmögliches verlangen; ferner aber muss man dieselben nicht unschlüssig, zweifelhaft, zum baldigen Aufgeben bereit unternehmen, zwischendurch auch keine anderen Kurversuche mit Arzeneimitteln anstellen, oder gar erst zum kalten Wasser schreiten, wenn vorher alle möglichen Versuche dem Kranken die letzte Lebenskraft geraubt haben: denn halbe Maassregeln sind auch hier, wie bei allen Unternehmungen die sichersten Bürgen eines gänzlichen Misslingens. Die Wasserkuren verlangen dringend eine feste Entschlossenheit und Beharrlichkeit, eine gewisse Dreistigkeit und Kühnheit sowohl von Seiten des Arztes wie des Patienten. Obgleich es freilich den Aerzten nicht an Dreistigkeit, welche oft sogar bis zur Tollkühnheit steigt, fehlt, wenn es gilt, mit unbekannten Arcanis blind auf eine unbekannte Krankheit loszugehen, weil sich in solchen Fällen auch der Feigste mit der Hoffnung stärkt: es könne ihm der angestiftete Schaden nicht leicht und bestimmt nachgewiesen werden, so sind doch die Herrn beim Unternehmen von Wasserkuren gewöhnlich zu ängstlich, theils vielleicht, weil ihnen die Sache selbst im Ganzen noch ziemlich unbekannt ist und sie dieselbe im Vor-

aus verwerfen, theils und hauptsächlich, weil sie dabei des Gefühles von Sicherheit, was ihnen lateinische Recepte, ominöse Krankheitsnamen und das ganze mystische Dunkel der Medicin den Augen und Ohren des Laien gegenüber giebt, entbehren. Dieser Unsicherheit wegen, mit welcher im Allgemeinen die Aerzte für jetzt Wasserkuren ausüben werden, hat Oertel in gewisser Beziehung allerdings wohl Recht, wenn er meint: die Aerzte seien nicht geeignet, die Wasserheilkunst auszuüben; *) was auch schon Nicolo Crescenzo in Neapel bei Gelegenheit der Wasserkuren des Pater Bernhard mit ohngefähr folgendeu Worten bemerkt: *Es ist leicht zu erachten, dass die neue Wasserheilmethode nicht sowohl für einen Arzt, als vielmehr für einen Nichtarzt von natürlichem Verstande und guter Fassungskraft geeignet ist. Denn es fällt dem Arzte überaus schwer, seine früh einstudirten Grundsätze auf ein Mal aufzugeben und dafür Grundsätze anzunehmen, von welchen er nie eine Ahndung hatte, nie einen Wink im Hörsaale erhielt.*

---

*) Anmerkung. Der Herr Prof. Oertel lässt es freilich nicht bei dieser einfachen Bemerkung bewenden, sondern sucht, wie allbekannt, jede Gelegenheit auf, um so recht aus vollen Backen auf Arzeneiwissenschaft und Aerzte zu schmähen. Die Wissenschaft gegen die Schmähungen eines Unkundigen vertheidigen zu wollen, hiesse leeres Stroh dreschen, und auch ohne meine Erinnerung wird jeder Verständige leicht einsehen, dass der Herr Prof. Oertel in seinen Anschuldigungen der Aerzte gewöhnlich viel zu weit geht, indem er, was höchstens von einzelnen entarteten Individuen, — und in welchem Stande finden sich solche Miethlinge nicht? — gilt, den Aerzten im Allgemeinen aufbürdet.

Uebrigens behalte ich es mir vor, in späterer Zeit eine specielle Pathologie, — wobei ich möglichst die Erbsünde der Medicin, die eingerissenen allgemeinen, weitfächrigen Krankheitsnamen, welche für die Praxis den Uebelstand haben, dass sich die Krankheiten dem Namen und was von diesem Namen selbst gilt oder gelten soll, nicht aber der Name der Krankheit anpassen muss, vermeiden werde, — und dieser gegenüber eine specielle Hydrotherapeutik zu veröffentlichen, wobei ich gewissenhaft nur zuverlässige Erfahrungen benutzen und wissenschaftlich begründen will, um der Sache selbst zu dienen, nicht aber um einer Tageslaune, welche häufig zeitgemässes Bedürfniss genannt wird, zu fröhnen. —

§. 51.

Erklärung der heilsamen Wirkung des kalten Wassers in Krankheiten.

Der würdige Hufeland spricht die bedeutungsvollen Worte aus: *im frischen Wasser liegt eine ungleich grössere Kraft, als wir bisher geahndet haben — eine wunderbare belebende Kraft.* Dies Orakel, wie so viele andere in der Arzeneiwissenschaft war vorhanden, aber seine tiefe Bedeutung für das handelnde Leben unaufgeschlossen, obgleich schon eine grosse Menge von Erfahrungen aufgehäuft war, von denen aus die Erkenntniss der in Hufeland's Worten enthaltenen Wahrheit wenigstens hätte versucht werden können. Indessen einen genügenderen Erklärungsversuch haben wir erst dem geistreichen, hellsehenden

Vogt zu verdanken, indem er in seiner Pharmacodynamik, mit welcher überhaupt das erste Licht klarer Verständigung in dem bis dahin chaotischen Gewirre der rohen, ungesonderten Erfahrungen über Arzeneimittel angezündet wurde, sich bestrebte, die aus vielfältigen Erfahrungen, z. B. eines Currie, Harder, Beck u. s. f. hervorgehende heilsame Wirkung des kalten Wassers in Krankheiten dem Bewusstsein näher zu bringen. Was Vogt, dessen grossen Verdiensten um die wissenschaftliche Ausbildung der Medicin weder die Antoniuslobreden des Herrn Prof. Sachs in Königsberg, noch die in agone ausgestossenen, phantastischen Visionen eines russischen Doctors *) das Geringste entziehen können, dem Stande der Wissenschaft gemäss und genügend, — so weit nämlich dies Wort für jetzt in der Medicin Bedeutung haben kann, — auseinandergesetzt hat, werde ich nicht unnöthiger Weise wiederholen, zumal ich dabei mit zwei Uebelständen zu kämpfen hätte, welche der Natur der Sache nach schwerlich ganz beseitigt werden könnten. Erstens würde ich nämlich, um allgemein verständlich zu bleiben, auf bestimmte pathologische Zustände eingehen müssen, was dermalen ausser meiner Absicht liegt und gegenwärtiges Schriftchen über seine ursprünglichen Grenzen erweiterte; zweitens aber würde ich nicht umhin können, mich bei solchen Erörterungen der in der Medicin üblichen Terminologie zu bedienen, welche indessen nich so genau ist, dass selbst ein Sachverständiger stets sogleich

*) Theodor Stürmer, Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde. Leipzig 1837.

wüsste, woran er bei dieser oder jener Bezeichnung eigentlich denken soll, weil bei den verschiedenen medicinischen Schulen zwar die Namen grössten Theils dieselben geblieben sind, aber das durch die Namen Bezeichnete häufig ein anderes geworden ist. Für den Laien erscheint die medicinische Terminologie vollends so barbarisch, dass er bei einer solchen Darstellung schwerlich zu einer klaren Vorstellung dessen käme, wovon eigentlich die Rede ist, und nach des Herrn Prof. Oertel Willen die übliche Terminologie zu umgehen und etwa populär zu sprechen, hiesse für jetzt, Alles in Verwirrung und Irrthum auflösen. Wenn also Aerzte in der folgenden Erörterung etwas zu vermissen glauben, so bitte ich sie, das angeführte Vogtsche Werk zu vergleichen. Doch Aerzten, welchen einfache, klare Begriffe lieber sind als dunkle, zweideutige Phrasen, — deren leider die heutige Wissenschaft zu bedürfen scheint, — und unbefangenen Laien hoffe ich ohnehin verständlich zu werden.

§. 52.

Um dem Bedürfnisse einiger Vordersätze, an welche sich die spätere Untersuchung, welche die Einsicht in die nothwendig heilsame Wirkung des kalten Wassers in Krankheiten begründen soll, anschliessen muss, zu genügen, sehe ich mich veranlasst, dem nun folgenden Abschnitte einige allgemeine Bemerkungen über gewisse Verhältnisse des gesunden und kranken Organismus und über einige physicalische Eigenschaften des kalten Wassers vorauszuschicken. Bei der Wahl dieser

Vordersätze werde ich bemühet sein, nur solche zu benutzen, deren Wahrheit heutiges Tages in der Naturwissenschaft feststeht. Die Bedeutung der Vordersätze für die Begründung der Wasserkuren wird aber aus der späteren Untersuchung selbst klar werden, indem ich die Einsicht, wodurch die Wasserkuren wirksam und heilsam sind, allein aus diesen gewissen Vordersätzen zu begründen hoffe.

Keineswegs verberge ich mir bei dieser Arbeit, dass ich mich schwer getäuscht haben würde, wenn ich etwa die Meinung hätte, das gesteckte Ziel vollkommen erreicht zu haben, was schon deshalb nicht möglich wäre, weil in der Natur unserer Wissenschaft für jetzt die Nothwendigkeit bleibender Dunkelheiten liegt. Wenn sich daher noch manche einer Erklärung sehr bedürftige Punkte finden werden, welche ich lieber unberührt gelassen habe, so geschah dies einerseits in der Hoffnung, eine spätere Zeit werde manche für uns vorhandene Räthsel lösen, und dadurch gegenwärtiger Mangelhaftigheit abhelfen, anderseits in der Ueberzeugung, dass der Wissenschaft durch das offene Bekenntniss der Grenzen, wo die Gewissheit aufhört, mindestens ebensoviel genützt werde, als durch das Verstecken dieser Grenzen hinter Phantasien. Auch weiss ich, dass eine einfache Begründung vorhandener Thatsachen bloss ihrer Einfachheit wegen nicht auch eine natürliche ist, und sollte der hierin mögliche Vorwurf gegen die meinige geltend gemacht werden können, so würde ich mit meinen Versuchen dennoch zufrieden sein, wenn sie, sich einerseits auf einem so dunklen und schwierigen, anderseits so

gemein und alltäglich scheinenden Felde bewegend, wenigstens insofern für die Wissenschaft erspriesslich gewesen wären, als sie bessere Forscher auf eine ihren Kräften angemessene Bahn geleitet hätten.

§. 53.

Leitende Vordersätze.

1. Bei dem heutigen Stande der Physiologie ist es ausser allem Zweifel, dass genossene Flüssigkeit erst nach einem durchgemachten Verdauungs- und Assimilationsprocesse in die Nieren zur Abscheidung gelangt und nicht, wie man früher allgemein annahm, direct aus dem Magen dahin geht.

2. Fast alle organische Theile sind normal im Zustande der Aufweichung; sie enthalten fast bis ⅘ ihres Gewichtes an Wasser. Der Gehalt an Wasser in den organischen Theilen ist wesentliche Lebensbedingung der Organismen, wie man dies am deutlichsten an Pflanzen und niederen Thieren sieht. Z. B. der Lebensprocess der Planarien kann einige Zeit, nachdem er vollkommen durch Auftrocknung des Geschöpfes zum Stillstande gekommen ist, durch Einweichung desselben in Wasser wieder angefacht werden.

3. Das genossene Wasser dringt, s. unten 4., mit dem Blute in alle Organe ein, sie aufweichend.

4. Gase und tropfbare Flüssigkeiten durchdringen nasse thierische Theile, besonders Häute, und üben einen bedeutenden Einfluss auf diese Theile und auf andere von ihnen umschlossene

Stoffe aus. Z. B. beim Athmen imprägnirt sich auf diese Weise das Blut mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre, da es bekannt ist, dass weder Arterien noch Venen irgend wo im Organismus, am wenigsten in den Lungen freie Mündungen haben. Die auf diese Weise den Organismus durchdringende Flüssigkeit löset in dem von ihr umspülten und durchdrungenen organischen Theile enthaltene auflösbare Stoffe auf, und vertheilt sie, als aufgelöste, weiter und gleichmässig in sich. Z. B. thut man in eine auf einer Seite zugeschmolzene Barometerröhre irgend eine concentrirte Salzauflösung oder ein lösliches Salz, überbindet dies Röhrchen ganz fest mit einer angefeuchteten, thierischen Haut, und stellt es in ein hinlänglich tiefes Gefäss mit reinem Wasser, so hat sich das Salz nach einiger Zeit in beide Flüssigkeiten vertheilt, d. h. in dem Röhrchen ist eine schwächere Salzauflösung enthalten, und das in dem Glase befindliche, vorher reine Wasser ist mit Salztheilchen geschwängert. Dies Phänomen nennt man Imbibition.

5. Das Wasser ist das Auflösende, das die Trennung von Verbindungen Vermittelnde, selbst aber der Erstarrung und Verflüchtigung fähig. Das Wasser ist somit der von den Adepten lange vergeblich gesuchte Paracelsische Liquor Alcahest, welcher jedes Ding in seine Factoren auflösen und jedes Factors Natur unverändert erhalten soll. *Dieser Liquor ist allein hinreichend gegen jede Krankheit,* sagt van Helmont, *weshalb auch die Bibel nicht ausspricht, der Allmächtige habe wider die Krankheiten Medicamente geschaffen, sondern eine Medizin. Diese Medizin durchdringt*

den Körper bis in seine innersten Tiefen und löset daselbst mächtig auf, was irgend wo Fremdartiges zusammengehäuft ist. Wenn dies aber einmal flüssig geworden ist, so reicht die Natur allein hin, auf ihr bekannten Wegen das Schädliche aus dem Körper zu entfernen. Das glauben freilich die Aerzte ihrer hergebrachten Albernheit wegen nicht, weil sie sich nicht überzeugen lassen wollen, dass in der Natur sich nichts feindlich einander gegenübersteht der Art, dass das eine das andere tödten, vollkommen vernichten könnte. (§. 22, S. 85).

6) Das kalte Wasser ist ein starker Wärmeleiter, d. h. es entzieht den Körpern, mit welchen es in Berührung kommt, ihre Wärme und gleicht deren Temperatur mit der seinigen aus.

7) Der Organismus ist in einem steten Stoffwechsel, selbst in den festen Theilen, begriffen. Das Blut enthält sowohl die aufgelösten Stoffe wie die zu bildenden; jene werden durch die Excretionen aus dem Organismus entfernt.

8) Alle Aussonderungen geschehen aus dem Blute, aber nur der Schweiss und Urin ohne Zersetzung desselben, als blosse Abscheidung schon im Blute vorhandener Stoffe und zwar dem Organismus fremdartiger, nicht mehr seiner Oeconomie dienender.

9) Die organische Wärme, mag sie durch den Athmungsprocess, durch das Blutleben, durch die Nerven oder durch dies alles zugleich bedingt sein, unterstützt hauptsächlich die organische Metamorphose der Art, dass das Festgewordene, die crystallisirte organische Materie wieder flüssig, dem Blute assimilirbar und demnächst excernibel wird.

10) Zum vollkräftigen Gedeihen der organischen Wesen ist nicht allein die innerliche Aufnahme des Wassers nöthig, sondern sie bedürfen dazu von Zeit zu Zeit auch der äusserlichen Benetzung mit demselben. *) Es ist nicht ganz bestimmt ausgemacht, ob die Haut im gesunden Zustande, d. h. so lange die Epidermis nicht zerstört ist, Wasser einsaugt. **) Gewiss ist es aber, dass durch Benetzung mit Wasser der chemisch-vitale Process im Hautorgane, durch welchen unbrauchbare Stoffe aus dem Organismus entfernt werden, bethätigt wird, und diese Gewissheit bleibt, wenn

*) Anmerkung. Pflanzen erlangen bei der sorgsamsten Pflege in Zimmern nicht jene Frische und Kräftigkeit, welche sie im Freien auszeichnet, wenn sie nicht verschiedentlich dem Regen, sei es dem natürlichen oder einem künstlichen ausgesetzt sind. Bei den Hausthieren, namentlich seit Einführung der sogenannten Stallfütterung, ist die zur Erhaltung der Gesundheit nothwendige äusserliche Benetzung mit Wasser längst anerkannt. Man könnte freilich mit einigem Scheine des Rechtes behaupten, der Mensch mache von dieser Regel eine Ausnahme, und sich dabei auf die so sehr wasserscheue untere Volksklasse berufen, denn die anderen Stände bedienen sich, wenn auch nicht der Gesundheit, doch der Reinlichkeit wegen heutiges Tages wohl ziemlich allgemein der Bäder und Abwaschungen. Indessen gerade die Individuen aus den niederen Ständen, von denen mir allerdinds schon häufig vorgekommen ist, dass sie sich gar nicht besinnen konnten, jemals ein Bad oder eine Abwaschung gebraucht zu haben und die sich bei Anstellung derselben gebehrdeten, als gehe es in den Tod, sind ihrer Lebensweise wegen sehr häufig in die heilsame Nothwendigkeit versetzt, sich wenigstens vom Regen durchnässen zu lassen.

**) Vergl. Joh. Müller Physiologie. Bd. I, S. 238.

man sich den Vorgang auch nur ganz mechanisch als Reinigung der Hautporen vorstellen will.

11) Meine Ansichten über Erkrankung habe ich bereits schon ausführlicher zu entwickeln gesucht und werde hier deshalb mit kurzen Andeutungen ausreichen.

Jede Erkrankung ist ebensowohl ein Sein als ein Thun; sie ist wesentlich ein chemisch-organischer Process, durch welchen sich in einen bestehenden Organismus, ihm heterogene, abnorme Productionen einbilden, welche als materies morbi im Organismus lebendig sind, d. h. mit ihm in Wechselwirkung stehen und die krankhaften Symptome erzeugen. Keineswegs ist es meine Meinung, dass sich bei jeder Erkrankung besondere salzartige, kalkartige u. s. f. Concremente, wie z. B. bei der Arthritis, Lithiasis, Tuberculose und Scrophulose, noch auch eigenthümliche Afterorganismen, z. B. Carcinome, Hydatiden u. s. f. bilden, sondern bloss, dass mit jeder Erkrankung eine Veränderung der normalen Mischung des erkrankten Organismus, eine fremde Mischung in ihm gegeben ist. Ich bin nämlich mit VAN HELMONT der Ueberzeugung: *in allen Krankheiten ist eine ursächliche Materie, welche wie ein böswilliger Gastfreund die Ordnung der Herberge stört.* Es ist mir die Erkrankung ein wahrhaftes, reales, leibhaftes Wesen, welches aus dem organisch-chemisch zeugenden Zusammentritte einer Potenz der Aussenwelt und eines Theiles des Organismus entstanden, sich durch verschiedene Lebensstadien fortentwickelt, aber nicht ein gleichsam durch einen Zauberschlag geschaffenes, gespenstiges Etwas, welches das Leben wie ein leerer Schatten

umschwärmt, und selbst körperlos, unerkennbar, hier und da gespenstige Störungen anrichtet. Bei dieser Ansicht der Sache muss ich (§. 37 S. 100) für sich bestehende, rein dynamisch sein sollende, immaterielle Erkrankungen, wie sich die Practiker die terra incognita der sogenannten Nervenkrankheiten zu denken pflegen, durchaus in Abrede stellen.

§. 54.

Wirkung der Wasserkur auf den kranken Organismus.

Bei der Erkrankung ist als wesentliches Moment die Zeugung eines chemisch - organischen Productes erkannt, welches als Krankheitsleib der Träger des eigentlichen Erkrankungsprocesses ist (§. 6, S. 23). Anfang und Möglichksit der Heilung ist Auflösnng dieses Productes und Trennung desselben in seine Factoren, die Sonderung der Potenz der Aussenwelt von ihrer organischen Base (§. 23, S. 89, §. 25, S. 90). Die Heilung selbst geschieht durch die Entfernung der Potenz der Aussenwelt aus dem Bereiche des Organismus.

Die Wasserkur, welche sich nach einer bestimmten Methode des äusserlichen und innerlichen Gebrauches des kalten Wassers, des Schwitzens und einer geregelten Diät bedient, bewirkt im erkrankten Organismus folgende Veränderungen, deren Erfolg für die Heilung der Erkrankung Auflösung des Krankheitsleibes uud demnächst Trenung der schädlichen Potenz von der organischen Base nnd Entfernung der ersteren aus dem Organismus ist.

1) Das genossene Wasser wirkt zunächt auf den Magen und den Dauungsapparat; die Kälte reizt den Magen zu lebhafteren, kräftigeren Actionen; die mit dem Wasser verschluckte Kohlensäure wirkt erregend auf die organischen Nerven, das Wasser löset die im Magen und den oberen Darmparthien enthaltenen Contenta, Schleim und Cruditäten, auf, macht sie in diesem Zustande theils zur lymphatischen Resorption und demnächst zur Entfernung aus dem Organismus, theils zum Weiterrücken und Durchgehen durch den Darmkanal geschickt. Wenn ich auch nicht der Meinung bin, dass alle, zumal chronische Krankheiten ihren Ursprung aus dem Darmcanale nehmen, so bin ich doch der Ueberzeugung, dass bei der Heilung von Kranhheiten die Regulirung der Functionen des Dauungsapparates eine Hauptsache ist, weil ohne dieselbe die organische Restauration nicht angemessen vor sich geht.

Das genossene Wasser wird verdauet, gelangt ins Blut, verdünnet dasselbe, wird mit dem Blutlaufe allen Organen zugeführt, in denen es das Fremdartige, Heterogene, den Krankheitsleib, was nämlich davon auflösbar ist, durch Imbibition auflöset. Nach hurzer Zeit wird es mit den aufgelösten Stoffen geschwängert theils durch die Nieren als tropfbare Flüssigkeit, theils durch die Hautausdünstung als wässriger Dunst aus dem Organismus entfernt.

2) Das Schwitzen, wie es bei der Wasserkur angestellt wird, nämlich durch Concentration der natürlichen Wärme, am und um den Organismus, bringt die Säfte, das Blut und die Lymphe, in rascheren Umlauf durch alle Organe, die Auflö-

sung verbrauchter organischer Materie geht kräftiger vor sich, und das Aufgelöste, sei es Bestandtheil des Organismus oder des Krankheitsleibes, wird, in den Kreislauf des Blutes gerissen, zur Entfernung aus dem Organismus in die Absonderungsorgane, namentlich die Haut geführt und mit dem Schweisse an die Aussenwelt abgesetzt. Der Schweiss enthält also ausser seinen gewöhnlichen Bestandtheilen auch einen Theil des der Erkrankung angehörigen Materiellen. Hierbei lässt sich eine Bemerkung, welche meine §. 26, S. 96 aufgestellte Hypothese von der Art der Heilung gewisser Krankheiten stützt und begründet, nicht umgehen. Es wurde daselbst nämlich das Beispiel angeführt, der Mercur heile die Syphilis dadurch, dass er sich mit der syphilitischen Potenz verbinde, und die neue Verbindung für den Organismus reizlos, indifferent, ohne Wechselwirkung mit ihm beherbergt werde; unter diesen Umständen, welche sich im günstigen Falle freilich während der Lebensdauer des Kranken nicht zu ändern brauchen, werde die Heilung als vollkommen bewerkstelligt angenommen, was jedoch nicht wirklich der Fall sei. Unterwirft sich nämlich ein auf diese Weise Geheilter in späterer Zeit, selbst nach mehreren Decennien, einer Wasserkur, so beginnt sein Schweiss sehr bald ganz eigenthümlich zu riechen, fast ähnlich wie der Speichel eines an Mercurialsalication Leidenden, und gleichzeitig zeigen sich die längst getilgt geglaubten syphilitischen Erscheinungen wieder, werden aber durch die fortgesetzte Wasserkur gänzlich und für immer beseitigt. Aehnlich verhält es sich mit Krätzigen, welche durch Schwefel

geheilt sind u. s. f. Kurz geübte Geruchsorgane können an dem Schweisse der in einer Wasserkur begriffenen Personen sehr viele Medicamente, welche dieselben oft vor Jahren genommen haben, deutlich wieder erkennen. Die entweichenden Krankheitspotenzen lassen sich freilich nicht so leicht, wie die medicamentösen Stoffe von den Sinnen wahrnehmen, indessen werden hier durch die chemischen Untersuchungen des Schweisses noch interessante Resultate zu gewinnen sein, zumal dieselben bei der Wasserkur, wo der Schweiss in sonst unbekannter Menge zu triefen pflegt, leichter angestellt werden können, als dies bei den Versuchen eines Sanctorius, Lavoisier und Seguin der Fall war, wo fast die grösste Schwierigkeit in der Anschaffung zur Untersuchung hinlänglicher Massen Schweisses bestand.

Der Erkrankungsprocess wird durch die erhöhete organische Wärme angefacht, beginnt ein üppigeres Leben, weshalb beim Beginne der Wasserkur manche krankhafte Erscheinungen vermehrt sind, z. B. die Schmerzen, wodurch sich häufig Kranke so sehr erschrecken lassen, dass sie von der ganzen, schon nicht ohne geheime Zweifel unternommenen Wasserkur abstehen. Ueberhaupt gilt Alles, was ich §. 7, S. 31 von dem Einflusse der Fieberhitze gesagt habe, auch von der hier dem Schweisse vorhergehenden Erhöhung der organischen Wärme.

3) Die kalten Waschungen und Uebergiessungen, welche in dem meisten Fällen, wenigstens bei chronischen Krankheiten, unmittelbar auf das Schwitzen folgen, haben auf den erkrankten Organismus nnd auf den Erkankungsprocess eine

ähnliche Wirkung, wie die §. 7, S. 30 angegebene der Fieberkälte, sie heben nämlich die Reaction des Organismus und beeinträchtigen die Lebenskraft der Erkrankung und letzteres um so mehr, als dieselbe durch die vorhergehende Hitze recht floride geworden ist. *) Vorzüglich haben die kalten Begiessungen, welche bei einer geregelten, länger dauernden Wasserkur unmittelbar auf das Schwitzen folgen, noch die wichtige Wirkung, dass sie das Blut secundair desto kräftiger nach der Peripherie locken, und somit die durch das Schwitzen eingeleitete Tendenz zur Abscheidung durch die Haut unterhalten, welche bei allmähliger Abkühlung verloren gehen würde; auch kräftigen sie das Hautorgan und verhindern Erschlaffung desselben, welche besonders bei länger fortgesetztem Schwitzen sonst sehr leicht erfolgen möchte.

Viele der oben angedeuteten Anwendungsweisen des kalten Wassers, als der Sturzbäder, Douchen, Tropfbäder, kalter Ueberschläge u. s. f. sind zu allgemein ihrer nächsten Wirkung auf den Organismus nach bekannt und werden ohnehin von der allopathischen Praxis in häufigen, erspriesslichen Gebrauch gezogen, als dass sie hier

*) Auch in acuten Krankheiten hat sich die Heilsamkeit solcher kalten Uebergiessungen zur Tilgung des zu üppigen Aufblühens der Erkrankung im höchsten Grade erspriesslich gezeigt, z. B. in den acuten Exanthemen, was übrigens heutiges Tages keinem Arzte unbekannt, sondern nach dem Beispiele englischer Aerzte von Einsichtsvollen fast allgemein in Anwendung gezogen wird. Namentlich ist in den letzten Kriegen der Petechialtyphus, welcher den Armeen beinahe eben so viele Menschen kostete als das Schwerdt, fast durch keine andere Behandlungsweise zu bekämpfen gewesen.

einer besonderen Erwähnung bedürften, auch würde ich dabei um überall verständlich zu bleiben, auf bestimmte Auseinandersetzungen einzelner Krnnkheitsspecies eingehen müssen, was mich dermalen aber zu weit von den ursprünglichen Grenzen meines Schriftchens abführen würde. Ebenso bleibt die bei der Wasserkur als unerlässlich betrachtete Diät, welche aber, wie schon bemerkt, keineswegs eine sogenannte Hunger- oder Entziehungskur, sondern vielmehr eine sehr nährende, kräftige ist, und der Genuss der frischen Luft in ihrer näheren heilkräftigen Wirkung auf den Organismus unberührt, indem einerseits mit wenigen Worten davon nicht genug gesagt werden könnte, anderseits aber hinlängliche Ausführlichkeit für jetzt meinem eigentlichen Vorhaben fremd ist.

Nur einiger, theils sonst nicht so allgemein in Anwendung kommender, theils mit ihrer näheren Wirkung auf den Organismus nicht alsobald in die Augen springender Gebrauchsweisen des kalten Wassers, sei mir kürzlich zu betrachten noch erlaubt. Hieher gehören vor allem die sogenannten erwärmenden oder erregenden Umschläge, welche oben §. 48, S. 159 beschrieben sind.

Wird an irgend einem Theile ein solcher Umschlag gemacht, so ist seine nächste Wirkung Erkältung dieses Theiles und Zurückweichen des Blutes aus ihm, secundair aber, bei fortgesetzter Entziehung der Wärme, wird das Blut desto stärker dahin gezogen. Während das Wasser an einem organischen Theile verdunstet wird ohnehin Wärme frei, (nach Pouillet beträgt die Temperatur-Erhöhung in diesem Falle 4 bis 6° R.) diese aber wird unter dem Umschlage angesammelt

und concentrit Wenn demnach der Umschlag einige Zeit gelegen hat, so ist er kein kalter mehr, sondern vielmehr ein heisser. Durch Imbibition wird an dem mit dem Umschlage versehenen Theile eine Auflösung des materiellen Erkrankungsproductes bewirkt und dieselbe durch die vermehrte Wärme unterstützt. Es geht demnach an dieser Stelle eine örtliche Ausscheidung pathischer Bestandtheile vor sich. Das Ausgeschiedene lässt sich leicht wahrnehmen, wenn man das zum Umschlage benutzte Tuch in reinem Wasser auswäscht, welches dadurch milchähnlich getrübt wird. Bei syphilitischen und scrophulösen (rhachitischen) Knochenauftreibungen ist diese Wirkung sehr augenscheinlich, indem die Anschwellung, welche allen innerlichen und äusserlichen arzeneilichen Resolventien hartnäckig widerstand, unter solchen Umschlägen bald verschwindet.

Die kalten Fussbäder bewirken eine mächtige Ableitung von den oberen und Andrang des Blutes gegen die unteren Parthien des Körpers, und sind deshalb als Beförderungsmittel einer unterdrückten Menstruation oder Hämorrhaidalflusses sehr empfehlenswerth, bestimmt von viel sichererem Erfolge als bei ersterem Leiden alle sogenannten Emenagoga und bei letzterem die beliebten Schwefelblumen. Ueberhaupt sind sie überall dort anzuwenden, wo man sich sonst warmer, reizender Fussbäder bediente.

§. 55.

Wir haben bereits die Veränderungen, welche die einzelnen Momente einer geregelten Wasserkur

im Organismus, sowohl in seinem Gesunden wie in seinem Erkrankten zunächst hervorbringen, gleichsam die Vorbereitung zur Heilung betrachtet, und es bleibt nun noch übrig, die Totalwirkung der Kur, oder den organischen Process, welchen sie veranlasst und durch welchen die Heilung vollendet wird, anschaulich zu machen.

Durch die Wasserkur werden acute Krankheiten durch den Process zur Heilung gebracht, welchen die Naturheilkraft in ihren Bestrebungen gegen die Erkrankung selbst einschlägt (§. 7 ect.), und der einzige Antheil der Kunst an der vor sich gehenden Heilung ist die Regelung des vorhandenen Heilbestrebens und Unterstützung und Erleichterung desselben, d. h. dass es dort und in den Fällen, wo es excessiv zu werden und den Organismus durch Ueberanstrengung zu destruiren drohet, z. B. bei den sogenannten Entzündungskrankheiten, niedergehalten wird, dagegen dort, wo es nicht die zulängliche Energie entfaltet und im Verhältnisse zur Erkrankung zu schwach auftritt, z. B. in adynamischen, typhösen Fiebern, gehoben wird. Ersteren Erfolg bringt eine längere Einwirkung des kalten Wassers, als das fortgesetzte Trinken desselben, Bäder, kalte Umschläge, letzteren die plötzliche, erschütternde Einwirkung durch Uebergiessung und erregende Umschläge hervor. Ferner wird in beiden Fällen durch das reichlicher genossene Wasser, durch das Erregen des Hautorgans durch Uebergiessungen und Bäder, durch das Einwickeln zum Schwitzen, was in diesem Falle gewöhnlich in nassen Leintüchern geschieht, sowohl die Vorbereitung zur Krise, (§. 7.) welche nach Hippocrates am zweckmässigsten durch coctio

(Kochung) bezeichnet wird, als auch die Krise selbst beschleunigt und erleichtert, und selbst für schwache Kräfte durchführbar gemacht Dies ist überhaupt das, was die ärzliche Kunst in acuten Krankheiten zu leisten hat, was aber mit allen Antiphogisticis, Excitantibus, Resolventibus, Roborantibus u. s. f. der Apotheken leider meistens vergeblich von ihr erstrebt wird.

Bei chronischen Krankheiten hängt das allmählige Fortschreiten der Erkrankung und die Unmöglichkeit der Heilung durch die sich selbst überlassene Natur davon ab, dass in ihnen die Naturheilbestrebungen fast gänzlich schweigen und beinahe ruhen, oder wenigstens im Verhältnisse zu dem zu besiegenden Uebel zu schwach und einseitig ausfallen. (§. 12.) Längst haben geistreiche Aerzte auf diesen hauptsächlich die Kunstheilung behindernden Uebelstand aufmerksam gemacht. Besonders sprach Wedekind in tiefer Erkenntniss des wahren Verhältnisses der Krankheit, nämlich des in ihr zusammengehenden gedoppelten Processes, des Erkrankungs- und Heilungsprocesses, schon früher die Meinung aus, man müsse in diesen desperaten, hartnäckigen Krankheiten, um sie zu heilen, ein künstliches Fieber veranstalten, und räth zu diesem Ende, was freilich in den meisten Fällen unwirksam sein wird, den Kranken abwechselnd in kaltes Wasser zu tauchen und wiederum in eine bedeutend erhöhete Temparatur zu bringen. Wenn die sogenannteu russischen Dampfbäder etwas Gutes geleistet haben und häufig noch leisten, was doch nicht zu bestreiten ist, so

ist dies wohl allein durch die in ihnen gegebene Nachahmung des Fiebers geschehen. Die Natur bietet zu solcher Heilung hier selbst das Beispiel, denn nicht allein Hippocrates hat bemerkt, dass sehr viele chronische Krankheiten durch ein plötzlich hinzukommendes Fieber geheilt werden, sondern dieselbe Beobachtung steht jedem Arzte häufig offen, und die Sache selbst ist ausser allem Zweifel. Die Wasserkur ist nun nicht bloss eine rein äusserliche Nachahmung des Fiebers, sondern der Organismus wird durch sie in den Stand gesetzt und bestimmt, selbst ein Fieber der Erkrankung gegenüber zu entfalten, welches von ihm ausgehend, also innerlich in ihm vorgehend, erst eine vollkommene Besiegung der Erkrankung möglich macht.

Hier muss die Nachweisung gegeben werden, wodurch der Organismus zu der Reaction wider die in ihm hausende Erkrankung bestimmt wird und wie er dieselbe ausführt.

§. 56.

Durch die einfache aber nährende Diät, durch das fortgesetzte Schwitzen und den Genuss des kalten Wassers und dessen äusserlichen Gebrauch wird die organische Metamorphose, der Stoffwechsel im Organismus beschleunigt und gekräftigt. Der Organismus wird nämlich einerseits von den abgelagerten, verbrauchten Thierschlacken gereinigt, — welche nach Dutrochet's sehr anziehender Vermuthung bei dem fortgehenden Leben innerlich angehäuft und die endliche Ursache des natürlichen Todes werden, — ander-

seits aber wird das Ausgeschiedene durch neue, kräftige organische Masse ersetzt. Um mich eines bildlichen Ausdruckes zu bedienen, es geht die leibliche Wiedergeburt des Organismus während der Wasserkur rascher und vollkommener vor sich. Was also an dem Organismus annoch gesund war, was noch die Norm in ihm bewahrte, gewinnt diese Beschaffenheit gleichsam im erhöheten Maasse, ist also um so mehr geschickt, der Idee des Organismus gemäss, also gemäss der Selbsterhaltung thätig zu sein, oder der Erkrankung gegenüber regelrechte Reactionen zu entfalten.

Der Erkrankungsprocess wird auf eine ähnliche Weise, wie der Organismus selbst, durch die Wasserkur angefacht, zur höheren Lebendigkeit, und damit zu einem bestimmteren Gegensatze gegen das annoch Gesunde gebracht, was auch mechanisch durch die Imbibition und dynamisch durch die beim Schwitzen vermehrte natürliche Wärme mit dem materiellen Substrate der Erkrankung geschieht, indem dieses durch beide Vorgänge in alle Theile des Organismus vertheilt wird und überall Reaction hervorruft. (§. 7, S. 31).

Nachdem nun die Wasserkur einige Zeit fortgesetzt ist und durch dieselbe sowohl das Gesunde wie das Ungesunde im Organismus zur höchsten Ausbildung und deshalb zum bestimmtesten Gegensatze gegen einander gelangt ist, beginnt eine lebhafte Wechselwirkung beider, welche sich durch die Symptome ankündigt, welche wir oben §. 7, als Fiebererscheinungen kennen gelernt haben. Das entstandene Fieber ist in diesem

Falle meistens heftig und stürmisch, jedoch von kurzer Dauer, denn die wieder zur vollen Norm ihrer Thätigkeit gelangte Natur wird, in der nun acut gewordenen Krankheit von der Kunst unterstützt (S. 186), schon nach einigen Tagen Herr des Erkrankungsprocesses und treibt denselben an die äussersten Grenzen des Organismus auf die Haut, wo sich je nach der Art der innerlich bestandenen Erkrankung ein eigenthümlicher Ausschlag entwickelt. —

Man hat freilich behaupten wollen, das Erscheinen eines Ausschlages sei bei der Wasserkur ein gewaltsamer, erzwungener, widernatürlicher Act, welcher bloss durch das viele Schwitzen bedingt, für den Krankheitsprocess oder vielmehr dessen Heilung aber gleichgültig und ohne Werth sei. Es ist nicht schwer nachzuweisen, dass solche Behauptung nur aus der Unkenntniss der Naturgeschichte der Krankheiten entsprungen sein kann, denn wenn man sich genauer um die eigentlichen Lebensläufe der Krankheiten bekümmert, so gewinnt man sehr bald die Einsicht, dass jeder Krankheitsprocess die Tendenz hat, ein letztes Stadium der Florescenz oder Hauteruption zu entwickeln, oder mit anderen Worten, seine Acme oder höchste Ausbildung zu erreichen, z. B. der catarrhalische Process mit den Morbillen (Flecken, Masern), der rheumatische mit den Frieseln, der gastrisch-biliöse mit dem Scharlach, der typhöse mit den Petechien, ja selbst die Syphilis, Gicht, Scorbut, Hämorrhoiden, Scropheln u. s. f. haben zu solchen Exanthemen natürliche Neigung.

Oft wiederholen sich solche Eruptionen wäh-

rend der Wasserkur in besonders hartnäckigen Krankheiten, z. B. bei inveterirter Gicht, bei Mercurialsiechthum, zwei bis drei Mal, ehe die Erkrankung gänzlich beseitigt und die vollkommene Gesundheit wieder gewonnen ist. In manchen Fällen kommt es aber gar nicht zu einer allgemeinen kritischen Eruption, sondern es wird der Krankheitsprocess durch eine locale Krise determinirt, wobei an irgend einer Stelle des Organismus ein Abscess ausschiesst, gleichfalls ein Fructificationsorgan, und zur Eiterung gelangt, welche dann so lange, oft in erstaunenswerther Quantität, fortdauert, bis alle Krankheitsstoffe aus dem Organismus elimitirt sind, und hierdurch gewinnt des Hippocrates bekannter Ausspruch: quando suppurat non revertitur, wieder seine Bestätigung, an dessen Wahrheit man schon vielfältig zu verzweifeln begann.

Um den vortheilhaften Einfluss der Exanthembildung oder der Blüte des Erkrankungsprocesses auf die Heilung desselben anschaulicher zu machen, wird folgende Betrachtung dienen.

Der Erkrangsprocess als organisch Lebendiges (§. 7, S. 28) hat die Tendenz, wie alles Organische, seine Art fortzupflanzeo, d. h. zu zeugen, und erst mit der vollbrachten Zeugung hat er den Endzwech seiner selbst oder seines Daseins erreicht. Denn alle teleologischen Forschungen haben bis dahin an den meisten Organismen, — wenn man nämlich die rein äusserliche Beziehung von Nützlichkeit und Schädlichkeit, welche sie zu anderen Organismen, z. B. dem Menschen haben, als Zweckbestimmung bei ihnen fallen lässt — keinen anderen Zweck ihres Daseins

ermitteln können, als eben den: zur Erhaltung der Art oder Gattung, welcher sie angehören, zu dienen, d. h. da das Einzelwesen vergänglich ist, jene durch Zeugung unsterblich zu machen. Diese Ansicht spricht Harvey klar mit folgenden Worten aus: *Die einzelnen Individuen scheinen bloss der Zeugung wegen da zu sein, damit die Art bestehe. Haben sie diesen Naturact vollbracht, so haben sie den Zweck, zu dem sie geboren sind, erreicht und eilem ihren Untergange zu.* — Deshalb sterben also die niederen und niedersten Organismen, — man erinnere sich der Sippen der einjährigen Pflanzen und vieler Insecten, z. B. der Ephemeriden, Schmetterlinge u. s. f. — gleich nach vollbrachter Zeugung wiederum ab. Mit Recht lässt sich also die Zeugung nach des sinnigen Burdach's Vorgang als beginnender Tod und als Anfang des Sterbens betrachten: *Sonst werden*, sagt der genannte grosse Forscher im Gebiete des Lebens, *die fortwährend erzeugten Gebilde als integrirende Theile des Organismus festgehalten, bei der Zeugung werden sie gleich einer secernirten Flüssigkeit ausgestossen: solche Bildung geht also über die Grenzen der Indivialutät hinaus und ist eine Auflösung. Somit hat denn die Fortpflanzung Aehnlichkeit mit dem Tode, wie sie denn auch den Untergang des Zeugenden herbeiführt und im Allgemeinen durch denselben motivirt wird, denn da das Leben sich erhalten will, in der Indivialutät aber sich nicht fortwährend erhalten kann, so ruft es in demselben ein neues Leben hervor.* *)

*) Anmerkung. Dem tiefen Forscher in der Natur Aristoteles, dessen hinterlassene Geisteswerke heutiges Tages von den Aerzten mehr wie billig vernach-

Die meisten Krankheitsprocesse werden nun wenn sie es zur Exanthembildung bringen, ansteckend d. h. zeugend, denn was ist die Ansteckung anders als ein Zeugungsprocess. Die Zeugungsfähigkeit der Krankheiten ist also hauptsächlich mit der Exanthembildung gegeben, diese ist ihre höchste Entwickelung, mit welcher sie den Zweck ihres Daseins erreicht haben und wieder ihrem Untergange entgegen gehen. Ohnehin ist es eine bekannte Thatsache, dass Erkrankungsprocesse, wenn sie es bis zur Entwickelung der Fructificationsorgane oder des Blüthenstandes und Hautausschlages gebracht haben, aufhören, für den befallenen Organismus gefährlich, seinem Leben bedrohlich zu sein, z. B. die acuten Hautausschläge, die Pest, welche bei vollkommener Entwickelung der Beulen (Bubonen) gelinder ist, die Krätze u. s. f. Demnach muss behauptet werden, dass eine Kurmethode, welche bei Krankheiten die Exanthembildung befördert, die geeigneteste ist, die Heilung derselben zn befördern.

§. 57.

Wir finden somit als die Heilung der Krankheiten bedingenden Erfolg der Wasserkur:

---

lässigt werden, war dieser Zusammenhang des Zeugungsprocesses mit dem Absterben des zeugenden Individuums nicht entgangen, und er bemühete sich für beide Vorgänge auch äussere Momente der Vergleichung aufzufinden, wie z. B. die Frage (Probl. Sext. 4) beweiset: *Δια τι ὁ ἀφροδισιαζων και ὁ ἀποθνησκων ἀναβαλλει τα ὀμματα·* (Weshalb wenden sich beim Zeugungsacte und beim Sterben die Augen nach oben?)

1) Dass die Natur, d. h. unsere Natur (§. 14), dadurch wieder zur Natürlichkeit zurückgeführt, gleichsam von der ihre freie Entfaltung hindernden Aftercultur gereinigt, und in den Stand gesetzt wird, ihrer Norm gemässe regelrechte Reactionen wider die Erkrankung zu bewirken, welche nicht verfehlen, die Erkrankung zu besiegen.

2) Dass der Erkrankungsprocess dadurch bestimmt wird, sich durch alle Stadien entwickelnd, seinem natürlichen Untergange um so rascher entgegen zu eilen, als er allseitig am Weiterschreiten von dem zur Norm gelangten Selbstheilungsbestreben des Trägerorganismus behindert wird.

Man sieht nach dieser Auseinandersetzung ein, dass durch die Kurmethode, welche die Wasserheilkunst zur Heilung der Krankheiten wählt, erst der alte geheiligte Zuruf: »naturam serves aut imiteris« (sei entweder Erhalter oder Nachahmer der Natur) in Erfüllung geht, den tausend und abertausend Aerzte nachbeteten, seine Wahrheit zwar ahndend, aber sie zu erkennen und für das Leben erspriesslich zu machen, unfähig waren. Durch diese Kurmethode aber werden die Krankheiten so geheilt, wie die Natur selbst es thut, und die Kunst unterstützt bloss den Heilungsprocess durch Leitung des Fiebers, wo es vorhanden, durch Hervorrufung desselben, wo es fehlt, während die von falschen Prämissen ausgehenden anderen Kurmethoden mit Arcanis und Specificis in den meisten Fällen nichts anderes bewirken, als die Bereicherung einer ganz nutzlosen Erfahrung über das Reizvermögen gewisser Potenzen der Aussenwelt auf den mensch-

lichen Organismus, also blosse Versuche sind, welche, wenn ihre affirmativen und negativen Resultate in Bezug auf Krankheitsheilung mit einander compensirt werden, in den meisten Fällen als brauchbares Endresultat — Null geben.

§. 58.

Es ist hier der Ort, einige Fragen, welche sich bei Durchlesung meines Versuches bei dem einem oder dem anderen Leser gebildet haben werden, kürzlich zu berücksichtigen, da sich im Verlaufe der Abhandlung selbst nirgends eine passliche Gelegenheit fand, dieselben vorweg zu beseitigen.

Sanguinische Hoffnung, welche jede Berechnung der Möglichkeit und Wirklichkeit unberücksichtigt lässt, wird die Frage veranlassen:

Ob durch die Wasserheilkunst, wenn sie das Ausgesagte leiste, demnächst die Menschen nicht vor einem frühzeitigen Sterben an Krankheiten bewahrt werden, und ob nicht alle dadurch bis an die gesetzliche irdische Lebensgrenze des höchsten Greisenalters gelangen müssen?

Das Horazische: stat sua cuique dies kann heutiges Tages hierauf nicht mehr als Antwort dienen, da dem Fatum alle Macht und Ansehen geraubt ist, und wir müssen uns deshalb und weil ein einfaches »Ja« oder »Nein« nicht hinreichend scheint, die Frage zu erledigen, anderweitig um deren genügende Abfindung bemühen. Wenn auch die Wasserheilkunst, nicht jedem, der von einer Krankheit befallen wird, das Leben retten und dasselbe bis zur äussersten irdischen Grenze fort-

führen kann, so hat dies in demselben Naturgesetze seinen Grund, nach welchem der Baum die reiche Fülle seiner Blüthen schon grössten Theils im Mai taub und todt abschüttelt, nach welchem viele werdende Früchte vom Wurme zerstört oder halbreif schon wiederum verfault abfallen, nach welchem endlich nur sehr wenigen vergönnt ist, nachdem sie von den Frösten und Stürmen des Frühlings verschont, den versengenden Strahlen des Sommers und dem nachstellenden Wurme entgangen sind, in der milden freundlichen Wärme des Herbstes zu reifen und den eigentlichen Inhalt ihres Lebens vollkräftig zu entfalten; wenn also die Wasserheilkuust der Natur gemäss nicht verhindern kann, dass, wie es immer gewesen ist, und immer sein wird, eine grosse Menge aller Geborenen bald wieder aus dem Leben scheidet, wenn sie nicht abwehren kann, dass sich schon morgen jener trübe Chor versammelt, um Den stille hinauszutragen, welcher noch heute in rüstiger Jugendfrische und heiterer Lebenslust den Gefahren der Ueppigkeit und Wollust lächelnd und lärmend Hohn bietet; wenn, sage ich, die Wasserheilkunst nicht im Stande sein wird, die ewigen Naturgesetze, nach welchen der Tod ein geordnetes Verhältniss zum Leben hat, aufheben oder nur zum Vortheile des letzteren ändern zu können, so wird sie doch das Grosse bewirken, dass erstlich dies geordnete Verhältniss von Tod und Leben nicht durch die verdienstsüchtige Geschäftigkeit des Practikers zum Nachtheile des letzteren (des Lebens) geändert wird, und dass zweitens das Leben, wo es noch besteht, kein halbes, gleichsam ein auf den Marken des Todes

ängstlich hinschwankendes, von unheilbarer Krankheit verbittertes sei. (§. 41, 6.)

§. 59.

Scrupulöse Aengstlichkeit, welche sich keiner allgemeinen Ueberzeugung hingeben kann, sondern dieselbe immer an Besonderheiten, welche sie aufgefasst hat, zu knüpfen wünscht, wird die Frage erheben:

Werden die Wasserkuren auch wohl radical heilen?

Leicht ist die Einsicht, dass eine durch Wasserkuren bewirkte Heilung stets eine radicale, d. h. eine solche sein muss, bei der nicht allein die Erscheinungen, welche die Krankheitspotenz durch Wechselwirkung mit dem Organismus in diesem hervorruft, unterdrückt werden, sondern bei der die Krankheitspotenz von der organischen Base, dem erkrankten Theile des Organismus, getrennt, und erstere wiederum vollkommen der Aussenwelt, letzterer aber seiner ursprünglichen Norm zurückgegeben wird. Solche Frage kann hier nur deshalb entstehen, weil es bekannt ist, dass die allopathische Kurmethode sehr häufig, die homöopathische vollends immer, bloss darauf ausgeht, gewisse durch die Erkrankung erregte Erscheinungen zu unterdrücken. Deshalb hat jene die grässlichen Compositionen von Mitteln nöthig, von denen jedes nach der Absicht des weisen Practikers einen bestimmten Zufall heben soll, diese dagegen muss die Krankheit zu einem rein dynamischen inhaltslosen Nichts theoretisiren. Möchten sich doch die geschäftigen Symptomenkurirer, denen trotz alles Warnens noch immer die grosse

Mehrzahl der Aerzte angehört, weil sie nach dem Belohnung verheissenden, zufriedenen Lächeln des Kranken, bei dem sie ein lästiges Symptom beschwichtigt haben, — sollte die erfolgte augenblickliche Stille und Ruhe auch die demnächstige gänzliche Stille und Ruhe des Grabes nach sich ziehen, — geizen, möchten sich die Herrn doch die goldenen Worte des Paracelsus merken, in denen zugleich die Erledigung unserer Frage gegeben ist. *Ein jeglich Arzney, das nicht den Zufall* (Symptom) *mit sammt der Krankheit hinnimmt* (diese radical hebt) *ist kein Arzney. Wollend ihr Arzt seind und Acht haben auf den Zufall, denselben dem Kranken abtreibend und glatte Worte dazu machend, — ist übel gehandelt. Also edel ist aber die Natur, dass sie ein jeglicher Krankheit ihre Arzney giebt mit Sicherung aller Zufälle.* Auch sagt derselbe grosse Arzt über die bunten Recepte, auf denen jedes Symptom wohl bedacht ist, aber auch nur dieses bedacht ist: *Wer hat Euch das Compositum gelernt? Eure Thorheit und List. Ihr siedet und bratet, rauchet und dampfet zusammen, und wenns die beste Saw aus Sachsen wäre, so wäre sie wohl bereit. Das Compositum ist eitel Betrügerei an ihr selbst.*

§. 60.

Streng prüfende Aufmerksamkeit wird am Schlusse dieser Abhandlung mit Recht fragen:

Heilt denn nach diesem allem das kalte Wasser wirklich die Krankheiten?

Hierauf muss ich antworten: Nein, bestimmt nicht! Denn wer da glaubt, im Wasser

ein Specificum gegen alle Krankheiten zu haben, gleichsam ein jede Krankheit sofort vernichtendes Mittel, der irrt sich, denn solche Mittel, wie ich §. 22 ausführlicher nachzuweisen versuchte, giebt es nicht und kann es nicht geben. Aber bestimmt ist die methodische, richtige Anwendung des kalten Wassers eine zur Heilung sicher mitwirkende Ursache, vielleicht die einzig sichere, deren sich die Kunst bedienen kann, das Heilungsgeschäft mit Bewusstsein einzuleiten. Die Endursache oder die eigentliche und wesentliche Ursache der Heilung ist der Organismus selbst, welcher seiner Idee gemäss thätig ist. Wesentlich seiner Idee ist nun die Selbsterhaltung, welche der Organismus in der Krankheit, d. h. in der Reaction wider die Erkrankung bewirkt. Solche Selbstthätigkeit des Organismus gleichsam aus den fesselnden Banden zu befreien und sie heilsam zu leiten, ist, was die Wasserkur in Krankheiten bewirkt. In dem Processe der vorgehenden Heilung ist also weder das Wasser noch der Arzt heilendes Subject, sondern dieses bleibt der Organismus selbst; die Thätigkeit dieses Subjectes ist aber auf sich selbst als Object, d. h. auf seinen erkrankten Theil gerichtet. Erreicht ist die Heilung, und der angefachte Process beendigt, wenn der erkrankt gewesene Theil wiederum dem ursprünglichen Zwecke, d. h. der Idee des Organismus unterworfen wird und diese wieder volle Gewalt über ihn erlangt. Der eigentliche Zweck des Organismus, der in seiner Idee gegeben ist, darf aber in dem erkrankten Theile noch nicht ganz verloren sein, denn ist er dies, so ist damit der erkrankte Theil selbst dem Organismus ein

Todtes, ein Aeusserliches geworden, von dem sich derselbe zu scheiden strebt. Wo aber der Organismus der eingebrochenen Erkrankung gegenüber das Streben der Selbsterhaltung gänzlich verloren hat, wo er also selbst aufgehört hat, seiner Idee gemäss thätig zu sein, da ist mit der ausbleibenden Reaction wider die Erkrankung zugleich die Möglichkeit der Heilung derselben verloren; die Erkrankung breitet sich aus und es erfolgt der Tod der individuellen Lebensform. Denn das individuelle Lebendige hat seine Existenz nur in der Idee der hörigen Gattung von Organismen, diese macht seine Natur aus, daran hat es die Bestimmtheit seines Seins. Das Erkrankte in ihm ist aber zugleich Widerspruch gegen seine Idee und die Bestimmtheit seiner Existenz; deshalb hat der erkrankte Organismus das Streben, das Erkrankte in sich aufzuheben, sein eigenes Dasein seiner Idee vollkommen entsprechend und damit die Bestimmtheit seiner Existenz zu bewahren. An dem Einzelwesen ist aber die Idee, durch welche es ist, in der und an der es seine Lebendigkeit hat, nicht vollkommen, nach allen ihren Momenten entwickelt, — kein wirkliches, realexistirendes Ding — entspricht der ihm zum Grunde liegenden Idee (Platon), sondern es ist vielmehr nur eine Fraction dieser Idee, welche in die Aeusserlichkeit fällt, objectiv wird, also eine Negation derselben, deren Character Mangelhaftigkeit ist. Der Idee des organischen Lebens ist die Selbsterhaltung wesentlich, an ihr ist sie Nothwendigkeit. Das Einzelwesen, der erscheinende Organismus, hat nun zwar das seiner Idee zukommende Moment der Selbsterhaltung gleichfalls an

ihm, doch mangelhaft, nämlich nur als Möglichkeit, welche insofern dies und dies der Fall ist — (unter Umständen, welche §. 14 und §. 60 näher entwickelt sind) — zwar zur Wirklichkeit wird, aber nicht immer und nothwendig werden muss.

Man könnte behaupten, wenn auch das kalte Wasser dies jedem Organismus innewohnende Streben nach Selbsterhaltung, dies Gegenstreben des Organismus gegen das im Widerspruche befindliche Vereinzelte, welches als Erkranktes ein Besonderes für sich sein will, wo es verloren ist, nicht wieder erwecken kann, so haben vielleicht andere Potenzen der Aussenwelt, namentlich die Arzeneimittel, diese Kraft. Es ist aber klar, dass jeder Organismus, wenn er seiner Idee sich gänzlich entfremdet, dieselbe an ihm verloren hat, aufhören muss, zu sein, denn das Walten seiner Idee in ihm ist eben sein Lebensfunke, und den seinem Erlöschen zuflackernden Lebensfunken, dies Geistige, Göttliche in uns, facht keine irdische Potenz wieder zur vollen Flamme an. Deshalb ist die weitverbreitete Meinung, man könne durch gewisse Potenzen der Aussenwelt, z. B. dichtet man fast allgemein dem Moschus diese Tugend an, das Leben erhalten, der ruhmredige Practiker sagt gar: er habe das Leben schon oft durch Moschus gerettet, — eine irrige und thörichte. Kannst du vom Dornenstrauche Trauben pflücken, vom Todten Leben nehmen? Eben so wenig kann der Arzt mit Medicamenten das Leben retten oder Krankheiten heilen; Alles, was er kann, und wenn er dieses nur kann, gleichgut auf welchem Wege und durch welche Mittel, so kann er wahr-

haft Rühmliches und Grosses, ist: dass er die Selbstheilung des Organismus unterstützt.

Somit bin ich am Schlusse dieses Schriftchens wiederum dahin gelangt, von wo ich im Beginne desselben ausging, nämlich zu der Wahrheit: dass alle Krankheitsheilung allein vom erkrankten Organismus, von ihm aber auch sicher und bestimmt bewirkt wird, nnd habe ich die Absicht meiner Arbeit erreicht, so ist der eigentliche Inhalt dieser Wahrheit durch die prüfende Betrachtung der allopathischen, homöopathischen und Wasser-Heilmethode in das Bewusstsein des Lesers übergegangen. Im Verlaufe dieser Blätter habe ich mich ferner bestrebt, die Einsicht zu begründen, dass es alleinige Aufgabe der ärztlichen Kunst ist: die Reaction des Organismus, sein Selbsterhaltungsstreben, zu leiten, ihr das rechte Maass im Verhältniss zur Erkrankung zu geben, und endlich darzuthun: dass diese Aufgabe der ärztlichen Kunst mit vollem Bewusstsein, welches erst die Sicherheit des Unternehmens giebt, für jetzt nur durch die Wasserkuren gelöset werden kann.

Ist es mir demnach gelungen, hier nicht bloss — prout fert humanae naturae fragilitas — dem Irrthume ein Opfer zu bringen, sondern die Wahrheit herauszustellen, deren Spuren ich in der Natur selbst, nicht in menschlichen Systemen und

Theorien suchte, so darf ich hoffen, dass die besprochene Sache auch Annahme und Aufnahme finden werde; denn es liegt in der Natur der Wahrheit, sich geltend zu machen, wo sie erscheint, und nur zu erscheinen, wenn ihre Zeit da ist, d. h. wenn sie ein Publicum findet, an dessen Ueberzeugung sie sich bewähren kann. Freilich aber muss hierbei das Publicum von dem grossen Haufen der Aerzte unterschieden werden, denn letzterer müsste im Allgemeinen gebildeter sein, als er ist, um eine Ueberzeugung annehmen zu können, wobei er seinen grösseren privaten Vortheil dem grösseren öffentlichen Vortheile opfern muss. Indessen heutiges Tages, wo die wahre Bildung des Geistes viel allgemeiner geworden und durchgängig die Naturwissenschaften als wesentliches Moment solcher Bildung aufgenommen sind, sind auch die Aerzte in diesen Angelegenheiten nicht mehr die alleinigen competenten Richter, und ihre imponirenden, wegwerfenden Versicherungen vermögen höchstens noch die urtheilslose Menge, die da betrogen sein will, zu bestimmen, haben aber auf die Geistesfreien keinen Einfluss, denn die prüfende Aufmerksamkeit des Gebildeten wendet sich an die Sache selbst und seine Zustimmung sichert ihr das Bestehen und die Zukunft.

An diese Aufmerksamkeit des Publicums zu appelliren, hielt ich um so mehr für meine Pflicht, als die Partheisucht einer gewissen Klasse von Aerzten nicht unterlassen wird, einige Blössen meines Versuches, welche ich übrigens, soweit sie mir selbst bekannt, weder mir selbst noch dem Publicum verhehlt habe, herauszuheben und daraus der Sache selbst einen Vorwurf zu machen, je

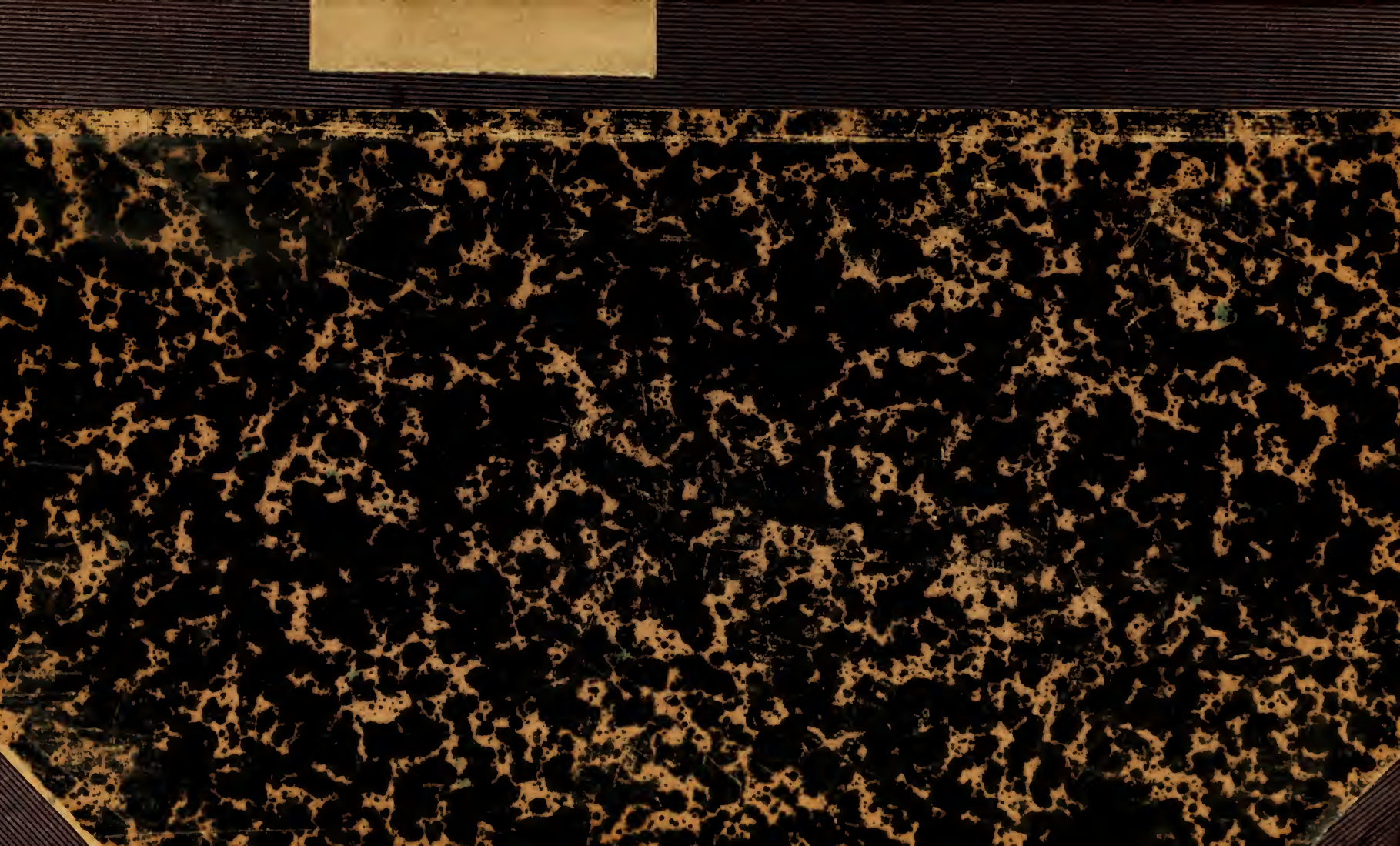
mehr ihnen eben diese Sache eine Lebensfrage scheint und sie ihrer Gereiztheit über solchen Angriff Luft machen wollen. Freilich ist es alsdann gar nicht zweifelhaft, wofür eigentlich von jenen gekämpft wird, nämlich nicht für die Wahrheit, sondern für die Selbsterhaltung.

Aber auch gegen eine Deutung, welche selbst Wohlmeinende meinem Versuche geben könnten: als wolle ich die Wasserheilhunst als die alleinige Wahrheit, als das Ganze und Höchste der Heilkunde festhalten, muss ich mich verwahren, indem ich schon in den vorläufigen Betrachtungen (S. xi etc.) zu zeigen bemühet war, dass ich von solcher fanatischen Befangenheit und Ausschliessung frei bin. Die volle Wahrheit, das Ganze, liegt nur in der lebendigen Fortentwickelung der Wissenschaft, wo aber ein einzelnes Moment dieser Flüssigkeit beharrlich, wo es das Ganze, die alleinige Wahrheit sein will, da überhebt es sich über seine natürlichen Grenzen und bereitet, allem Anderen den Krieg ankündigend, um so rascher seinen eigenen Untergang vor.

Druck der Buchdruckerei von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

9A476 N

Accession no. 22601

Author Versuch zur wissenschaftlichen Begründung der Wasserkuren.

Call no. RM811
838R